

aep informationen

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Klassismus & feministische Sichtweisen



Keine klassenlose Gesellschaft: auch keine Lösung!

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Der September ist einer der vier Monate im Jahr, in denen eine neue Ausgabe der AEP-Informationen herauskommt und wir freuen uns, wieder ein abwechslungsreiches Heft vorzulegen. Zu finden gibt es auf den folgenden Seiten Ausblicke auf feministische Projekte, frauenpolitische Initiativen, interessante Ausschreibungen und kulturelle Ereignisse. Und dann gibt es selbstverständlich auch Rezensionen: Buchbesprechungen über feministische Neuerscheinungen, die zum Lesen anregen wollen. Auch Spätsommerzeit ist Lesezeit!

In unseren Leitlinien betonen wir unsere prinzipielle herrschaftskritische Grundhaltung. Damit meinen wir, dass wir die gesellschaftlichen Strukturen – Herrschaftsstrukturen, die in ein „Oben“ und in ein „Unten“ aufspalten – aufdecken und auf die damit verbundenen Unterdrückungen, Diskriminierungen, Abwertungen, Ausgrenzungen und Benachteiligungen hinweisen wollen. **Der aktuelle Schwerpunkt widmet sich dem Thema „Klassismus“.** Wir – und nicht nur wir allein – sind der Überzeugung, dass Klassismus – neben Sexismus und Rassismus – eine eigene Macht- und Herrschaftsform in unserer Gesellschaft ist. Diese drei Formen der Unterdrückung stehen aber nicht gesondert nebeneinander, immer gibt es Verquickungen, Wechselwirkungen und Zusammenhänge. Wir zeigen die feministischen Spuren der Klassismusdebatte auf, wie Klassismus und „Klasse“ heute thematisiert werden sowie die vielfältigen Wirkungsweisen von Klassismus.

Wir gehen der Frage nach, wie sehr „Klasse“ unser Leben bestimmt. Insbesondere Klassenreisende – also Menschen, die eine gewisse soziale Mobilität durchgemacht haben – können davon berichten, dass das neoliberale Schlagwort vom „selbstverantwortlich frei gewählten Platz in der Gesellschaft“ nicht stimmt: Gefühle des trotz-aller-erbrachten-Leistung-nicht-dazu-Gehörens, den impliziten Anforderungen der Aufstiegs-„Etage“ nicht zu genügen, des permanenten Ausgeschlossen-Seins von Ressourcen, der Entfremdung sowohl im gegenwärtigen und als auch im Herkunftsumfeld bleiben dominant. Lisa Gensluckner führt in der Einleitung zum Schwerpunkt hin, erläutert die Motivation zu dieser Themenwahl und legt das Konzept dar.

Wir wünschen auch bei dieser September-Ausgabe eine anregende Lektüre!

Das Team der AEP-Redaktion

Zu den Bildern

Beim Verwerfen von zig Ideen für eine Gestaltung dieses Heftes klingelte es mir nach dem Suchen eines Namens auf einem Klingelschild: Es erzählte von den zig Mieter:innen, deren Nachnamen nicht Müller oder König, sondern von Aamer bis Yilmaz lauteten.

Klingelschilder:

Zig überklebte Klingelnamen. Handgeschriebene Klingelnamen. Ausgedruckte Klingelnamen. Durchgestrichene Klingelnamen. Überklebte Klingelnamen. Unleserliche Klingelnamen. Unbeschriebene Klingeln. Topnummernklingeln. Listenklingeln ...Herabhängende Klingeln: Mehrparteienhäuser.

Nicht zugängliche Klingeln: Villen.

Wieviele Namen zeigen sich auf einem Klingelschild? Welcher Name wird darauf sichtbar und welcher nicht? Wer taucht dahinter auf und wer taucht dahinter unter? Welche Klingel zeigt sich zugänglich und welche nicht? Wer klingelt an, und wer nicht? Und wer hängt sich welches Klingelschild um, oder eben auch nicht?

Judith

Impressum

Herausgeber und Verleger: Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck – (vertreten durch Mag.^a Elisabeth Grabner-Niel). Mail: informationen@aep.at **Für den Inhalt verantwortlich:** die Redaktion.

Koordination: Elisabeth Grabner-Niel. **Grafik:** buero54. **Druck:** dps Arnold.

Abonnentinnenverwaltung und Buchhaltung: Maria Reichholf. Mail: verwaltung@aep.at

Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit jenen der Redaktion identisch sein. Kürzungen und Änderungen vorbehalten. Redaktionsschluss für diese Ausgabe war der 31.07.2021. Die nächste Ausgabe der AEP-Informationen erscheint Anfang Dezember 2021 – Redaktionsschluss hierfür ist der 31.10.2021.

Redaktion: Elisabeth Grabner-Niel, Sylvia Aßlauer, Monika Jarosch unter Mitarbeit von Lisa Gensluckner und Judith Klemenc.

Titelbild und Bilder: Judith Klemenc Fotos: © Judith Klemenc und Einzelnachweis jeweils bei den Fotos.

Wir sind auch auf Facebook und Instagram!

Inhaltsverzeichnis

Editorial	2
Klassismus & feministische Sichtweisen	
Keine klassenlose Gesellschaft: auch keine Lösung!	
Klassismus: Bestandteil eines feministischen Grundvokabulars Lisa Gensluckner	4
Ambivalenzen: Herkunft & Gegenwärtiges	8
Klassismus – Was ist das?	10
(Feministisch) über Klasse sprechen	
Klassenwidersprüche in der Frauenbewegung Monika Jarosch	12
Klassismus, (weißer) Mittelschichtsfeminismus und Kritik Gertrude Eigelsreiter-Jashari	16
Meines Glückes Schmied? Flavia Guerrini	19
Soziale Ungleichheitsforschung in der Soziologie Max Preglau	22
Klassismus wirkt – vielfältig	
Finde und zeige deine Klasse. Denkanregungen zur Selbstverortung	26
Klassismus und die Verunmöglichung solidarischer Sorge-Politiken Gundula Ludwig	28
Toxische Männlichkeit – ein klassistisches Konzept? Paul Scheibelhofer	32
Deprivilegierende Beschulung: Über verweigerte Größe Lisa Gensluckner, Michaela Ralser	33
Warum ich beschlossen habe, klassismus-sensible Therapie anzubieten Rabea Naber	38
Interventionen – exemplarisch – sichtbar gemacht	
Aktiv werden gegen Klassismus! Betina Aumair, Brigitte Theißl	41
Wir brauchen einen antikapitalistischen Feminismus Monika Jarosch	44
Klassismus in sozialen und online-Medien Sylvia Aßlauer	47
Gesellschaftliche Spaltungen: Geschlecht und Klasse Christian Berger	48
Zuschreibungen	52
Rezensionen zum Schwerpunkt Klassismus	53
Aktuell – Feminismus ist für jede:n	
Wir kreiden an. Catcalls of Innsbruck	61
AEP Informationen nun auch on air auf Radio FREIRAD Sylvia Aßlauer, Elisabeth Grabner-Niel	63
Internationaler Hurentag 2021 iBUS/Steffi Knoll, Julia Scolati	64
„Macht teilen – das ist gerecht!“ fordert das F*VB Elisabeth Grabner-Niel	65
Ausschreibung TKI open 22	67
Tiefschwarzer Tag in der Frauenhausarbeit	68
Frauenmarsch – donne in marcia: scuotere Südtirol/o wachrütteln Sigrid Prader	69
Ausstellung „Hexen“ Eva Maria Burgmann	70
Rezensionen	71
Thema Klassismus: Neue Bücher aus der AEP Frauenbibliothek	78

KLASSISMUS: BESTANDTEIL EINES FEMINISTISCHEN GRUNDVOKABULARS

Einleitende Worte zum Themenschwerpunkt

Lisa Gensluckner

Klassismus!

Für die vorliegende Ausgabe der AEP-Informationen wurde diesmal der inhaltliche Schwerpunkt nicht an eine externe Redaktion vergeben, sondern von einem Redaktionsteam des AEP gestaltet. Unser Anliegen war es, mit einem Themenschwerpunkt zu Klassismus die seit mehr als einem Jahrzehnt wieder intensivierte Beschäftigung mit Klassenverhältnissen aufzugreifen und zu ihrer Verbreiterung beizutragen.

Viele der rund um den Begriff Klassismus geführten Auseinandersetzungen sind zum einen hilfreich, um erkennen, benennen und beeinspruchen zu können, was mit sozialer Herkunft und sozialen Positionierungen in einer kapitalistischen Gesellschaft verbunden ist. Zum anderen ermächtigt dies zu anderen Formen von Handlungsfähigkeit, die zur Veränderung bestehender Verhältnisse und für Solidarisierungsprozesse notwendig sind.

Auch wir möchten Klassismus als alltagspolitisch – und nicht nur wissenschaftlich – bedeutsamen Begriff setzen, der unseres Erachtens zu einem feministischen Grundvokabular gehören sollte. Während mit class, race und gender Strukturkategorien zur Verfügung stehen, um Macht- und Herrschaftsverhältnisse analysieren, verstehen und bekämpfen zu können, ergänzt der Begriff Klassismus die Benennung von Ungleichheitsverhältnissen als Pendant zu Sexismus oder Rassismus. Auch darin sehen wir seine politische Bedeutung.

Klassismus?

Der Begriff Klassismus wird in der internationalen Debatte mit sehr unterschiedlichen thematischen Auseinandersetzungen

gen und Sichtweisen gefüllt – und er ist umstritten. Auf Vorwürfe, die von jenen angeführt werden, die schon immer die Lösung zu wissen und die richtige, wahre und gute Sichtweise zu vertreten meinen, werden wir im Folgenden nicht eingehen, insofern sie unseres Erachtens die inhaltliche Auseinandersetzung nicht voranbringen. Oft wird von viel zu einfachen Entgegensetzungen ausgegangen, z.B. von jener zwischen einer strukturellen, herrschaftskritischen versus einer bloß individualisierenden, neoliberalen Perspektive auf die Welt. Solcherart Positionierungen beruhen auf der Konstruktion einer Gegerschaft, die von einer Homogenisierung („DER Begriff Klassismus...“) lebt. Vieles an dieser Debatte dreht sich mehr um strategische Polarisierung zwecks Abgrenzung im Streit um ‚Wahrheiten‘, anstatt um eine Verständigung über den Zustand der Welt, die dadurch erst zu einer gemeinsam geteilten Welt wird und gemeinsames Handeln, Weiterdenken und die Weiterentwicklung von Perspektiven ermöglichen würde. Auffällig an dieser teilweise heftig und polemisch geführten Debatte ist daher auch, dass sich jene, die die Debatte über Klassismus voranbringen möchten, immer wieder gegen zugeschriebene Positionierungen verteidigen müssen, die sie gar nicht vertreten, so als ob ihre Gedanken und Analysen gar nicht gelesen und gehört worden wären.

Offene Fragen – provisorische Antworten

Die Auseinandersetzung mit Klassismus wirft viele neue und offene, aber auch wiederkehrende Fragen und alte Probleme

auf, die es wach zu halten gilt. Einige davon werden wir im Folgenden zur Diskussion stellen, indem wir versuchen, uns selber in der Debatte über Klassismus – provisorisch – zu orientieren.

Wohin geht die Reise?

In Anlehnung an einen politischen Slogan wird im Untertitel dieser Heftausgabe mit einer doppelten Negation das Ziel von gesellschaftsverändernden Prozessen offengelassen, den Ist-Zustand gilt es aber nicht hinzunehmen: Keine klassenlose Gesellschaft: auch keine Lösung! Dass auch uns Visionen für mögliche Ziele dieser Reise abhanden kommen, hat auch viel damit zu tun, dass eine Gesellschaft jenseits des Kapitalismus kaum (mehr) zu denken ist – so selbstverständlich haben sich Macht- und Herrschaftsverhältnisse auch in den Köpfen breit gemacht. Es gibt jedenfalls mehr zu bekämpfen als bloße klassistische Zuschreibungen, da diese von sozialen Positionen, damit einhergehenden verweigerten oder zuerkannten Ressourcen und letztlich mit der Aufspaltung von Menschen in unterschiedlichen Klassen untrennbar verbunden sind. Die Propagierung eines individuellen „Aufstiegs“ und das Einfordern von „gleichen Chancen“ für alle, um diesen zu erreichen, sind nicht Teil einer gesamtgesellschaftlichen Lösung, sondern Teil jenes Problems, das es zu lösen gilt.

Wer spricht?

Weil im Zuge einer Klassenreise Selbstverständlichkeiten brüchig werden, können Erfahrungen von Klassenreisenden sehr aufschlussreich sein; sie nehmen

auch in dieser Heftausgabe viel Raum ein und das ist nicht nur zufällig so: Klassenreisende haben mehr Ressourcen zur Verfügung, um sich in Öffentlichkeiten Gehör zu verschaffen. Die Auseinandersetzungen rund um den Begriff Klassismus werden – nicht nur, aber vorrangig – akademisch geführt und auch dies spiegelt sich in dieser Heftausgabe wieder.

Wo läutet frau/man also an auf der Suche nach Antworten auf Fragen, die mit Klassismus zu tun haben? Wer spricht, wer wird gehört, wer hat Ressourcen, um sich Gehör zu verschaffen? Wer nicht? Das Nachdenken über gerade diese Fragen erscheint uns für alle politischen Kämpfe bedeutsam. Umso weniger können wir dem polemischen Unterton etwas abgewinnen, in der Klassismusdebatte würden sich ohnehin nur jene – mit Berufung auf eine vermeintlich authentische Stimme – zu Wort melden, die bereits – nach einer ‚Klassenreise‘ – das Ärgste hinter sich gelassen hätten und nun eine akademische Auseinandersetzung führen würden, die den wirklich Betroffenen (obdachlose, langzeitarbeitslose, Mindestsicherung beziehende ... Menschen) nicht gerecht werde, im Gegenteil sogar noch deren materielle Existenzbedingungen ‚verschleiern‘ würden oder sie sogar mit neuerlichen – klassistischen – Zuschreibungen auf fixierte Identitäten festlegen würde (z.B. im Hinblick auf eine sogenannte ‚Arbeiterkultur‘, die es anzuerkennen gelte). Genauso wenig richtig erscheint uns der Vorwurf, wer z.B. aus bürgerlichen Verhältnissen komme, hätte zu Klassismus nichts zu sagen. Mit Klassismus, Sexismus und Rassismus werden strukturell veran-

kerte Macht- und Herrschaftsverhältnisse zum Thema, die die gesamte Gesellschaft und damit ALLE – allerdings unterschiedlich – betreffen und etwas angehen.

Bloße Stereotype und Vorurteile?

In politischen Auseinandersetzungen ist nicht nur die Frage WER spricht? Für wen? beständig mitzureflectieren, sondern auch die Fragen, WAS überhaupt thematisiert (und dementsprechend was de-thematisiert) wird und WIE und mit welcher Begrifflichkeit gesprochen, welche Zusammenhänge gedacht und welche Deutungsmuster wirksam werden. Diese Fragen können unseres Erachtens unzureichend mit Begriffen wie „Stereotype“ oder „Vorurteile“ zur Sprache gebracht werden. Bei Klassismus handelt es sich unseres Erachtens um wesentlich mehr als um bloße Ideologie.

Klassenverhältnisse und Klassismus?

So wie viele andere auch gehen wir davon aus, dass es überhaupt gar keine Sinnhaftigkeit hat, von Klassismus zu sprechen, ohne soziale Herkunft und soziale Positionen und damit Klassenverhältnisse in einer kapitalistischen Gesellschaft mitzudenken. In diesem Sinne ist es auch nicht nachvollziehbar, dem Klassismus-Begriff generell zu unterstellen, er würde zur Verschleierung von Klassenverhältnissen und materiellen Existenzbedingungen führen. In den Auseinandersetzungen rund um Klassismus kommen sehr wohl materielle Existenzbedingungen zur Sprache, allerdings wird Klassismus vorwiegend

mit der Ebene der Zuschreibungen in Verbindung gebracht, die zweifellos auch von großer Bedeutung ist, um Macht- und Herrschaftsverhältnisse verstehen und bekämpfen zu können.

Viel Diskussionsbedarf gibt es unseres Erachtens aber sehr wohl in Bezug auf die In-Verhältnis-Setzung von Klassenverhältnissen und Klassismus, aber auch in Bezug auf die Frage, mit welcher Perspektive die sozialen Positionen von Menschen betrachtet werden – ob sie als Gegebene einfach vorausgesetzt hingenommen oder in ihrem Gewordensein gesehen werden.

Kultur und Identität versus Ökonomie und Struktur?

Unseres Erachtens gilt es, eine Abgrenzung gegenüber kulturalisierenden und identitätsfixierenden Festschreibungen zu setzen, gleichzeitig damit aber nicht das Problem von Nicht-Anerkennung und Abwertung im Kontext der Dominanz bürgerlicher Normen unsichtbar zu machen. Wird Klasse zu einer Identität und Ökonomie ausgeklammert, fragt Isolde Charim zu Recht: „Was ist das Ziel, die Utopie des Klassismus-Diskurses: eine glückliche Unterschicht, glücklich, weil man sie nicht mehr so nennen darf?“ Anstelle von der Entgegensetzung strikter Entweder-Oder (Kultur versus Ökonomie, Identität versus Struktur, Anerkennung versus Umverteilung) ginge es mehr um das Denken der Zusammenhänge.

Was LeserInnen erwartet

Wir werden den Begriff „Klassismus“ nicht definieren, auch nicht den Klas-

senbegriff; stattdessen haben wir uns dazu entschieden, unterschiedliche Definitionen zur Diskussion zu stellen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit werden im kleinen Umfang einer Heftausgabe unterschiedliche Aspekte thematisiert, die uns wichtig erscheinen.

Der thematische Schwerpunkt gliedert sich konzeptuell in drei Abschnitte: Der erste Abschnitt widmet sich unterschiedlichen Zugängen, wie Klassenverhältnisse – feministisch betrachtet – zum Thema werden können. Im zweiten Abschnitt sind Beiträge versammelt, die Wirkungsweisen von Klassismus thematisieren. Der dritte Abschnitt gibt exemplarische Einblicke in Interventionen.

(Feministisch) über Klasse sprechen

Die lange feministische Tradition in der Auseinandersetzung mit Klassenverhältnissen führt auch zur frühen Verwendung des Begriffs Klassismus. Als politischer Begriff ist er zum einen in feministischen Kämpfen verortet, zum anderen aber auch in der feministischen Theorie. Es waren insbesondere afroamerikanische FeministInnen, die durch ihre Analysen von Mehrfachunterdrückungen den Weg geebnet haben für eine Perspektive, die heute mit dem Begriff Intersektionalität charakterisiert wird und das Ineinandewirken unterschiedlicher Strukturkategorien – gender, race, class, ... – in den Blick nimmt. Bereits in diesen frühen Verwendungskontexten wird ersichtlich, dass feministisches Nachdenken über Klassenverhältnisse von einer Analyseperspektive gekennzeichnet ist, die unterschiedliche Macht- und Herrschaftsverhält-

nisse in ihrer Verwobenheit zu denken und unterschiedliche politische Kämpfe (aufgrund von Klassismus, Rassismus, Sexismus,...) nicht gegeneinander auszuspielen sucht. Diesen historischen Spuren gehen explizit die Beiträge von Monika Jarosch über Anja Meulenbelt und Gertrude Eigelsreiter-Jashari über bell hooks und Audre Lorde nach.

Flavia Guerrini nimmt in ihrem Beitrag die klassistische Parole „Jeder ist seines Glückes Schmied“ zum Ausgangspunkt, um in grundlegende Überlegungen von Pierre Bourdieu einzuführen. Sie verweist auf die Erklärungskraft seines Ansatzes für die Frage, warum sich Klassenverhältnisse so beharrlich halten können und führt dies am Beispiel des Bildungssystems aus. Anschließend stellt Max Preglau soziologische Ansätze zur Thematisierung sozialer Ungleichheit vor und geht hierbei insbesondere der Frage nach, inwieweit Geschlechterverhältnisse Berücksichtigung finden.

Klassismus wirkt – vielfältig

Der Einstieg zu Wirkungsweisen von Klassismus erfolgt in dieser AEP-Ausgabe über Anregungen zu persönlichen Reflexionen bzw. Selbstverortungen, die von der Vortragstätigkeit und den Publikationen von Francis Seeck inspiriert wurden. Anschließend analysiert Gundula Ludwig, warum und inwiefern Klassismus zu Entsolidarisierung und zur Verunmöglichung solidarischer Sorge-Politiken beiträgt – ganz aktuell in Bezug auf das, was in Zeiten der Pandemie in besonderer Weise sichtbar geworden ist. Aus der Perspektive kritischer Männlichkeitsforschung stellt Paul Scheibelhofer die Frage, ob „toxi-

sche Männlichkeit“ nicht auch als klassistisches Konzept zu lesen wäre, da es von einer Abgrenzung der Norm bürgerlich-liberaler gegenüber marginalisierter Männlichkeiten angeleitet wird. Einblicke dazu, wie Klassismus im Bereich der deprivilegierenden Beschulung wirksam wird, aber auch wie Mädchen damit umgehen, bietet der Beitrag von Michaela Ralser und Lisa Gensluckner. Da Klassismus auch im Leben Einzelner wirksam wird und Spuren hinterlässt, hat sich Rabea Naber in ihrer Arbeit als Therapeutin auf klassismussensible Therapie spezialisiert; in ihrem Beitrag erzählt sie ihren eigenen Weg, der sie dazu geführt hat.

Interventionen – exemplarisch – sichtbar gemacht

Betina Aumair und Brigitte Theißl fordern dazu auf, selbst aktiv gegen Klassismus zu werden und zeigen Möglichkeiten antiklassistischer Politik auf. Insbesondere in Abgrenzung zu (neo-)liberalen feministischen Perspektiven kann das „Manifest der 99%“ gelesen werden – eine grundlegende Hinführung zu der Frage, was einen antikapitalistischen Feminismus charakterisiert, für die LeserInnen aufbereitet durch Monika Jarosch. Darüber hinaus enthält dieser Abschnitt von Sylvia Aßlauer zusammengestellte Hinweise zur Thematisierung von Klassismus in online-Medien, eine Denkanregung zu klassistischen Zuschreibungen sowie Buchbesprechungen zum Thema. Wir hoffen, mit diesem Themenschwerpunkt viele interessante und weiterführende Denkanregungen zu ermöglichen, die die Welt – zumindest im Kleinen – ein Stück weit verändern können.



TOP7

TOP6

TOP5

TOP4

TOP3

TOP2

TOP1

EDV6X

EDV6X

AMBIVALENZEN: HERKÜNFTE & GEGENWÄRTIGES

Assoziatives aus dem Redaktionsteam

Die Gestaltung dieses Themenheftes zu Klassismus hat im Redaktionsteam zu vielen Diskussionen, offenen Fragen und provisorischen Antworten geführt, die auch die eigene Lebensgeschichte berühren und mit klassenspezifischen Herkünften, sozialen Positionen sowie eigenen Umgangsweisen damit zu tun haben. Im Folgenden: einige Gedanken und Einblicke dazu.

Über Uneindeutigkeiten und die Notwendigkeit des Erfahrungsaustauschs

Das Thema Klassismus kam mir erst durch die Arbeit an diesem Heft näher. Wenn ich reflektiere, ob ich eine „Klassenreise“ gemacht habe, fällt mir eine eindeutige Antwort nicht leicht. Ich führte (zeitweilige) Gefühle des Nicht-Dazugehörens eher auf andere Aspekte meines Lebensweges zurück:

- Darauf, dass ich als Bahnschülerin so gut wie nie oder nur sehr schwer an den Nachmittags- bzw. Abendaktivitäten meiner Mitschüler*innen teilnehmen konnte.
- Darauf, dass ich viele Geschwister hatte und deshalb nicht oft extra für mich besorgte Kleidung, Schiausrüstung oder sonstige Ausstattung bekam.
- Darauf, dass ich einer eher traditionellen katholischen Sozialisation ausgesetzt war und deshalb nicht Popmusik, Jazz oder auch die populären Fernsehsendungen mitbekam.
- Darauf, dass es in meiner eher musikalischen Familie ganz klar war, dass ich auch ein oder auch mehrere Instrumente erlernen sollte.
- Darauf, dass meine Familie nur wegen des Berufs des Vaters in diese Region gezogen war und ich den lokalen Dialekt nicht wirklich sprechen konnte.

Die Ressourcen, die mir zur Verfügung standen (fragloser Gymnasium-Besuch, freie Studienwahl, Mitgliedschaft in einer Bibliothek, Urlaubsfahrten an den Gardasee und an die Adria, ein regelmäßiges Taschengeld) erschienen mir als Selbstverständlichkeiten.

Das Klassen-Bedingte in meinem Leben ist nicht leicht zu benennen. Ich denke, nur im reflektierten Austausch mit anderen kann es gelingen.

Ich bin davon überzeugt, dass andere grundsätzlich mehr wissen als ich. Sie haben eine Art Vorwissen, das ich mir nirgends beschaffen kann. Ihr Wissen ist von selbst in sie gedrungen, sie mussten es nicht erst lernen oder nachschlagen, es war schon immer da.

Dilek Güngör

Ich sitze vor einem Text und bekomme es plötzlich mit der Angst zu tun. Sind meine Gedanken zu banal? Ist mein Stil zu einfach, zu wenig kunstvoll, verrät er meine Herkunft? Blamiere ich mich etwa mit dem Text? Ich versuche mir vorzustellen, wie er in den Ohren der anderen klingt. Als gäbe es so etwas wie DIE Ohren DER anderen.

Peggy Mädler

Anmerkung

Die Zitate sind entnommen aus: Class Trouble: Check your habitus! <https://checkyourhabitus.com/>

Wo komme ich her? – wo bin ich?

Meine Familie rechnete sich zum schwäbischen Bildungsbürgertum: Seit dem 17. Jhd. war die Mehrzahl der Söhne allesamt entweder Juristen oder Pfarrer. So war auch mein Großvater Pfarrer. Bücher, Musik und Politik waren immer wichtig und wurden diskutiert. Es war selbstverständlich, dass ich viel las, dass ich in der Schule gut war, dass ich ein Musikinstrument lerne, dass ich studieren konnte, was ich wollte – Jus., weil mich der Begriff „Gerechtigkeit“ faszinierte. Ich fügte mich ein in die Tradition. Aber als in Deutschland die Wiederaufrüstung beschlossen wurde, da wurde ich politisch, las Meinhof, Marx, die aufkommende feministische Literatur. Ich engagierte mich dann aktiv und begeistert in der Frauenbewegung. Und doch hatte ich oft das Gefühl, dass ich nicht so recht dazu gehörte, meine bürgerliche Kindheits- und Jugendsozialisation schien zu stören, fast ein Makel der Geburt. Sehr beeindruckt hat mich das Buch von bell hooks „Die Bedeutung von Klasse“. Aus einer sehr persönlichen und biografischen Sicht beschreibt sie, wie Klassismus wirkt, zeigt Möglichkeiten auf, wie Patriarchat (Sexismus), weiße Vorherrschaft (Rassismus) und Kapitalismus (Klassismus) überwunden werden können. Es geht darum aktiv solidarisch zu sein und zu teilen.

Eine gute Freundin erzählte ihrer Stiefmutter, dass ich ständig für ein Kind der bürgerlichen Mittelschicht gehalten werde. „Ach was“, sagte die Stiefmutter dazu, „man hört doch sofort, dass sie einen minderen Dialekt spricht.“ Meine Freundin lachte über diese Beleidigung, als wäre sie bloß ein etwas unsensibler Kommentar. Ich lachte mit, dabei wurden meine Wangen heiß, meine Finger zitterten, die Übelkeit kroch mir den Hals hoch.

Yael Inokai

Gefangen zwischen den Klassen – wo gehöre ich dazu?

Das Thema Klasse und Klassenzugehörigkeit hat mich schon oft beschäftigt. Konkret mit Klassismus in Verbindung gedacht habe ich es aber bis zur Vorbereitung und Erarbeitung dieses Heftes nicht. Ich komme aus der ländlichen Arbeiterklasse und bin in meiner Familie Erstakademikerin. Meine Eltern waren beide eher Geringverdiener, meine Mutter Teilzeitarbeitskraft, mein Vater zeitweise arbeitslos, und dennoch haben sie mir und meinem Bruder die Möglichkeit erschlossen, studieren zu gehen, doch waren wir sehr wohl auf Schul-, Sozial- und Studienbeihilfe wie auch auf Nebenjobs angewiesen, um unser Studium zu beenden.

Wenige meiner Mitstudierenden waren ErstakademikerInnen, die meisten kamen aus dem sogenannten guten Hause. Ich fühlte mich oft fehl am Platz und wusste nicht, ob mein Auftreten mich sofort als jemand mit anderer sozialer Herkunft outete. Mit der Zeit versuchte ich mir gewisse Verhaltensweisen anzueignen, die ich jedoch, sobald ich wieder daheim am Land war, sofort wieder abzulegen suchte. Daheim bemühte ich mich stets wieder angepasst im Dialekt zu reden, besser keine Fremdwörter oder Anglizismen zu benutzen. Denn was mich wohl am meisten verletzt hat: in der Heimat als „Schnösel“, als „jemand, der sich für etwas besseres hält“, „Frau Studentin“ etc. zu gelten. Ich spürte in beinahe jeder Konversation den Missmut, dass ich in „die Stadt“ ging, um mich an der Universität belehren zu lassen, ich sozusagen nach „Größerem“ strebte und mir das, was mir zu Hause geboten wurde „nicht gut genug“ erschien. Dadurch verlor ich die meisten meiner Kontakte in meinem Heimatort – man lebt in verschiedenen Welten. Ich spürte, dass ich nicht mehr dazugehörte. Genauso unwohl fühlte ich mich in manchen Situationen im universitären Umfeld, so wirklich dazu gehörte ich auch hier nicht. Ich kann mittlerweile in jedem Fall aus einer privilegierten Perspektive sprechen, aber meine Sozialisation und Herkunft wird mich und meine Werte immer prägen – im Positiven aus meiner Sicht.

Ich denke, man kann in meinem Fall von einer Klassenreise sprechen. Beim Gedanken an eine klassenlose Gesellschaft würde mir persönlich sehr gefallen, dass das sich ständig „Labeln“ wollen/müssen sich aufheben würde und sicherlich auch Klischees und Vorurteile vermindert würden. Klassismus hat sich für mich – so wie Rassismus und Sexismus – zu einer stets mitzudenkenden Diskriminierung entwickelt.

KLASSISMUS – WAS IST DAS?

Klassismus

Auf den Punkt gebracht: Klassismus ist Ausbeutung, Marginalisierung, Gewalt, Macht und Kulturimperialismus aufgrund der sozialen Herkunft oder Position. (Andreas Kemper, Klassismus, eine Bestandsaufnahme, Friedrich-Ebert-Stiftung)

Klassismus

Mit dem Begriff wird die Unterdrückung – im weiteren Sinne: Ausbeutung, Gewalt, Ohnmacht, Marginalisierung, Kulturimperialismus – aufgrund der sozialen Position oder sozialen Herkunft bezeichnet. Es handelt sich um eine Parallelbildung zu Begriffen wie „Rassismus“ und „Sexismus“. Entsprechend kommt dem Begriff sowohl eine wissenschaftlich-analytische als auch eine alltägliche Bedeutung zu. (Andreas Kemper/Heike Weinbach. Klassismus. Eine Einführung, Unrast-Verlag 2020)

Klassismus

(abgeleitet von „Klasse“ bzw. englisch „class“ im Sinne von „soziale Klasse“), bezeichnet Vorurteile oder Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft oder der sozialen Position und richtet sich meist gegen Angehörige einer „niedrigeren“ sozialen Klasse. Damit überschneidet sich der Begriff mit den Bedeutungsfeldern von politischen Schlagworten wie Klassendünkel, Klassenschranken und Prekarisierung. (Wikipedia)



Klassismus

bezeichnet die Benachteiligung oder Diskriminierung von Personen oder Personengruppen aufgrund ihrer sozialen Herkunft oder Position. Von Klassismus Betroffene sind benachteiligt zum Beispiel in Bezug auf Bildung, Wohlstand und Mitbestimmung in der Gesellschaft. Sie werden aus bestimmten gesellschaftlichen und beruflichen Positionen ausgeschlossen, weil sie zum Beispiel keinen angesehenen Abschluss haben. (#dasistklassismus Blog)

Klassismus

würdigt Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft herab, enthält ihnen Ressourcen vor und behindert die Partizipation von armen und einkommensschwachen Gruppen. Klassismus ist die am weitesten verbreitete Form der Diskriminierung: Es gibt keinen gesellschaftlichen Bereich und keine Institution, die nicht von Klassismus geprägt ist. Armut spielt dabei oft eine Rolle, sie ist aber nicht der einzige und entscheidende Faktor. (Fake, für anticlassistisches Empowerment, Köln)

Klassismus

bezeichnet die Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft und/oder der sozialen und ökonomischen Position. Es geht bei Klassismus also nicht nur um die Frage, wie viel Geld jemand zur Verfügung hat, sondern auch welchen Status er hat und in welchen finanziellen und sozialen Verhältnissen er aufgewachsen ist. Klassismus richtet sich mehrheitlich gegen Personen einer „niedrigeren Klasse“.

Der Begriff Klassismus ist ein noch nicht sehr weitverbreiteter Begriff, der „classism“ aus dem US-amerikanischen Kontext ins Deutsche transportiert. Er folgt nicht einer bestimmten Definition von Klasse, wie zum Beispiel der von Marx, Bourdieu oder Max Weber, auch wenn es Überschneidungen zu den Definitionen gibt. Vielmehr wurde mit dem Begriff eine eigene Setzung vorgenommen, bei der nicht davon ausgegangen wurde, dass alle die oben genannten Theorien kennen. Der Begriff wurde maßgeblich durch die Erfahrungen von Communities geprägt, die mehrfachdiskriminiert werden, also zum Beispiel durch Gruppen innerhalb der Frauenbewegung oder der „Black Movements“, die Klassismus erfahren. (Diversity Arts Culture Berlin)

Klassismus

beschreibt die Diskriminierung aufgrund von Klassenherkunft oder Klassenzugehörigkeit. Klassismus richtet sich gegen Menschen aus der Armuts- oder Arbeiter*innenklasse, z. B. einkommensarme, erwerbslose und wohnungslose Menschen, aber auch Arbeiter*innenkinder. Arme Menschen, so das Vorurteil, sind faul, kriminell, dumm und an ihrer Armut selbst schuld. Klassismus dient der Abwertung, Ausgrenzung und Ausbeutung von Menschen. Er hat Auswirkungen auf die Lebenserwartung und begrenzt den Zugang zu Wohnraum, Bildungsabschlüssen, Gesundheitsversorgung, Macht, Netzwerken, Teilhabe, Anerkennung und Geld. (Missy Magazin)

Klassismus

Klassismus bezeichnet die Diskriminierung aufgrund von Klassenherkunft oder Klassenzugehörigkeit. Klassismus richtet sich gegen Menschen aus der Armuts- oder Arbeiter*innenklasse, zum Beispiel gegen einkommensarme, erwerbslose oder wohnungslose Menschen oder gegen Arbeiter*innenkinder. Klassismus hat Auswirkungen auf die Lebenserwartung und begrenzt den Zugang zu Wohnraum, Bildungsabschlüssen, Gesundheitsversorgung, Macht, Teilhabe, Anerkennung und Geld. (Francis Seeck, Brigitte Theißl (Hg.), Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen, Unrast-Verlag 2020)

Lesetipps

Zuerst einmal dieses Heft der aep-informationen.

In unseren „Schätzen“ aus der AEP-Frauenbibliothek finden Sie eine reiche Auswahl von Büchern, Romanen zum Thema Klassismus (in diesem Heft). In den Rezensionen zum Schwerpunkt werden einige wichtige Bücher zum Thema Klassismus besprochen.

KLASSENWIDERSPRÜCHE IN DER FRAUENBEWEGUNG

Für Sie gelesen: Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus

von Anja Meulenbelt

Monika Jarosch

In der Geschichte des Feminismus und der Frauenbewegungen spielten von Anfang an auch Klassenwidersprüche eine Rolle. Die Frauenbewegung entstand zu einem großen Teil aus der Initiative von Frauen, die aus der Mittelschicht und der höheren Mittelschicht stammten. Den mehr bürgerlichen Feministinnen standen die politisch bewussten Frauen aus der ArbeiterInnenbewegung gegenüber.

Schon 1974 schrieb Coletta Reid aus dem „Furies Collective“¹

„Ich habe schließlich erkannt, dass Klasse in unserer Gesellschaft nicht nur ein ökonomisches System ist, das gesellschaftliche Orte determiniert, sondern dass es auch um Verhaltensmuster geht, die den eigenen Status widerspiegeln, mit ihm verbunden sind. Wenn Frauen aus der Mittelklasse ihre Verhaltensweise in die Bewegung tragen, unterdrücken sie deshalb Frauen aus der Arbeiterinnenklasse.“

Und Rita Mae Brown, auch aus dem „Furies Collective“, meinte, dass Klasse das Verhalten und die grundsätzlichen Lebensauffassungen bestimme, deine Zukunftsvorstellungen, das was du von dir und anderen erwartest, und wie du deine Probleme erlebst und sie verarbeitest.

Diese Zitate und auch die sehr persönlichen Erfahrungen in der niederländischen Frauenbewegung bewogen wohl die Feministin Anja Meulenbelt² zum Schreiben ihres Buches, das 1988 erschien:

„Als linke Männer uns beschuldigten, daß wir die Klassegegensätze vergessen würden, verwarf ich dies als einen männlichen Versuch, Zwietracht unter uns Frauen

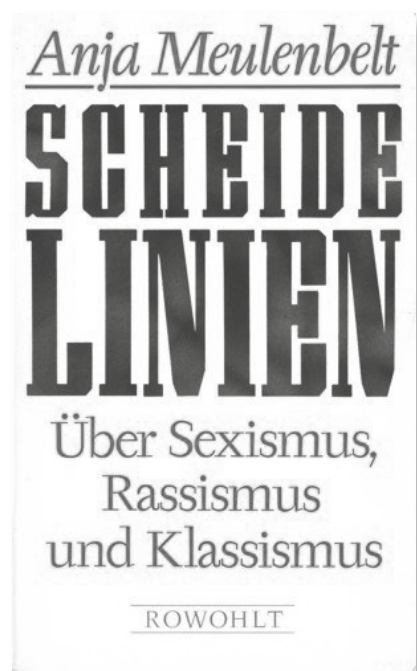
zu säen. Ich verstand es als sexistischen Gegenangriff, und das war es auch.

Schwieriger wurde es, als die Kritik nicht von außen, sondern aus den Reihen der Frauenbewegung selbst kam, von Feministinnen aus der Arbeiterklasse – es stellte sich heraus, daß es nicht sehr viele waren – und von schwarzen Frauen (...). Nun begannen Frauen mir zu sagen, daß ich nicht nur wie sie unterdrückt sei, sondern auch ihnen gegenüber Privilegien besäße. Neue Fragen kamen auf: Warum hatte ich eigentlich keine schwarzen Freunde und Freundinnen? Warum verwirrte mich die Gegenwart schwarzer Menschen so sehr, warum wurde ich unsicher, warum machte mich Kritik so ärgerlich? Und was gingen mich die Vorwürfe der Frauen aus der Arbeiterklasse an, konnte ich etwas dafür? Hatte ich den Kapitalismus doch nicht erfunden?“ (33).

Drei große Systeme der Unterdrückung – Klassismus, Rassismus und Sexismus

So setzt sich Anja Meulenbelt in ihrer Monographie „Scheidelinien“³ ausführlich und grundsätzlich mit den drei großen Formen der Unterdrückung – Klassismus, Rassismus und Sexismus – auseinander, die eben nicht nur nebeneinander bestehen, sondern auch in ihrer Verquickung miteinander wirken. Sie behandelt sie sowohl einzeln, zeigt aber auch die Übereinstimmungen und Zusammenhänge zwischen ihnen auf – immer thematisiert sie die Wechselwirkungen von Klassismus insbesondere mit Sexismus und Rassismus.

Ich beschränke mich hier auf ihre allgemeinen Überlegungen zu Unterdrückung und das Thema Klassismus in ihrem Buch.



Was ist Unterdrückung

Unterdrückung ist ein „System gesellschaftlicher Ungleichheit, bei dem man von einer nachweisbaren Dominanz der einen Gruppe von Menschen über eine andere sprechen kann“ (38).

Diese Dominanz findet sich in den gesellschaftlichen Strukturen, wird oft von der öffentlichen Meinung und der herrschenden Ideologie unterstützt. So wird es als „natürlich“ empfunden, dass eine Gruppe die bessere gesellschaftliche Stellung einnimmt als die andere. Menschen aus den höheren Klassen haben meist gelernt, dass ihre gesellschaftliche Stellung ihnen zusteht. Ihre Privilegien empfinden sie nicht als Vorrechte, sondern sie glauben sie verdient zu haben (90). Es ist eine verinnerlichte Herrschaft. Unterdrückung geht meist mit Vorurteilen der dominanten Gruppe gegenüber der dominierten Gruppe einher. Die Formen der Unterdrü-



ckung reichen auf der einen Seite von der „unschuldigen“ Version zum Beispiel verspottet zu werden, bis hin zur Drohung der totalen Vernichtung (46).

Jedoch können wir erst von Unterdrückung sprechen – und ich meine, das ist ein wesentlicher Punkt – wenn die Macht hinzukommt, die negativen Bewertungen auch einzusetzen. Etwas zu differenzieren, etwas als „anders“ zu benennen, nicht jede schlechte Behandlung ist Unterdrückung. Sie ist es erst dann, wenn sie mit einer strukturellen Ungleichheit einhergeht (46).

„Kaum jemand ist nur die Summe von Unterdrückungen: Ich bin eine Frau (unterdrückt), aber auch weiß (herrschend), stamme aus der höheren Mittelschicht (ebenfalls herrschend). Einer meiner Freunde ist schwarz (unterdrückt), aber männlich (herrschend) und heterosexuell (herrschend)“ (57).

Es ist eine sehr weite Definition von Unterdrückung – sie mag in den feministischen wissenschaftlichen Diskursen genauer umschrieben worden sein – aber ich meine, diese Definition kann uns in der Praxis, in unseren Überlegungen und Aktivitäten weiterhelfen. Und es sei auch sinnlos, in Begriffen von Schuld zu reden.

Klassismus

Bei Klassismus geht es Meulenbelt nicht nur um die Herrschaft des Kapitals über die ArbeiterInnenklasse, auch nicht um bloße ökonomische Ausbeutung, sondern um die alltäglichen Erfahrungen des Klassismus: ein unterschiedliches Verhältnis zu Geld (71ff), die Abwertung von Menschen aus der städtischen Mittelschicht über BäuerInnen oder

ArbeiterInnen (74), die unterschiedlichen Chancen in der Schule und Zugangsmöglichkeiten zu Universität und Kultur, die verschiedenen Kleidungs- und Erziehungsklischees sowie die unterschiedlichen Sprachen etc. (80ff), wobei sie die Herrschaftsmacht der Sprache betont. „Die Vorteile einer höheren Klassensozialisation sind die Leichtigkeit, sich in der Gesellschaft zu bewegen, die Sprache zu sprechen, die einem die Türen öffnet, keine Angst im Umgang mit Autoritäten zu haben“ (89). Es sind die herrschaftsförmigen Inhalte und Effekte von Klassensozialisation, auf die sie ihr Augenmerk lenkt: auf klassistische Ab- und Aufwertungen der eigenen Person sowie anderer, auf verinnerlichte Selbstwahrnehmungen und Weltansichten, die Klassenverhältnisse legitimieren und aufrechterhalten (s. Roßhart 451)⁴. All dies ist jeweils durch Interviews mit Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten belegt.

Die Klassenstellung von Frauen

„Die Klassenstellung von Frauen ist anders als die der Männer“ und nicht leicht einzuteilen (108). Obwohl Frauen und Männer, die zusammen eine Familie bilden, in einem bestimmten Maße die gleiche Klassenstellung einnehmen, haben sie innerhalb dieser Klasse eine unterschiedliche Stellung. „Zu welcher Klasse gehört die Frau eines Arztes, die selbst ausgebildete Krankenschwester ist, aber ihren Beruf aufgegeben hat? Zu welcher Klasse gehört die Mutter, die Tochter eines gelehrten Arbeiters war, und jetzt von Sozialhilfe lebt?“ (108).

Frauen sind mit Sklaven, mit einer Kaste, mit einer Klasse, mit Minderheitsgruppen verglichen worden. Bei allen Analogien gibt es Punkte der Übereinstimmung, die auf die Stellung der Frauen ein gewisses Licht werfen – aber auch Punkte der Verschiedenheit, die vollkommen unterschlagen worden sind (124).

„Eine Theorie, die alle Frauen zu einer Klasse zusammenfasst, negiert die Klassenunterschiede der Frauen untereinander. (...) Eine Theorie, die blind ist für die Geschlechterunterschiede, die innerhalb jeder Klasse bestehen, verhüllt damit die Unterschiede, die innerhalb jeder Klasse bestehen (...)“ (116).

Sie spricht von Mittelschichtsfrauen oder Frauen aus der Arbeiterklasse. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Sozialisation, also darauf, wie wir geworden sind, was wir sind, wie wir die Normen der herrschenden Gruppe übernommen haben, wie wir die Unterdrückung verinnerlicht haben, wie sich Klassenverhältnisse durch die Sozialisation fortschreiben, reproduzieren, und wie sie uns in unserer gesellschaftlichen Stellung festhalten und fortwirken. Ausführlich zitiert sie Kindheits- und Jugenderinnerungen, Erfahrungsberichte und Interpretationen von Sozialarbeiterinnen.

Resümee

Mit ihrem Buch hat Anja Meulenbelt schon 1988 den Begriff Klassismus in die Frauenbewegung gebracht. Es ist außerhalb des akademischen, wissenschaftlichen Betriebs erschienen, der weitgehend die feministische anti-klassistische Binnenkritik ignorierte, „nicht wahrnahm“ (Roßhart 446ff).

Immer wieder weist sie darauf hin, wie sich Klassismus, Sexismus und Rassismus gegenseitig bedingen. Klassismus ist eines von mehreren Herrschaftsverhältnissen, die alle zusammenwirken und sich gegenseitig verstärken. Klassenherrschaft wirkt sich geschlechtsspezifisch und rassistisch aus, und auch umgekehrt haben Rassismus und Patriarchat klassenspezifische Erscheinungsformen (Roßhart 446). Damit denkt sie intersektional, obwohl der Begriff Intersektionalität damals noch nicht im Diskurs war.

Ganz wichtig finde ich, dass sie die Formen der Unterdrückung als das benennt, was sie sind: nämlich Herrschaftsverhältnisse. Mit ihrem Schwerpunkt auf Sozialisation geht sie weniger auf die gesellschaftlichen und ökonomischen Ursachen der Unterdrückung ein und vielleicht auch zu wenig darauf, ob es Möglichkeiten des individuellen Widerstands gegen die Verhältnisse gibt, wie diese Verhältnisse wohl verändert werden können. Wie gehe ich um mit meinem verinnerlichten Klassismus? Sind die Verhältnisse damit unveränderbar?

Doch empfiehlt sie, vorübergehend Solidaritätsgruppen zu gründen und zwar entlang von Herrschaftsverhältnissen. Dass sich also privilegierte und deprivilegierte Frauen/Lesben für eine begrenzte Zeit in separaten Gruppen organisieren, um sich über Unterdrückungsverhältnisse und ihre Position darin bewusst zu werden (Roßhart 451).

Das Buch widmet sich nicht der Binnenkritik innerhalb der Frauenbewegungen, aber kann doch gelesen werden als Intervention in die Frauen-/Lesbenbewegungen immer zu prüfen, inwiefern

Beziehungen zwischen FrauenLesben und auch zwischen Aktivistinnen, ob der Umgang miteinander und die politische Zusammenarbeit geprägt seien durch sozialisierten, verinnerlichten Klassismus (Roßhart, 451).

Sie fordert die Leserinnen, die Aktivistinnen auf, die Funktionsweise der Herrschaftsverhältnisse Klassismus, Rassismus und Sexismus zu erkennen: Formen der Unterdrückung existieren nicht nebeneinander her, Unterdrückung kommt auch untereinander vor. Wenn das nicht stattfindet, komme es nur zu Loyalitätskonflikten, gegenseitiger Unterdrückung, zu einer „Teile und herrsche-Politik“ anstelle von wirksamen Bündnissen (58).

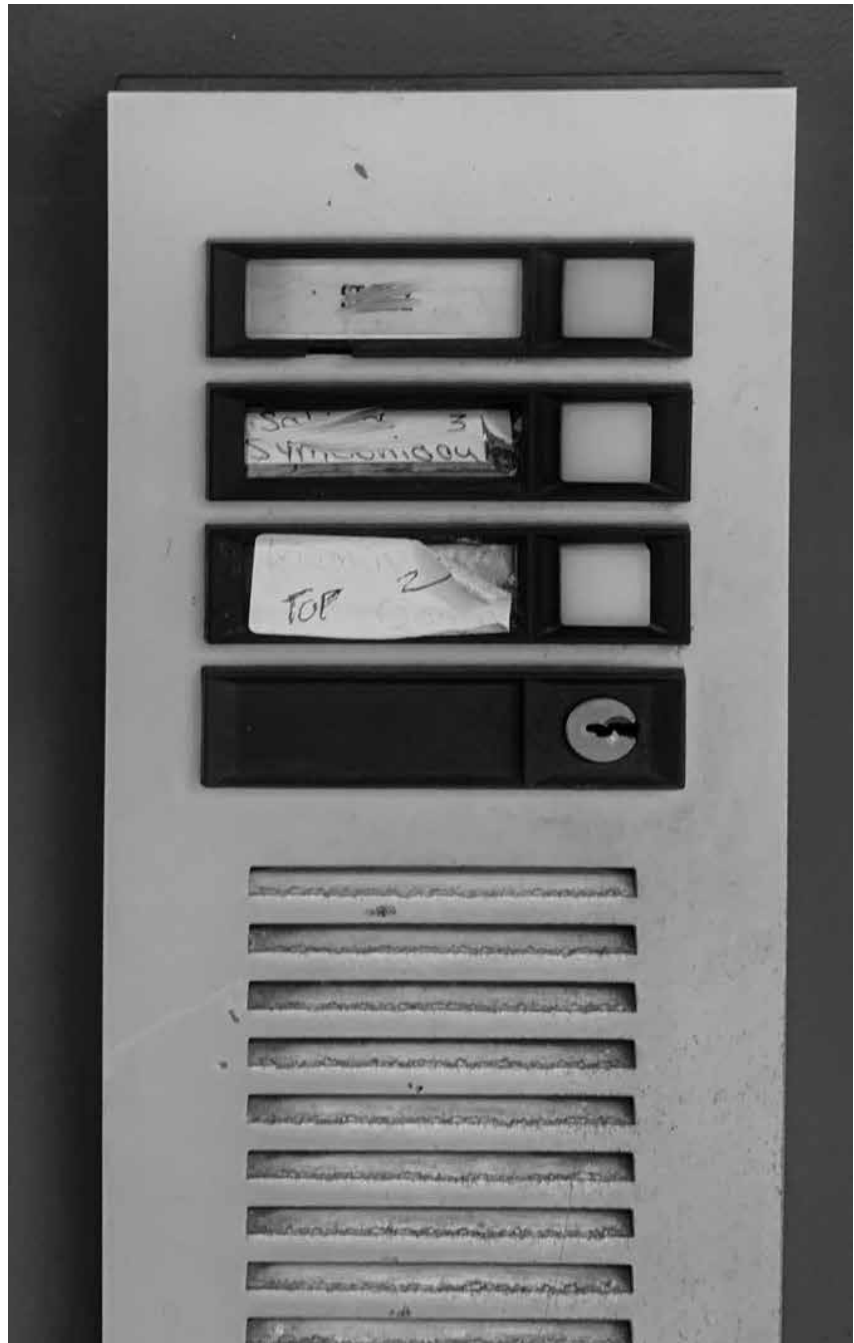
Und ganz wichtig erscheint ihr: *„...daß wir nicht beginnen, für ausländische Frauen und Frauen aus der Dritten Welt zu bestimmen, wo ihre Prioritäten liegen sollten. Für jede Frauengruppe kann die Frauenbefreiung und Emanzipation anders aussehen. Jede Frauengruppe wird diese Frage selbst zu entscheiden und zu verantworten haben. Unsere Aufgabe dabei ist, sie dort, wo es gewünscht wird, zu unterstützen und auch nur in der Form, in der diese Unterstützung gewünscht wird.“* (201)

Anmerkungen

¹ Das Furies Collective war Anfang der 1970er eine Gruppe von zwölf jungen lesbischen Separatistinnen in den USA. Die Zitate stammen aus ihrer Publikation: BUNCH, Charlotte / MYRON, Nancy (Hg.). *Class and Feminism*.

A Collection of Essays from The Furies. Diana Press, Baltimore 1974. Zitate wurden übersetzt von Julia Roßhart (s. Anmerkung 4).

² Anja Meulenbelt (geb. 1945) ist eine niederländische feministische Schriftstellerin, Essayistin und Politikerin. Sie zählt zu den Begründerinnen und führenden Kräften der holländischen Frauenbewegung. In Österreich und Deutschland



wurde sie durch den großen Erfolg ihres feministischen Schlüsselromans „Die Scham ist vorbei“ bekannt (auszuleihen in der AEP-Frauenbibliothek).

³ MEULENBELT, Anja. *Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus*. Rowohlt, Rein-

bek bei Hamburg 1988.

⁴ ROßHART, Julia. *Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD*. w_orten & meer, Berlin 2016.

KLASSISMUS, (WEISSER) MITTELSCHICHTSFEMINISMUS UND KRITIK

Gertrude Eigelsreiter-Jashari

Für diesen Text habe ich mich hauptsächlich mit bell hooks und Audre Lorde's Publikationen befasst und eigene Erfahrungen als eine langjährige frauenbewegte und feministische Forscherin einfließen lassen.

Klasse war lange eine jener Unrechtskategorien, die in breiteren wissenschaftlichen oder medialen Diskursen oft nicht direkt angesprochen wurden (außer in sehr kleinen Kreisen). Seit einigen Jahren beginnt sich das zu ändern, im angloamerikanischen Raum schon früher, nun auch bei uns im deutschsprachigen Raum. Auch in der Frauenbewegung haben wir die Klassenspaltung. Spätestens nach Nairobi, der 3. UN-Weltfrauenkonferenz¹, die mit den „Forward Looking Strategies“ bahnbrechend war und bei der Frauen aus dem Globalen Süden und Norden ihre Grenzen überspringen konnten, wird versucht, diese Spaltung zu überbrücken.

Mit bell hooks Übersetzung ihres bereits im Jahr 2000 erschienenen Buchs „Class Matters – Die Bedeutung von Klasse“ – 20 Jahre später, wurde die Diskussion auch hierorts intensiver. Die renommierte Literaturwissenschaftlerin kritisiert darin u.a. auch die eigenen MitstreiterInnen der schwarzen Community, die, wie sie, einen Klassenwechsel vollzogen haben, und anstatt, wie es ihr Anspruch wäre, nun ihre Herkunftsklasse zu stärken und zu stützen, ganz im Gegenteil durch ihre Lebensweise, ihr persönliches und berufliches Agieren unterdrückerische Herrschaftsstrategien mitbefördern und so ihre früheren Brüder und Schwestern mitunterdrücken.

In einer Gesellschaft, in der das Gute über den Profit und nicht über die Erfüllung menschlicher Bedürfnisse definiert wird, muss es immer eine Gruppe geben, der durch systematische Unterdrückung weisgemacht werden kann, sie wäre überflüssig, entmenschlicht und minderwertig. In unserer Gesellschaft besteht diese Gruppe aus Schwarzen, aus Menschen des Globalen Südens, aus der arbeitenden Klasse, älteren Menschen und Frauen (Lorde 130). Als Teil dieses Wirtschaftssystems sind auch Frauen, wie alle anderen auch, darauf programmiert, Unterschieden mit Furcht und Abscheu zu begegnen. Während Unterdrücker es vermeiden, Verantwortung für ihr Verhalten zu übernehmen, haben wir alle nie gelernt, uns mit unseren Unterschieden auf Augenhöhe auseinander zu setzen (Lorde 131). Eine profitorientierte Wirtschaft benötigt an den Rand gedrängte Menschen als Arbeitskraftreserve. Diese im Patriarchat dominante Herrschaftsstrategie zu überwinden ist Voraussetzung um Frauenrechte für alle Klassen durchzusetzen.

Keine Energie verlieren!

In der Frauenbewegung konzentrieren sich weiße Frauen auf ihre Unterdrückung als Frau und ignorieren alle Unterschiede bezüglich Race, sexueller Präferenz, Klasse und Alter. Eine vermeintliche Homogenität von Erfahrungen, die es in Wirklichkeit nicht gibt, wird mit dem Begriff Sisterhood verschleiert. Nicht zur Kenntnis genommene Klassenunterschiede kosten aber allen Frauen Energie und kreative Problemlösungen. Indem weiße Frauen ihre mit dem Weißsein verbundene Privilegiertheit ignorieren und ihre per-

sönlichen Erfahrungen zur Grundlage aller weiblichen Erfahrung erklären, machen sie Women of Color zu den „Anderen“, den Außenseiterinnen, deren Erfahrungen und Traditionen ihnen zu „fremd“ und somit unmöglich nachzuvollziehen sind (Lorde 133f).

In einem patriarchalen System, in dem weiße Privilegien einen unersetzlichen Pfeiler der Macht bilden, werden Schwarze Frauen und weiße Frauen durch jeweils unterschiedliche Mechanismen von der Macht ferngehalten. (Lorde 136).

Das feministische „Wir“ ist stets nur eine phantasmatische Konstruktion, die zwar bestimmten Zwecken dient, aber zugleich die innere Vielschichtigkeit und Unbestimmtheit dieses „Wir“ verleugnet und sich nur durch die Ausschließung eines Teils der Wählerschaft konstituiert, die sie zugleich zu repräsentieren sucht (Judith Butler 1991: Das Unbehagen der Geschlechter, zit. N. Mesner).

Ähnliche Kritik, nur konkreter, hatte Audre Lorde schon 1984 geschrieben: *„By and large within the women's movement today, white women focus upon their oppression as women and ignore differences of race, sexual preference, class and age. There is a pretense to a homogeneity of experience covered by world sisterhood that does not in fact exist“*. Weiße Frauen laufen Gefahr, sich zu einem Bündnis mit dem Unterdrücker verführen zu lassen in der irrigen Annahme, sie könnten an seiner Macht teilhaben und beteiligen sich so auch an der „Rassifizierung“ der „Anderen“. Solange sich Frauen mit dem Patriarchat und dessen Werkzeugen identifizieren, bie-

tet sich für weiße Frauen ein sehr breites Spektrum vorgegeblicher Wahlmöglichkeiten und Belohnungen (Lorde 137).

Als Verfechterin feministischer und anti-rassistischer Ansätze spielen für bell hooks (die sich nach ihrer indigenen Großmutter benennt) die Herkunft aus

einer afroamerikanische ArbeiterInnen-Familie eine zentrale Rolle, etwa wenn es einerseits um den Stolz der ArbeiterInnen-Klasse geht und andererseits das gleichzeitige Nicht-Reden darüber.

Auch Nancy Fraser fordert vehement ein, dass die Dimension von Klasse

und Hautfarbe innerhalb des Feminismus vorrangig zu behandeln sei. „Der Feminismus muss eine antirassistische Bewegung sein. Er muss die Situation armer Frauen, Arbeiterinnen und rassifizierter Frauen, also die Mehrheit der Frauen und ihre Bedürfnisse in den Vordergrund rücken, nicht die Bedürfnisse der Aufsteigerinnen in der Wirtschaft, die die gläserne Decke durchstoßen wollen.“²

Klasse und Race

Im Kapitel „Klasse und Race: Die neue Schwarze Elite“ analysiert hooks die konkreten Strukturen dieser Kategorien und zeigt Möglichkeiten auf, wie Patriarchat (Sexismus), weiße Vorherrschaft (Rassismus) und Kapitalismus (Klassismus) überwunden werden können. „Wir müssen mutig jene Privilegierten herausfordern, die aggressiv versuchen, den Bedürftigen die Chance zu verweigern, ihr Schicksal zu verändern. Mit dem Wissen, dass viele Schwarze, die versuchen, im bestehenden System weißer Vorherrschaft erfolgreich zu sein, auch das Denken und Handeln der herrschenden Weißen übernehmen, benötigen wir komplexe Strategien, um ihre Ausbeutung und Unterdrückung der Massen herauszufordern und ihnen etwas entgegenzusetzen.“ In diesem Sinne fordert sie, dass jede brauchbare antirassistische Bewegung für soziale Gerechtigkeit „ein Programm haben muss, das darauf abzielt, jene Schwarzen zu dekolonisieren und zum Umdenken zu bewegen, die insgeheim dazu beitragen, den Status quo aufrecht zu erhalten.“ (bell 111f) Korrespondierend damit streicht sie auch die Abwertung



von Armen wegen mangelndem Konsum heraus. „In einer Welt, in der die Fähigkeit zum Konsumieren und die erworbenen Gegenstände den eigenen Wert bestimmen, kann es keinen Respekt vor den Armen geben. Die Staatsbürgerschaft des Konsums hat keinen Platz für diejenigen, denen es an Kaufkraft fehlt.“ (bell 136)

Solidarität mit und unter den Armen

Demgegenüber fordert sie Solidarität mit und unter den Armen. Sie geht dabei von einem Solidaritätsbegriff aus, wie sie ihn in ihrer Kindheit am Ort ihrer Großeltern als selbstverständlich erlebt hat. Sie wendet sich damit gegen die Spaltung Unterdrückter mittels einer Strategie der praktischen Solidarität und fordert dazu auf, sich von Aufstiegsphantasien zu lösen. Dazu gehört aus ihrer Sicht auch, Ressourcen zu teilen und bewusst Verzicht zu üben. Aus ihrem persönlichen Leben führt sie dazu Beispiele an. „Ein Weg, wie wir dieses Ziel erreicht haben, war, ein einfaches Leben zu führen, unsere Ressourcen zu teilen und die Weigerung, sich auf den hedonistischen Konsumismus und die Politik der Gier einzulassen. **Unser Ziel war nicht reich, sondern wirtschaftlich unabhängig zu werden ...**“ (bell 120).

Zusammenfassend

kann die Kritik am (nicht nur weißen) Mittelschichtsfeminismus mit folgenden Punkten gefasst werden, die gleichzeitig auch als Anleitung gesehen werden können, diese „Fallstricke“ (Lorde) zu umschiffen:

- Aufstiegsphantasien hinterfragen und sich davon lösen
- sich der jeweiligen Privilegien bewusst sein
- ein einfaches Leben führen, den Luxus nicht übertreiben
- praktische Solidarität üben, auch durch konkrete materielle Unterstützung und Ressourcen teilen
- Unterschiede erkennen und benennen
- unterschiedliche Erfahrungen anerkennen und anerkennen, dass eigene Erfahrungen nur jeweils einen Teil der Machtmechanismen beinhalten (dort, wo wir Privilegien haben, merken wir dies meist nicht)
- Begegnungen auf Augenhöhe auch mit „anderen“ (unterschiedlichen) Frauen ermöglichen, zumindest anstreben
- Einheit in der Unterschiedlichkeit erreichen und so gemeinsam für Rechte und ein gutes Leben für alle wirkungsvoll eintreten zu können.

Faktum ist auch, dass Frauenrechte ohne Kampf gegen den patriarchalen Kapitalismus nicht umfassend durchgesetzt werden können.

Literatur

BUTLER, Judith 1991: Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt/Main, edition suhrkamp.
EIGELSREITER-JASHARI, Gertrude 2004: Frauenwelten – Frauensolidarität. Reflexionen über Nord-Süd-Frauenbegegnungsreisen, Frankfurt/Main, Brandes&Apsel Verlag.
HOOKS, bell 2020 (2000): Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind, Münster, Unrast Verlag.
LORDE, Audre 2021 (1984): Sister Outsider, München, Hanser Verlag.
MESNER, Maria 2018: Die Geschlechter der Weltgesellschaft. Zwischen Universalismus und postkolonialen Herausforderungen, S. 287-296, in: Dimensionen und Perspektiven einer Weltgesellschaft: Fragen, Probleme, Erkenntnisse, Forschungsansätze und Theorien. Hg. von Michael Gehler, Silvio Vietta und Sanne Ziethen, Wien, Böhlau.

Anmerkungen

¹ Mehr zu den vier Weltfrauenkonferenzen der Vereinten Nationen (1975 – 1995): <https://www.unwomen.org/en/how-we-work/intergovernmental-support/world-conferences-on-women> und s. auch: Eigelsreiter-Jashari (Gugenberger) 1995: Ausblick: Erfolg zeigt sich nicht auf dem Papier, sondern in der Umsetzung, in: Neuhold, Brita: Keep on Moving Forward!, Wien, ÖFSE-Edition, S. 169-171.

² Nancy Fraser im Interview mit Rebeca Martinez, <https://www.ipg-journal.de/regionen/global/artikel/feministische-front-im-klassenkampf-3691/>, abgerufen 9.7.2021

Autorin

GERTRUDE EIGELSREITER-JASHARI ist promovierte Soziologin, Kultur- und Sozialanthropologin, Lehrbeauftragte an der Universität Innsbruck für Gender Studies und Agrarsoziologie, Mitarbeiterin bei WIDE (Entwicklungspolitisches Netzwerk für Frauenrechte und feministische Perspektiven).

MEINES GLÜCKES SCHMIED?

Die feinen Unterschiede

Flavia Guerrini

„Ein armer Tagelöhner hatte zwei Knaben, Wilhelm und August, von denen ersterer fleißig, letzterer faul war.“ So beginnt eine Bildgeschichte¹ mit dem Titel „Jeder ist seines Glückes Schmid“ und es ist nicht schwer, sich vorzustellen, wie sie weitergeht: Während der Musterschüler Wilhelm seinem Berufswunsch als Tischler nachgeht, in seiner Begabung als Schnitzer von einem „reichen Mann“ entdeckt und gefördert wird, sodass er schließlich selbst ein erfolgreicher und wohlhabender Künstler wird, der seinen mittlerweile alten Vater versorgt, verdingt sich August als Knecht, der wegen seiner Faulheit von niemandem behalten wird; er muss beim Militär aufgrund von Unordentlichkeit und Widersetzlichkeit häufig in den Arrest und endet schließlich im Armenhaus. Erfolg erscheint als direkte Folge der eigenen Anstrengungsbereitschaft und sei mit moralischer Überlegenheit verknüpft.

Die Botschaft der seit der Antike bekannten Volksweisheit ist so eindeutig wie sie aktuell ist, sie passt in unsere Zeit neoliberaler Selbstoptimierungsanrufungen und damit verbundener Erfolgsversprechen. „Auch du kannst es schaffen!“ vermitteln unzählige Ratgeber, Lifestylemagazine, Blogs, Instagram-Stories von Influencer*innen, Seminarangebote, Podcasts, Produktivitäts-Apps und so weiter. Mit Willenskraft und ihrer Hilfe können wir endlich schöner und fitter werden, unsere erste Million verdienen, abnehmen, ein Haus kaufen, Mutterschaft und Karriere vereinbaren – schlicht „unsere Prioritäten richtig definieren, der Aufschieberei den Kampf ansagen und endlich mal die Dinge anpa-

cken, die wir schon ewig lange vor uns herschieben“ (so die Werbung für einen Erfolgs-Ratgeber). Um uns täglich daran zu erinnern, kleben wir uns das Sprichwort als Wandtattoo über unseren Schreibtisch, dann wird es schon nicht schiefehen. Oder?

So bedeutend der Glaube an eine gerechte Welt für den sozialen Frieden einer Gesellschaft ist, so sehr müssen die Versprechungen der modernen Leistungsgesellschaft als Mythos bezeichnet werden.

Ungleichheiten in Besitz, Einkommen oder individuellen Handlungsspielräumen werden demnach als legitim erachtet, weil sie als Folge der persönlichen Fähigkeiten, Leistungen oder Anstrengungen betrachtet werden. Wer mehr hat, hat es sich wohl verdient (im doppelten Sinne), so der Grundgedanke, dem auch in Österreich viele Menschen zustimmen. Damit gehen nicht selten abwertende Einstellungen und Schuldzuweisungen gegenüber deprivilegierten Menschen einher. Diese



Quelle: siehe Anmerkung am Ende des Beitrags.

schlagen sich in der Rede über diese Bevölkerungsgruppen nieder, zum Beispiel in Bildern von „Sozialschmarotzern“ die es sich in der „sozialen Hängematte“ gemütlich machen. Die Ideologie einer Leistungsgesellschaft ist eben eng verknüpft mit Klassismus. Dabei zeigen verschiedene Studien, dass die Möglichkeit zu sozialer Mobilität in Österreich gering ist und dass das Schulsystem soziale Herkunft nach wie vor in hohem Ausmaß reproduziert, obwohl es keine formalen Hürden gibt.

Wo bin ich hineingeboren?

Der französische Soziologe Pierre Bourdieu hat sich besonders intensiv mit der Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Ordnung beschäftigt, und seine Überlegungen sind immer noch äußerst hilfreich, um Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft oder der sozialen Position zu verstehen. Grundsätzlich denkt Bourdieu den Klassenbegriff in Anschluss an Karl Marx und Max Weber, allerdings geht er von einem komplexeren, mehrdimensionalen Klassenbegriff aus. Je nach sozialer Herkunft unterscheiden sich die Ressourcen, die den einzelnen schon seit Kindheit an zur Verfügung stehen. Bourdieu betrachtet dabei aber nicht nur die materiellen Verhältnisse, sondern entwickelt eine Theorie unterschiedlicher Kapitalsorten: neben dem ökonomischen Kapital (Besitz, Einkommen) sind auch das soziale und kulturelle Kapital relevant. Das soziale Kapital beruht auf der Zugehörigkeit zu Gruppen (z.B. Familie, Netzwerke usw.) und gründet auf materiellen und symbolischen Tauschbeziehungen. Die Menge an sozi-

alem Kapital, über das eine Person verfügt, hängt von der Größe des Netzwerkes an mobilisierbaren Beziehungen ab, aber auch davon, wie groß wiederum das ökonomische, kulturelle und soziale Kapital der Menschen im eigenen Netzwerk ist. Das kulturelle Kapital kann in unterschiedlichen Formen auftreten: als objektiviertes kulturelles Kapital (Bücher, Gemälde usw.), als inkorporiertes kulturelles Kapital (Bildung, Habitus) und als institutionalisiertes kulturelles Kapital (Titel, Bildungszertifikate). Die unterschiedlichen Kapitalsorten können nicht (immer) direkt ineinander umgewandelt werden, allerdings wird in dieser kurzen Aufzählung schon deutlich, dass etwa das Verfügen über ökonomisches oder soziales Kapital beim Erwerb von kulturellem Kapital äußerst hilfreich ist sowie ökonomisches und kulturelles Kapital das Knüpfen von erfolgsförderlichen sozialen Beziehungen erleichtert.

Wiederherstellung von Klassenpositionen von einer Generation zur anderen

Nach Bourdieu existiert Klasse als soziale Wirklichkeit nur durch die beständige Wiederherstellung und Aufrechterhaltung in den Praxen der Individuen. Bei der Verknüpfung von Klassenlage (der Struktur) mit Lebensführung (den konkreten Handlungen) kommt nun der Habitus ins Spiel. Der Habitus ist sozusagen das Klassenunbewusste: Seit frühester Kindheit erwerben wir Unterscheidungsprinzipien sowie Bewertungs- und Denkschemata, die hauptsächlich von der sozialen Position der Eltern abhängig sind und die sich in den Praxen der

Lebensführung äußern. Wenn Individuen zentrale Elemente ihres Habitus mit den anderen der gleichen Klasse gemeinsam haben, wird das als Klassenhabitus bezeichnet. So kommt es zur Wiederherstellung von Klassenpositionen von einer Generation zur anderen, aber auch auf individueller Ebene von Tag zu Tag. Mit Körper gewordene Klasse meint Bourdieu den Geschmack, der nicht als etwas Äußerliches zu denken ist, sondern als Verhältnis zur Welt, zu sich selbst und zum eigenen Körper. Er bewirkt, dass die Individuen haben, was sie mögen und mögen, was sie haben – die mit „amor fati“ bezeichnete Annahme des Schicksals.

Aufrechterhalten und Abwerten

Diese Konzepte haben eine enorme Erklärungskraft für die Aufrechterhaltung sozialer Klassen sowie die Abwertung anderer Menschen aufgrund ihrer sozialen Herkunft. Zum Beispiel im Bildungssystem, das im deutschsprachigen Raum sehr stark an bürgerlichen Vorstellungen orientiert ist: Nicht nur bringen Kinder bürgerlicher Herkunft und mit einem bürgerlichen Habitus deutlich häufiger jene Fähigkeiten und Fertigkeiten mit, die in der Schule gefordert sind, sondern sie fühlen sich im Bildungssystem auch deutlich mehr zu Hause. Umgekehrt fühlen sich Kinder mit einer anderen sozialen Herkunft in Schule und Universität tendenziell fremd. Hinzu kommt der Effekt, dass viele Lehrpersonen sich qua bürgerlicher Herkunft oder Ausbildung dem Bürgertum zurechnen und häufig instinktiv die Kinder bevorzugen, die ihnen ähnlich erscheinen, weil



sie die Werte der Bourgeoisie verkörpern. Bildung wird nach wie vor in hohem Maß vererbt – ein Effekt, der im Übrigen bei Mädchen und Frauen deutlich stärker ist, als bei Buben und Männern: Laut einer 2019 vom Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz veröffentlichten Studie haben in Österreich Töchter aus Familien mit formal niedrigem Bildungsniveau eineinhalb mal häufiger selbst einen niedrigen Bildungsabschluss als Söhne von Eltern mit niedrigen Bildungsabschlüssen. Bei formal hohen Bildungsabschlüssen ist der Geschlechterunterschied bei der Vererbung von Bildung auch vorhanden, aber erheblich geringer. Die Zwickmühle, die das Bildungssystem für Familien aus deprivilegierten Schichten darstellt, beschrieb Bourdieu schon vor bald 30 Jahren– viel geändert hat es sich seither nicht:

„Die aus den kulturell am stärksten benachteiligten Familien stammenden Schüler und Studenten erlangen am Ende einer häufig mit schweren Opfern bezahlten langen Schulzeit aller Wahrscheinlichkeit nach nur einen entwerteten Titel, und wenn sie scheitern, was für sie noch das wahrscheinlichste Schicksal darstellt, dann sind sie zu einer zweifelsfrei stigmatisierenderen und noch totaleren Ausgrenzung verurteilt als in der Vergangenheit: In dem Maße stigmatisierender, als sie anscheinend ‚ihre Chance‘ gehabt haben (...); noch totaler in dem Maße, als ein immer größer werdender Anteil der Plätze auf dem Arbeitsmarkt rechtmäßig und tatsächlich von den immer zahlreicheren Inhabern eines Diploms besetzt wird.“ (Bourdieu 1997, 529)

Weit davon entfernt, Schmiede des eigenen Glückes zu sein

Auch wenn uns mit Erfolgsgeschichten einzelner suggeriert werden soll, dass wir alle es ihnen gleich tun können, wenn wir uns inspirieren lassen und fleißig und willensstark ihrem Beispiel folgen, ihre praktischen Informationen verinnerlichen und ihre easy-to-use tools anwenden, sind wir weit davon entfernt, Schmiede des eigenen Glückes zu sein. Ein anderes Sprichwort, das auf ähnliche Weise eine Individualisierung von Erfolg (und vielleicht viel mehr noch: Versagen) impliziert, fällt mir auch ein: „Wir können den Wind nicht ändern, aber die Segel anders setzen“, heißt es. Es ist jedoch an der Zeit anzuerkennen, dass es einen Unterschied macht, ob wir auf unserer Reise zum *Glück* in einer Luxusjacht oder in einem Gummiboot sitzen und ob uns unsere Eltern jahrelang teure Segelstunden finanzieren konnten.

Anmerkung

¹ Gefunden in Andy's Early Comics Archive, Zeit und Ort der Publikation leider unbekannt (Bild von: <https://konkykru.com/e.bilderbogen.jeder.ist.seines.glueckes.schmied.html>)

Literatur

BOURDIEU, Pierre. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1987

BOURDIEU, Pierre. et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK, Universitäts-Verlag Konstanz, 1997

Autorin

FLAVIA GUERRINI ist Assistenz-Professorin am Institut für Erziehungswissenschaften und am CGI - Center interdisziplinäre Geschlechterforschung der Universität Innsbruck.

SOZIALE UNGLEICHHEITSFORSCHUNG IN DER SOZIOLOGIE.

Eine kleine Begriffs- und Theoriegeschichte

Max Preglau

Soziale Ungleichheit ist ein zentraler Untersuchungsgegenstand der Soziologie: Mit welchen Schlüsselbegriffen ist das bisher Geschehen, wurden Geschlechterfragen dabei berücksichtigt und wenn ja, wie?

„Klasse“

In der von den sozialen Verwerfungen und Konflikten der Industrialisierung geprägten ersten Generation soziologischer Klassiker*innen bestimmte *eine konflikttheoretische Sichtweise* die Wahrnehmung sozialer Ungleichheit und der Begriff „Klasse“ spielte dabei eine große Rolle. Für *Karl Marx* waren *Klassen* Gruppen von Menschen mit einer *gemeinsamen Stellung zu den Produktionsmitteln, daraus resultierenden unterschiedlichen Aufgaben und Verfügungsmöglichkeiten in den Bereichen Produktion, Einkommen und Vermögen sowie Konsum*, und damit verbundenen gegensätzlichen Interessenslagen („Klasse an sich“), die letztlich auch in ein entsprechendes Klassenbewusstsein („Klasse für sich“) münden: Bourgeoisie und Proletariat. *Max Weber* unterschied, etwas differenzierter, zwischen *ökonomischen* und *sozialen Klassen*. *Ökonomische Klassen* waren durch *unterschiedliche Erwerbchancen in Abhängigkeit von ihrer Stellung zu den Produktionsmitteln bzw. von ihrer Qualifikation* definiert, *soziale Klassen* durch die *bestehenden Möglichkeiten und Grenzen der Mobilität in der individuellen Berufslaufbahn und in der Generationenfolge*. Neben den auch für ihn letztlich ökonomisch bestimmten Klassen hat *Weber* auch noch *Stände* –

Gruppen mit gleichem Ansehen und Prestige – unterschieden, die ständische Gliederung der Gesellschaft kann, aber muss sich nach *Weber* nicht mit der Klassengliederung decken. Anders als bei *Marx* ist bei *Weber* Klassenzugehörigkeit auch nicht notwendigerweise mit einem gemeinsamen Klassenbewusstsein und einer politischen Organisation verknüpft. In der Zwischenkriegszeit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte dann weiter der klassentheoretische Ansatz, und das *fehlende Klassenbewusstsein sowie die zunehmende Integration der Arbeiterklasse* in Staat und Gesellschaft wurden zum Thema – mit Besorgnis wahrgenommen vor allem von der Frühen Kritischen Theorie der Frankfurter Schule (*Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse, Erich Fromm* u.a.), die das der Arbeiterklasse zugeschriebene revolutionäre Potential verschwinden sahen. Empirisch nüchtern registriert wurde dies von *Theodor Geiger*, der zwischen einer durch eine objektive soziale Lage bestimmten Schicht und derem subjektiven Schichtbewusstsein (bzw. die „Haltung“) unterschied, die, anders als bei *Marx* und bei *Weber*, für ihn in keinem deterministischen Verhältnis zueinander standen.

„Schicht“

Nachdem es dann nach den – plausibel als Ausdruck von Klassenkämpfen interpretierbaren – Bürgerkriegen, Faschismen und Weltkriegen der zweiten Hälfte des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelungen war,

die Klassenkonflikte durch institutionelle Regulierung und sozialstaatliche Umverteilungen zu befrieden, nahm eine neue Generation von Soziolog*innen die Ungleichheitsfrage zunehmend *konsensustheoretisch* wahr. Es wurde das Bild einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (*Helmut Schelsky*) gezeichnet, und in der einschlägigen Forschung wurde, auch unter dem Einfluss des einflussreichen amerikanischen Soziologen *Talcott Parsons*, nicht mehr von Klassen und Klassenbildung, sondern von *sozialen Schichten und sozialer Schichtung* gesprochen. Schichtungsmodelle teilen die Gesellschaft in eine lineare Hierarchie von Schichten ein, die als *Gruppen mit gemeinsamen Merkmalen wie Beruf, Bildung, Einkommen, Lebensstandard, Macht, Sozialprestige* etc. definiert sind. Neben dem an der Schichttheorie orientierten soziologischen Mainstream hat sich jedoch durchgehend auch ein klassentheoretischer Nebenstrom in der Soziologie behaupten können. Dabei wurde wiederholt der Fortbestand objektiver Klassendifferenzen betont, auch hier wurde jedoch in einer weit bekannt gewordenen Studie von *John Golthorpe, David Lockwood* u.a. eine „Verbürgerlichung der Arbeiterklasse“ auf der Ebene von Verhaltensnormen und damit ein Verschwinden von Klassengrenzen konstatiert. Beiden Ansätzen – Klassen- und Schichttheorien – ist gemeinsam, dass sie *von Geschlechterdifferenzen absehen*. Diese werden als irrelevant oder den Klassendifferenzen nachgeordnet betrachtet. Lange Zeit war es auch üblich, die

Schichtzugehörigkeit ganzer Familien nach der Einstufung des Vaters zu bestimmen, und sich damit implizit am Modell des männlichen Familienernährers zu orientieren – selbst dann, wenn die Mutter erwerbstätig war. Dieser Fehler wird allerdings in der neueren Ungleichheitsforschung, die hier von der Geschlechterforschung gelernt und die Realitäten weiblicher Erwerbsbeteiligung anerkannt hat, weitgehend vermieden.

„Individualisierung“

Als dann in den 1980er Jahren der „Neoliberalismus“ seinen Siegeszug antrat, Individualismus und das eigenverantwortliche „unternehmerische Selbst“ (Ulrich Bröckling) propagiert und das – wesentlich mit den Organisationen und Parteien der Arbeiterbewegung verbundene – gruppensolidarische sozialstaatliche Umverteilungsmodell zunehmend in Verruf geriet, nahm eine weitere Generation von Soziolog*innen diese Zeichen der Zeit zum Anlass, die Frage der sozialen Ungleichheit wiederum neu zu verhandeln: 1986 stellte Ulrich Beck die einflussreiche *Individualisierungsthese* auf, der zufolge das Individuum durch den Anstieg von Masseeinkommen und Massenkonsum, zunehmende Mobilität und die Erfolge sozialer Umverteilung einen „Fahstuhleffekt“ nach oben erleben würde und dabei zunehmend *aus herkömmlichen Gruppenzugehörigkeiten, darunter in erster Linie Klasse und Schicht, aber auch Familie und Geschlecht, herausgelöst und freigesetzt* werden würde. Auch





der Kulturosoziologe Gerhard Schulze teilte etwa gleichzeitig diese These einer Freisetzung aus Klasse und Schicht, diagnostizierte aber anders als Beck eine neuartige horizontale soziale Differenzierung der Gesellschaft in heterogene *Erlebnismilieus*, die *durch distinkte Lebensstile charakterisiert* seien.

Den Thesen von der Individualisierung und einer neuen, horizontalen Differenzierung nach Lebensstilen wurde zwar im soziologischen Diskurs heftig widersprochen: Klassen- und schichttheoretisch orientierte Ungleichheitsforscher*innen wiesen zu Recht auf die nach wie vor bestehenden massiven vertikalen sozialen Ungleichheiten und auf jüngste Tendenzen in Richtung einer „*Abstiegsgesellschaft*“ hin, in der sich der Fahrstuhl bereits wieder nach unten und in die Niederungen einer Klassengesellschaft in Bewegung

gesetzt habe (Oliver Nachtwey). Andere Ungleichheitsforscher*innen wie Ulrich Brinkmann, Klaus Dörre u.a. wiesen auf die Entstehung einer neuen benachteiligten Gruppe an den Rändern der Zwei-Drittel-Gesellschaft hin – ein „*Prekariat*“, das durch ein hohes Maß an Unsicherheit im Hinblick auf die Art der Erwerbstätigkeit (atypische Beschäftigung) und sozialen Schutz ihrer Mitglieder gekennzeichnet ist. Und Pierre Bourdieu hatte bereits 1982 die *Korrelation von ökonomischen, sozialen und kulturellem Kapital* und den Zusammenhang zwischen Klassenbildung und den „feinen Unterschieden“ des kulturellen Lebensstils herausgearbeitet. In der öffentlichen Wahrnehmung setzte sich trotzdem die zwar nicht den aktuellen Realitäten, aber dem neoliberalen Zeitgeist entsprechende These von der Individualisierung weitgehend durch.

Klasse, Geschlecht, Ethnizität usw. – „Intersektionalität“

Bereits in den späten 1970er-Jahren hatten die deutschen Geschlechterforscherinnen Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp Neuland in der Ungleichheitsforschung betreten und unter dem Titel „*doppelte Vergesellschaftung*“ eine Theorie entworfen, die es erlaubt, *neben den Produktionsverhältnissen die Geschlechterverhältnisse und neben Klassendifferenzen Geschlechterdifferenzen und Zusammenhänge zwischen diesen beiden Vergesellschaftungs- und Ungleichheitsdimensionen zu beschreiben und zu analysieren*. Da die Geschlechterforschung in der Soziologie bis heute verbreitet als Fremddisziplin wahrgenommen und daher weitgehend ignoriert wird, und weil sich auch die

Geschlechterforschung lange Zeit auf die Analyse von Geschlechterverhältnissen und –differenzen konzentrierte, wurde der vielversprechende Ansatz der doppelten Vergesellschaftung in der soziologischen Ungleichheitsforschung kaum aufgegriffen. Eine der Ausnahmen war die bereits 1992 erstmals erschienene „Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit“ von Reinhard Kreckel.

Seit den 1990er-Jahren wurde dann in der Folge der weitgehend auf Geschlechterdifferenzen fixierten Geschlechterforschung, ausgehend vom „black feminism“ in den USA, die Forderung nach der *Berücksichtigung von ethischen Differenzen* (Kimberlé Crenshaw 1989) sowie von Klassendifferenzen („Class matters“, Bell Hooks 2000) erhoben. Damit wurde in der Ungleichforschung die Vorstellung der *„Intersektionalität“, der Überschneidung und Interaktion unterschiedlicher Differenzkategorien wie Klasse, Geschlecht, Ethnizität* usw. etabliert und damit die Perspektive der Analyse entscheidend erweitert. Obwohl dieser Ansatz auch für die soziologische Erforschung von Klassen- oder Schichtdifferenzen hilfreich sein könnte – etwa bei den Fragen, welchen Einfluss Geschlecht und Ethnizität auf die Konstitution von Klassenlagen haben, oder wie Geschlechterverhältnisse und ethnische Milieus durch die Klassenlage beeinflusst werden – haben derartige intersektionale Analysen innerhalb der Soziologie nach wie vor Seltenheitswert.

Fazit

Gesellschaftliche Ungleichheit in ihren materiellen, sozialen und kulturellen Dimensionen, klassen- oder schicht-

oder milieutheoretisch gefasst, war und ist durchgängig ein Thema der Soziologie. Die zuletzt artikulierte Individualisierungsthese war und ist umstritten geblieben, sie hat aber wegen ihrer Affinität zum „neoliberalen“ Zeitgeist die öffentliche Debatte um Ungleichheit maßgeblich bestimmt. Wenn neuerdings Ungleichheiten der Klasse unter dem Begriff „*Klassismus*“ wieder in die Debatte hineinreklamiert werden, so ist das bezüglich des öffentlichen Diskurses berechtigt, rennt aber im soziologischen Diskurs offene Türen ein. Aus der Sicht der Soziologie hat das Modethema „*Klassismus*“ übrigens einen entscheidenden Nachteil: *Es richtet die Aufmerksamkeit auf Vorurteile und Diskriminierung auf Grund*

der Klassen oder Schichtzugehörigkeit – und verkürzt damit soziale Ungleichheit auf ein Frage der sozialen Umgangsformen und sozialen Wertschätzung. Wer über soziale Ungleichheit spricht, soll aber über materielle Fragen der Verteilung von Macht und Ressourcen nicht schweigen. Ein noch weithin uneingelöstes Desiderat der soziologischen Ungleichheitsforschung bleibt freilich die Öffnung für intersektionale Analyseansätze, die den Blick über Klassen- und Schichtdifferenzen hinaus auf die Wechselwirkungen mit anderen Ungleichheitsdimensionen richten.

Autor

MAX PREGLAU, Soziologe und Geschlechterforscher.



FINDE UND ZEIGE DEINE KLASSE

Denkanregungen zur Selbstverortung

Welchen Bildungsweg hast du eingeschlagen?

Hast du deine Ausbildung abgeschlossen oder abgebrochen? Warum?

Falls du studierst oder studiert hast...

- War es immer für dich selbstverständlich eine universitäre Ausbildung zu machen?
-
- Musstest du dir deinen Bildungszugang/Bildungsabschluss hart erkämpfen?
-
- Konntest du dein Studienfach frei wählen?
-

Haben deine Eltern/Bezugspersonen oder Großeltern studiert?

- Ja (beide/mehrere)
- Ein Elternteil
- Nein

Hast du schon einmal Arbeitslosenunterstützung oder Sozialhilfe bezogen?

- Wenn ja, wie war das für dich? Was hat es dir ermöglicht?
- Nein, da kein Bedarf
- Nein, da kein Zugang

Wirst du erben/Hast du geerbt?

- Ja
- Nein
- Ja, aber nur Schulden, kein Vermögen

Hattest du als Kind viel Zugang zu kulturellem Kapital (Theaterbesuche, Bücher, Erlernen eines Instruments etc.)?

Wie würdest du deine Klassenherkunft benennen?

Wie würdest du deine aktuelle Klassenposition benennen?

Wurdest du je mit Vorurteilen bezogen auf deine Klassenherkunft/-position konfrontiert?

- Ja, oft
 - Manchmal
 - Nein, nie
 - Wenn ja, in welcher Situation?
-

Wo fühlst du dich zugehörig?

Hast du dich schon mal mit dem Thema Klassismus beschäftigt?

- Ja, viel
- Ein bisschen
- Nein

Was bedeutet für dich Klassismus?



KLASSISMUS UND DIE VERUNMÖGLICHUNG SOLIDARISCHER SORGE-POLITIKEN

Gundula Ludwig

Corona-Krise und Klassismus

Dass die aktuelle Corona-Krise gesellschaftliche Ungleichheiten wie unter einem Brennglas sichtbar macht, haben mittlerweile viele feministische Stimmen auf den Punkt gebracht. Ganz unmittelbar macht(e) die Covid-19-Pandemie deutlich, welche Arbeiten essentiell für eine Gesellschaft sind: Kranke versorgen, Kinder betreuen, alte Menschen pflegen, Infrastruktur bereitstellen, Supermarktregale einschichten, öffentliche Gebäude reinigen, Müllcontainer entleeren, Busse fahren, Ernte bereitstellen.

Zugleich brachte die Corona-Krise eine fundamentale Schiefelage unserer Gegenwartsgesellschaft zutage, die Folge von Ungleichheitsverhältnissen wie Klassen- Geschlechter-, Sexualitäts- Migrations- und neokolonialen Verhältnissen sind: Denn jene Menschen, die mit ihrer Arbeit die tagtägliche Reproduktion der Gesellschaft sicherstellen, müssen – mit wenigen Ausnahmen – mit einem geringen Einkommen auskommen, erleben kaum gesellschaftliche Anerkennung und sind in öffentlichen Diskursen meist nicht hörbar. Wenn beispielsweise in Nachrichten über „die Wirtschaftslage“ betriebs- und volkswirtschaftliche Expert*innen zu Wort kommen, sind das nicht die Supermarktkassierer*innen, die davon berichten, welche Arbeitszeitverdichtung sie in den letzten Jahren erfahren haben, und auch keine Pflegekräfte, die davon berichten, wie sie die neoliberalen Umstrukturierungen im Gesundheitsbereich auszutieren versuchen. Hier zeigt sich Klassismus ganz unmittelbar: Als Produzent*innen von relevantem Wissen gelten nicht diejenigen, die gesellschaftlich notwendige Arbeit verrichten, sondern

diejenigen, die von dieser profitieren. Der geringe Lohn und unsichere Arbeits- und Lebensverhältnisse spiegeln dies wieder. In der aktuellen Corona-Krise verdichtet sich diese Schiefelage nochmals: In Indien verloren aufgrund des Lockdowns unzählige Wanderarbeiter*innen ihre Jobs und mussten tagelang zu Fuß an ihre Heimatorte zurückkehren. Parallel dazu wurden in vielen Bundesstaaten Arbeitsrechte gelockert mit der Konsequenz, dass Wanderarbeiter*innen, die nun wieder in die Fabriken zurückgekehrt sind, nun noch mehr Stunden arbeiten müssen, weniger Lohn erhalten und Überstunden oftmals nicht ausbezahlt werden. In New York verbot zu Beginn der Pandemie die New York City Transit Authority, die das öffentliche Verkehrssystem betreibt, den Arbeiter*innen das Tragen von Masken, damit Passagiere nicht vom Nutzen des Service abgeschreckt werden würden. In Deutschland wurde in Gemüse-Ernte-Unternehmen im Frühling 2021 eine „Arbeitsquarantäne“ eingeführt, nachdem aufgrund des mangelnden Infektionsschutzes in den Arbeitsplätzen und Unterkünften Corona-Ausbrüche verzeichnet wurden: Die Saisonarbeiter*innen durften ihre Sammelunterkünfte nur verlassen, um zu arbeiten. Die Polizei half dabei, dies zu exekutieren.

Diese Beispiele zeigen nicht nur, dass die Corona-Krise Klassenunterschiede verschärft, sondern auch, dass jene Menschen, die in „systemrelevanten“ Berufen arbeiten, meist weniger Schutz erfahren und höheren auch, aber nicht nur gesundheitlichen Risiken ausgesetzt sind. Dies ist jedoch kein Naturgesetz, das aus der Pandemie selbst folgt, sondern Ergebnis politischer Entscheidungen



in einem gesellschaftlichen System, das auf Ungleichheiten basiert und diese u.a. mittels Klassismus legitimiert. Nicht alle Leben gelten als gleich schützenswert. Und in der Corona-Krise zeigt sich,



sifizierten Menschen übernommen. Die Corona-Krise bringt mit großer Deutlichkeit ans Licht, was in einer klassistisch-vergeschlechtlichten-rassistischen Gesellschaft für viele Alltag ist: dass diejenigen, die die „systemrelevanten“ Tätigkeiten sicherstellen, wenig Schutz und Anerkennung erfahren.

Darüber hinaus findet sich Klassismus auch in den politischen Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie wieder: Die „Entschleunigung“ der Lebensweisen, die einige Soziolog*innen zu Beginn der Pandemie zu beobachten meinten, traf nur auf jene zu, deren Einkommens- und Wohnverhältnisse sicher sind. Während die einen Online-Yoga-Kurse am Balkon machten, stellte für die anderen ein Einkauf auf Vorrat eine finanzielle Herausforderung dar. Wohnungslose Menschen blieben schutzlos, während zugleich tausende Hotelzimmer leer standen. Staatliche Unterstützung für Sexarbeiter*innen blieb weitgehend aus. Und auch dass die Digitalisierung des Schulunterrichts zu einer Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen aus armen, oftmals migrantisierten Familien führte, zeigt, wie staatliche Corona-Politiken von bestimmten klassistischen Normen ausgehen, der zufolge alle Schüler*innen über Laptops und ausreichend Wohnraum für Home-Schooling verfügen. Der Staat verstärkt also durch seine Krisenbewältigungspolitiken Klassismus, soziale Ungleichheit und Marginalisierung.

Klassismus

Wie im vorliegenden aep-Heft an mehreren Stellen dargelegt wird, haben die Auseinandersetzungen mit Klassismus in aktivistischen Kontexten ihre Wur-

zeln und gehen auf Interventionen von Schwarzen (und) lesbischen Feminist*innen zurück. Diese haben vor allem dreierlei verdeutlicht: Erstens dass Klasse nicht nur im Bereich der Lohnarbeit relevant ist, sondern das gesamte Leben aller bestimmt – in einer Klassengesellschaft freilich für die einen als Privileg, für die anderen als „Unterdrückung, Abwertungen, Ausgrenzungen, Marginalisierung“ (Roßhardt 2018: 33; s.a. Davis 1981; Lorde 1993; Becker 2018). Vor diesem Hintergrund zielen emanzipatorische Politiken gegen Klassismus auf „Normenkritik und Empowerment“ (Roßhardt 2018: 135): also auf das Aufzeigen, dass bürgerliche Lebensweisen und Erfahrungen nur „Norm(alität)“ werden können, wenn es Klassenungleichheit und Ausbeutung gibt; und auf die politische Umarbeitung von „(d)efizitorientierten Lesarten von soziokulturellen Klassenunterschieden, die auf hierarchisierenden oder Mangelvorstellungen basieren“ (Roßhardt 2018: 136). Zweitens ist Klassismus immer verwoben mit anderen Ungleichheitsverhältnissen wie (Hetero-)Sexismus und Rassismus. bell hooks schreibt daher: „Die einzige echte Hoffnung auf feministische Befreiung liegt in einer Vision des sozialen Wandels, der die Art und Weise berücksichtigt, wie ineinandergreifende Systeme von Klassismus, Rassismus und Sexismus dazu beitragen, dass Frauen ausgebeutet und unterdrückt werden.“ (hooks 2020: 121) hooks weist Klassismus auch als Spaltungsstrategie innerhalb der feministischen Bewegung aus und kritisiert die Ignoranz gegenüber Klassismus innerhalb feministischer Bewegungen als Beteiligung von klassenprivilegierten Frauen* am „herrschenden weißen

dass klassistische Abwertung sich mit Geschlechter-, Migrations- und rassifizierten Verhältnissen verbindet. Viele der systemrelevanten Tätigkeiten werden von Frauen*, Migrant*innen und ras-

kapitalistische(n) Patriarchat“ (hooks 2020: 121). Reformistische Geschlechterpolitiken führen dazu, dass weiße (klein-)bürgerliche Frauen* von der Ausbeutung Schwarzer und Indigener Frauen* im globalen Süden und von migrantisierten Frauen* profitieren. Feminismus kann also nur antirassistisch und anti-klassistisch sein (hooks 1990: 79).

Drittens werden über Klassismus die ideologischen Grundlagen des Kapitalismus in den alltäglichen Lebensweisen der Menschen reproduziert. Über Klassismus lernen Menschen, „aus dem Zufall ihrer sozialen Lage und Position heraus sich selbst und andere zu verorten und zuzuordnen:

sich und andere zu identifizieren. Alle tun das. Wir lernen, uns zu unterscheiden, verschieden zu bewerten und zwischen den anderen und uns selbst all die Grenzen zu ziehen, die es sozial gibt.“ (Niggemann 2021: 46) Dies findet „nicht nur in Gedanken statt, sondern wird gemacht, jeden Tag. Die Körper wissen Dinge, ohne dass das Bewusstsein sich ihrer gewahr ist: wer sich wie und wo und auf welche Art bewegen kann, wer weiß, sich zu bescheiden und wer Raum einnimmt, wer öffentliche Orte bewohnt und das selbstverständlich hält“ (Niggemann 2021: 46). Klassismus hat den Effekt, dass in alltäglichen Lebensweisen das ideologische Fundament des Kapitalismus vermittelt wird, dass Leistung die Grundlage der Gesellschaft sei (Seeck 2021). Über die Ausgrenzung von armen Menschen und Menschen mit keinem oder wenig Besitz oder über die Abwertung billiger Kleidung, Wohngebieten oder Urlaubsziele wird erreicht, dass in alltäglichen Praxen immer wieder die Verknüpfung von Leistung, Erfolg und Glück hergestellt wird. Dabei wird freilich unsichtbar gemacht, dass Menschen in ganz unterschiedlicher Weise ins Leben starten und Besitz, Bildung und Klassenzugehörigkeit der Eltern und des sozialen Umfeldes die „eigene Leistung“ grundlegend prägen. Und noch eine weitere kapitalistische Ideologie wird durch Klassismus vermittelt: die Annahme, dass Menschen autonome Individuen seien und nicht gesellschaftliche Strukturen, sondern nur sie selbst für ihr Glück und Fortkommen verantwortlich sind. Klassistische Abwertung von armen, besitzlosen Menschen dient auch zur Verfestigung des Menschenbildes, das es in einer kapitalistischen Gesellschaft

bedarf: dass jeder Mensch seines eigenen Glückes Schmied sei.

Die maskuline Schreibweise des Schmieds ist hier bewusst gewählt. Denn dieses Bild von Menschen als unabhängige, autonome, eigenverantwortliche Wesen, deren soziale Einbettung scheinbar irrelevant ist, das durch Klassismus verfestigt wird, ist auch ein maskulinistisches und weißes-eurozentrisches: Denn die klassistische Abwertung von armen Menschen, die Diffamierung von Sozialhilfebezieher*innen oder die Gleichgültigkeit gegenüber wohnungslosen Menschen und ausgebeuteten Fabrikarbeiter*innen im Globalen Süden bedienen jene Vorstellung, die aus feministischer, post- und dekolonialer Perspektive von jeher als maskulinistisches und weißes-eurozentrisches Bild kritisiert wird: die Vorstellung, dass Menschen individualistische, unabhängige, unverletzliche, bedürfnis- und sorgenfreie Wesen seien.

Politiken der Sorge und Entsolidarisierung

Im Folgenden will ich mit Rückgriff auf kritische Debatten über Klassismus darstellen, dass sich in den aktuellen Corona-Politiken noch eine weitere Dynamik zuspitzt, die bereits vor der Pandemie Teil unserer Gesellschaft war: die Dynamik, dass Klassismus als Herrschaftstechnik solidarische Sorgepolitiken verunmöglicht und die im Kapitalismus ganz alltägliche „Entsorgung der Sorge“ (Hartmann 2020) legitimiert.

Alltägliche Formen von Klassismus ziehen immer auch eine Grenze zwischen Menschen, die aufgrund ihrer Position in Klassen-, Geschlechter-, Sexualitäts-, Migrations- und neokolonialen Verhält-



Die AEP-Frauen, insbesondere die Redaktionsfrauen freuen sich sehr darüber, dass Gundula Ludwig nunmehr Univ. Professorin in Innsbruck ist. Wir gratulieren herzlichst!

nissen privilegiert sind, und jenen, die dies nicht sind. Klassismus ist auch eine Form des Sich-Aufeinander-Beziehens, bei der diejenigen, die privilegiert sind, sich nicht nur von denen, die nicht privilegiert sind, abgrenzen, sondern sich auch „durch Abgrenzung auf(...)werten“ (Niggemann 2021: 47). Die Anderen werden hierarchisch abgewertet und als *faul(er)*, *dumm(er)*, *weit(er)*, *unten*, *unwissend(er)*, *unzivilisiert(er)* dargestellt.

Alltägliche Formen von Klassismus dienen also auch zur Aufrechterhaltung einer grundlegend anti-solidarischen Gesellschaftsform, die das Verbundensein miteinander und unhintergehbare Abhängigkeiten, die aus dem miteinander Leben folgen, verleugnet. Für dieses Politikwie Subjektverständnis hat der dekoloniale Theoretiker Walter Mignolo den Begriff der „Ego-Politik“ geprägt (2012: 162), weil es ganz grundlegend die Verbindung zwischen Menschen verleugnet. Ähnlich hat aus queer-feministischer Perspektive Judith Butler (2005) ein derartiges Verständnis von Zusammenleben problematisiert. Klassismus bedeutet also nicht „nur“ alltäglich erlebbare Erfahrungen von Ungleichheit, Ausschluss, Marginalisierung und Beschämung, sondern auch eine Verweigerung von Sorgepolitiken füreinander und eine Verfestigung von maskulinistischen, weißen, eurozentrischen Vorstellungen eines anti-solidarischen Zusammenlebens, in der jede*r für sich selbst verantwortlich sei.

Der klassistische, maskulinistische, nationalistische, rassistische, eurozentrische Umgang mit der Covid-19-Pandemie schreibt die antisolidarische Grunddynamik einer kapitalistisch-patriarchal-neokolonialen Gesellschaft fort. Sehr ungleich

werden Menschen geschützt oder Belastungen ausgesetzt. Zugleich führt der tief verankerte Klassismus verknüpft mit (Hetero-)Sexismus, Rassismus und Nationalismus dazu, dass es relativ wenig Widerstand dagegen gibt, dass die einen geschützt und geimpft werden, die anderen aber weiterhin schutzlos, marginalisiert und unsichtbar bleiben und sich deren Lebensverhältnisse nochmals dramatisch verschlechtern: Wohnungslose, Sexarbeiter*innen, Gefängnisinsass*innen, Notstandshilfebezieher*innen, Asylwerber*innen in Lagern an den EU-Außengrenzen, Fabrikarbeiter*innen im Globalen Süden, Reinigungskräfte, Pflegekräfte, Erntehelfer*innen oder Menschen im Globalen Süden, deren Armut sich durch neokoloniale Corona-Politiken verstärkt.

Hier zeigt sich, wie tief die klassistisch-rassistisch-sexistische Trennungslöge zwischen einem „Wir“ und „den Anderen“ eingeschrieben ist. Ebenso tritt in der Corona-Krise die tief verankerte klassistisch-rassistisch-sexistische Irrationalität zutage, dass diejenigen, die in systemrelevanten Arbeitsfeldern produzieren, sorgen, pflegen und putzen, weder materiell noch ideell angemessene Anerkennung erfahren oder die Arbeitsverhältnisse nachhaltig gestaltet wären, sodass sie weder zu physischen noch psychischen Erschöpfungszuständen der Menschen führt. Und schließlich zeigt sich in den Corona-Politiken die auch durch Klassismus alltäglich eingeübte Verweigerung anzuerkennen, dass wir voneinander abhängig sind und niemand allein des eigenen Glückes Schmied ist. Vor diesem Hintergrund gilt es aus feministischer, anticlassistischer, antirassistischer Pers-

pektive dafür einzutreten, die „Ego-Politik“ zu überkommen und Gesellschaft von unserer wechselseitigen Abhängigkeit ausgehend nachhaltig und solidarisch zu gestalten.

Literatur

- BECKER, Lia (2018): *New Queens on the Block. Transfeminismus und neue Klassenpolitik.* <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/new-queens-on-the-block/>
- BUTLER, Judith (2005): *Gefährdetes Leben. Politische Essays.* Frankfurt/Main.
- HARTMANN, Eva (2020): *Entsorgung der Sorge. Geschlechterhierarchie im Spätkapitalismus.* Münster.
- hooks, bell (1990): *Schwesterlichkeit. Politische Solidarität unter Frauen.* In: *beiträge für feministische theorie und praxis*, 27, 77-92.
- hooks, bell (2020): *Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind.* Münster.
- LORDE, Audre (1993): *Vom Nutzen unseres Ärgers.* In: *Orde, Audre/Rich, Adrienne: Macht und Sinnlichkeit. Ausgewählte Texte von Audre Lorde und Adrienne Rich.* Berlin, 97-108.
- MIGNOLO, Walter D. (2012): *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität.* Wien.
- NIGGEMANN, Jan (2021): *Keine Klasse für sich. Perspektiven einer sorgenden Theoriearbeit.* In: *Seeck Francis/Theißl, Brigitte (Hg.): Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen.* Münster, 45-55.
- ROßHARDT, Julia (2018): *Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD.* Berlin.
- SEECK, Francis (2021): *Hä, was heißt denn Klassismus? In: Seeck Francis/Theißl, Brigitte (Hg.): Solidarisch gegen Klassismus – organisieren, intervenieren, umverteilen.* Münster, 17-18.

Autorin

GUNDULA LUDWIG ist ab 1.9.2021 Universitätsprofessorin an der Universität Innsbruck für „Sozialwissenschaftliche Theorien der Geschlechterverhältnisse“ Ihre Arbeitsschwerpunkte: Macht-, Subjekt-, Demokratie- und Staatstheorien aus queer-feministischer Perspektive; Körper- und Biopolitiken.

TOXISCHE MÄNNLICHKEIT – EIN KLASSISTISCHES KONZEPT?

Paul Scheibelhofer

Seitdem der Begriff „toxische Männlichkeit“ vor einigen Jahren populär wurde, habe ich ein ambivalentes Verhältnis zu dem Konzept.

Einerseits

Als jemand, der sich mit Geschlechterforschung befasst, finde ich es beeindruckend, was der Begriff innerhalb kurzer Zeit zu Wege gebracht hat. Er wird heute ganz selbstverständlich in Blogs, auf Schulhöfen, in Frauenzeitschriften, Therapiegesprächen oder politischen Ansprachen verwendet und ermöglicht offensichtlich vielen Menschen eine Kritik an problematischem männlichen Verhalten und ebensolchen Männlichkeitsbildern. Nun wissen wir seit Simone de Beauvoir, dass patriarchale Verhältnisse mit der Verbesonderung der Frau als das *andere Geschlecht* einhergehen und im gleichen Moment Männlichkeit als unmarkierte Norm erzeugt wird. Der Mann, das normale Geschlecht – oder: „So sind sie halt, die Männer!“ Der Begriff *toxische Männlichkeit* hat Männlichkeitskritik popularisiert und verbesondert das, was als unmarkierte Norm erscheint. Männlichkeit wird diskursiviert, entnaturalisiert und in Frage gestellt. Einerseits.

Andererseits

Der Begriff ermöglicht auch Formen der Männlichkeitskritik, die selbst problematisch sind, und in diesem Zusammenhang spielt auch Klasse eine Rolle. Ganz grundsätzlich kann gesagt werden: Der Begriff *toxische Männlichkeit* birgt die Gefahr der Individualisierung. Das Bild einer *giftigen* oder *vergifteten* Männlichkeit regt dazu an, dieses Gift ausfindig zu machen,

um dadurch das Problem zu isolieren. *Toxische Männlichkeit* lädt dazu ein, sich auf die Suche nach problematischen Männern zu machen und die vielfältigen strukturellen Zusammenhänge zwischen Männlichkeiten und Geschlechterungleichheiten auszublenken. Wie Carol Harrington¹ in ihrer Kritik formuliert, passt der Begriff *toxische Männlichkeit* dabei in unser postfeministisches Zeitalter. In ein Zeitalter also, das von der Erzählung geprägt ist, dass der Feminismus erfolgreich war, das Patriarchat überwunden ist und wir es nunmehr lediglich mit einzelnen problematischen Männern zu tun hätten, die sich diesen Entwicklungen widersetzen. Und betrachtet man, welche Männlichkeiten mit dem Label *toxisch* bezeichnet werden, so zeigt sich: Vielfach geht es dabei um Bilder männlicher Aggression, Gewalt, Exzess, etc. von Männern an den Rändern der Gesellschaft. Der Begriff *toxische Männlichkeit* geht dabei eine Verbindung mit Annahmen über eine gefährliche Unterschichtsmännlichkeit ein, auf die besorgte Kommentator:innen aus der bürgerlichen Mittelschicht herabsehen. Freilich wird *toxische Männlichkeit* auch für die Kritik an Männern am anderen Ende der gesellschaftlichen Hierarchie verwendet, wie beim US-amerikanischen Filmproduzenten Harvey Weinstein oder dem französischen Politiker Dominique Strauss-Kahn. So positiv der ermächtigende Moment so einer „Kritik nach oben“ ist, liegt auch hier der Schritt zu einer Individualisierung nahe, wenn sich die Kritik auf die Skrupellosigkeit, Gier und Gewalttätigkeit einzelner mächtiger Männer fokussiert ohne zu skandalisieren, wieso Geld und Macht gesamtgesellschaftlich in den Händen der Männer liegen.

Männlichkeit der liberalen, bürgerlichen Mittelschicht

Und wo bleibt die Männlichkeit der liberalen, bürgerlichen Mittelschicht? Sie erscheint allzu leicht als das positive Gegenstück zu den toxischen Männern der gefährlichen Unterschicht sowie der skrupellosen Elite. Praktiken, die nicht in das Bild der *toxischen Männlichkeit* fallen, aber gleichsam an der Reproduktion männlicher Dominanz beteiligt sind, geraten dabei aus dem Blick. So würde etwa die Tatsache, dass Väter in Österreich lediglich 5% aller bezahlten Karenztage in Anspruch nehmen (und diese vor allem in den Sommermonaten Juli und August)², kaum als Ausdruck toxischer Männlichkeit betrachtet und verachtet werden.

Während der Begriff *toxische Männlichkeit* also manche problematischen Aspekte von Männlichkeit sichtbar macht, kann er dazu beitragen andere Aspekte zu verdecken, die womöglich den Lebensrealitäten jener Personen, die den Begriff verwenden, näher liegen. „Das Patriarchat“ kann dann ruhigen Gewissens außerhalb einer sich aufgeklärt-liberalen Mittelschicht verortet werden, während die eigene Komplizenschaft an der Reproduktion männlicher Herrschaft verkannt wird.

Anmerkungen

¹ HARRINGTON, Carol (2020). What is “Toxic Masculinity” and Why Does it Matter? Men and Masculinities, 1-8.

² Siehe den Bericht des Rechnungshofs zum Kinderbetreuungsgeld 2020, https://www.rechnungshof.gv.at/rh/home/home/004.684_Kinderbetreuungsgeld_2.pdf

Autor

PAUL SCHEIBELHOFER arbeitet im Bereich Kritische Geschlechterforschung des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck.

DEPRIVILEGIERENDE BESCHULUNG

Über verweigerte Größe und Strategien gegen Nicht-Anerkennung

Lisa Gensluckner und Michaela Ralsler

Mit dem vorliegenden Beitrag wollen wir Einblicke in unsere empirische Forschungsarbeit zu „Politischer Literalität in der Schule der Migrationsgesellschaft (PLiM)“ geben. Exemplarisch nehmen wir einige jener schulischen Alltagspraktiken in den Blick, die – vielfach ungewollt – zur Verfestigung von klassenspezifischen und rassistischen Festschreibungen beitragen. Es interessiert uns vor diesem Hintergrund, mit welchen Subjektivierungsangeboten SchülerInnen nahegelegt wird, als ein bestimmter Jemand in Erscheinung zu treten. Und wir fragen uns, wie SchülerInnen solcherart Nahelegungen begegnen, ob und wie sie diese verschieben, umdeuten oder sich ihnen sogar widersetzen.

Politische Literalität

Politische Literalität wird üblicherweise als eine Kompetenz gefasst, über das politische System Bescheid zu wissen, die demokratischen Spielregeln zu kennen und sich in ihnen angemessen zu bewegen. Solcherart politische Literalität messen dann etwa empirische Vergleichsstudien wie PISA und andere. Sie zeigt sich aber auch – wie wir meinen und uns die SchülerInnen einer sogenannten „Problemschule“ lehren – in dem Wissen über die eigene gesellschaftliche – klassenspezifische und ethnizierend-kulturelle – Positioniertheit. Die SchülerInnen, denen wir begegneten, stehen kurz vor dem Hauptschulabschluss und erzählen von ihren Erfahrungen mit den Aufnahmeverfahren in weiterführende Schulen: „Viele Kinder“, „Alles voll“, „Kein Platz mehr“ und schließlich „Nicht, dann halt

die Muslim(in)“. Ihre Zukunftsvisionen sind auf einen – meist unrealistischen – Übertritt an ein Gymnasium ausgerichtet. „Das Gymnasium“ dient ihnen als Chiffre für die gewünschte Zukunft. Sie wissen, dass es nicht nur aufgrund der Deutschkenntnisse für sie schwierig werden wird. Es ist schon der Bildungsweg bis hierher, der sie – aufgrund der Sozialverhältnisse und entgegen der Ambition mancher ihrer Eltern – in die Stadtteilschule führte: „Wo wir wohnen halt“ und es ist ihre Positionierung als Migrationsandere, als SchülerInnen mit abgewerteter – hier muslimisch chiffrierter – Migrationsgeschichte, welche die Schul- und Berufslaufbahn entscheidend mitbestimmen. Über beides sind sie sich im Klaren.

Bildungsferne: vorausgesetzt und unterstellt

Anders die LehrerInnen derselben Schule: Sie teilen zwar die Einschätzung der SchülerInnen bezüglich deren Zukunftsaussichten, ja übertreffen diese noch in der Behauptung, es handle sich bei den SchülerInnen ihrer Schule um Jugendliche, „die so gut wie keine Chance“ hätten. Als Gründe werden das „Elternhaus“, das „familiäre Umfeld“ und die „prekären sozialen Verhältnisse“ im unmittelbaren Einzugsgebiet der Schule genannt. Vorausgesetzt und unterstellt werden ‚Bildungs-‘ oder ‚Literalitätsferne‘ der Herkunftsmilieus und damit der SchülerInnen. Ihre soziale Herkunft wird als problematisch erachtet, die fast schon schicksalhaft in eine ungünstige Zukunft weist. Mit einem solchen Deutungsmuster werden nicht nur rassistische und klassenspezifische Verhältnisse de-thematisiert

und damit die sie bestätigenden Mikropolitiken im Klassenzimmer der Reflexion entzogen, sondern auch die Schule freigesprochen von der Erfüllung ihres Bildungsauftrags: für alle Kinder. Die Schule und das in ihr handelnde Personal suspendiert so ihre eigene Gestaltungsmacht und damit auch die ihrer de-privilegierten SchülerInnen.

Deprivilegierende Beschulung

Das Schulsystem benachteiligt und bevorzugt bekanntermaßen nicht nur aufgrund von Herkunft, sondern es trägt durch das Handeln schulischer AkteurInnen auch dazu bei, sozioökonomische Verhältnisse zu reproduzieren und zu verfestigen. Im mehrgliedrigen, österreichischen Bildungssystem werden SchülerInnen mehrfach vorsortiert: Mit dem Eintritt in entweder ein Gymnasium oder in eine Mittelschule sind viele Weichen gestellt. Diese Sortierung hat weniger mit Können, Wissen und Leistung zu tun, vielmehr aber damit, was überhaupt als Können, Wissen und Leistung im Rahmen – mittelschichtorientierter, bürgerlicher, monolingualer – schulischer Bildungsnormalität als solche gesehen und anerkannt wird. So etwa wird die Mehrsprachigkeit von SchülerInnen nach wie vor als Problem gedeutet. Mit Begriffen wie ‚Migrationshintergrund‘ oder ‚Bildungsferne‘ wird das, was SchülerInnen mitbringen, als defizitär klassifiziert und entwertet. Das zeigt sich auch in der medialen Öffentlichkeit und in alltäglichen Gesprächen, wenn z.B. von sogenannten „Problemschulen“ die Rede ist. Mit dem Verweis, diese oder jene Schule werde überwiegend von SchülerInnen mit Migrationsgeschichten



und/oder von Kindern aus sozio-ökonomisch deprivilegierten Verhältnissen besucht, scheint schon alles über eine Schule gesagt sein.

Warum eigentlich?

Wäre es nicht der schulische Bildungsauftrag, für alle Kinder eine gute Bildung zu ermöglichen, egal mit welchen Herkünften sie das Schulgebäude betreten? Müsste die Institution Schule – räumlich, personell, didaktisch und pädagogisch – nicht darauf eingestellt sein, diesen Auftrag erfüllen zu können – für alle Kinder?

Privilegierung und Deprivilegierung

In unserem Beitrag beziehen wir uns in erster Linie auf eine Schule, die als ~~Brennpunktschule~~ etikettiert wird. Das Durchstreichen erfolgt hier mit Absicht, um mit Nachdruck eine deutliche sprachliche Distanzierung zu abwertenden Begrifflichkeiten wie „Brennpunktschule“ oder „Restschule“ zum Ausdruck zu bringen. Das scheint uns wichtig, denn solche und ähnliche Etikettierungen dienen im (Schul-)Alltag als der Reflexion entzogenes Wahrnehmungsraster, in der Wissenschaft fungieren sie als vermeintliche Erkenntnismittel und moderieren Forschungsanordnung und -ergebnisse. Um das Feld dieses Typus von Beschulung zu kennzeichnen, schlagen wir den Begriff der *deprivilegierenden Beschulung* vor. Diese Bezeichnungspraxis kann als begriffliche Intervention gelesen werden, mit der auch Privilegierung sicht- und verhandelbar gehalten werden soll. Privilegien erscheinen für diejenigen, die davon profitieren, selbstverständlich und quasi-natürlich. Das Erkennen der eigenen Posi-

tioniertheit und Privilegiertheit trägt – wie aus postkolonialer Theorie gelernt werden kann – dazu bei, den Blick freizugeben für die Verhältnisse der Anderen, denen vermeintlich Selbstverständliches verwehrt bleibt.

„Wir sind hier keine Analphabeten!“

In den vier von uns im Zuge eines ethnografischen Forschungsprozesses aufgesuchten Wiener Schulen ist uns sehr eindrücklich begegnet, wie unterschiedlich SchülerInnen von Lehrpersonen adressiert und mit welchen Zuschreibungen und Erwartungen sie konfrontiert werden. Mit einer kontrastierenden bzw. vergleichenden Zugangsweise zeigte sich uns am einen Ende des Spektrums – im Gymnasium und einer ausgezeichneten Programmmittelschule – die Adressierung von SchülerInnen als Elite und zukünftige LeistungsträgerInnen der Gesellschaft. Die Differenzierung zwischen SchülerInnen und LehrerInnen ist hier lediglich eine graduelle, sie manifestiert sich in der Aufrufung eines gemeinsamen Wir, das sich auch gegen die Anderen abgrenzt: „Wir sind hier keine Analphabeten“, eine gemeinschaftsbildende Adressierung etwa im untersuchten Gymnasium. Normalitätsvorstellungen darüber, was es bedeutet, gebildet, mithin literat zu sein, werden bereits in der alltäglichen Anrede von SchülerInnen wirksam. Diesen wird nicht nur zugestanden, bildungsfähig zu sein, sondern auch unterstellt, alles bereits mitzubringen, was sie als zukünftige Elite auszeichnen wird. Aber auch in den schulischen Unterrichtspraktiken zeigt sich beeindruckend, wie diese

SchülerInnen darin eingeübt werden, als literat, gebildet, diskursfähig und weltgewandt in Erscheinung zu treten.

„Doing Brennpunktschule“

Gemessen an diesen Maßstäben wird demgegenüber den SchülerInnen in der deprivilegierenden Beschulung – unter negativem Vorzeichen – das Gegenteilige bildungsbürgerlicher Normen attestiert. Am anderen Ende des Spektrums finden wir jene Mechanismen, die aus sozio-ökonomisch deprivilegierten SchülerInnen jene machen, die sie im Kontext einer *Brennpunktschule* zu sein haben. Wir nennen dies „Doing Brennpunktschule“ und auch „Doing BrennpunktschülerIn“. In eben dieser negativ gewendeten Adressierung erscheinen die SchülerInnen als disziplinierungsbedürftige, lernunfähige, unselbständige Subjekte, die kaum etwas wissen, können oder schaffen.

In einem als *Brennpunktschule* etikettierten Kontext treten SchülerInnen vorrangig als Person mit ihrem Namen dann in Erscheinung, wenn sie die Normalität schulischen Alltagsgeschehens durcheinanderbringen und schulische Disziplinprobleme verursachen: „Nazlim! Helena! Einmal noch, dann sitzt ihr auseinander.“ Selten werden sie in der Klassenöffentlichkeit als welche sichtbar, die etwas können oder wissen und denen daher Größe zu attestieren wäre. Die schulische Ermächtigung, als Person mit Namen präsent zu werden, bemisst sich in der Regel nicht an dem, etwas erreicht, geschafft oder zustande gebracht zu haben im Sinne von ‚Leistung‘; diese findet – wie wir beobachten – als Maßstab kaum Anwendung, um den SchülerInnen Größe zuzuschreiben.

Praktiken der Illiteralisierung

Die von uns in diesem Zusammenhang aufgefundenen Adressierungspraktiken betreffen **das Verstehen, das Wissen und Können sowie das Schaffen**. Es scheint uns angemessen und nützlich, die Logiken vorab festgesetzten Nicht-Verstehens, Nicht-Wissens und Nicht-Könnens sowie Nicht-Schaffens als *Praktiken der Illiteralisierung* zu bezeichnen. Diese gehen im schulischen Alltag einer deprivilegierenden Beschulung auch mit Wir/Sie-Bildungen einher, die eine trennscharfe Linie zwischen der (gebildeten, literaten) LehrerInnenschaft und der (illiteralisierten) SchülerInnenschaft zieht; gemeinschaftsbildende Sätze wie wir sie in einem Gymnasium gehört haben (z.B.: „Wir sind hier keine Analphabeten!“) wären in diesem schulischen Kontext nicht sprechbar. Das unterstellte Nicht-Verstehen von SchülerInnen wird seitens der Lehrpersonen – indirekt über die Rede von fehlender Sprachenkompetenz – auch mit der Migrationsgeschichte von SchülerInnen in Verbindung gebracht: „Und wir da eben im [Bezirk], mit diesem enorm hohen Ausländeranteil, ist die Sprache tatsächlich eine große Barriere. [...] Also, Inhalte kann man nur dann vermitteln, wenn die Kinder mit den Wörtern was anfangen können.“

„Schafft ihr das?“

Immer wieder konnten Situationen beobachtet werden, in denen ein geplantes Vorhaben schon vorab als eines angekündigt oder eingebettet wurde, das die Kinder wahrscheinlich „nicht schaffen“ würden, auch eingeleitet mit der rhetorischen Frage „Schafft ihr das?“. Etwas

„zu schaffen“ kann sich auf so unterschiedliche Dinge beziehen wie auf das Bewältigen einer Rechenaufgabe oder auf ein bestimmtes Verhalten oder höfliches Benehmen, z.B. einem Arbeitgeber die Hand zu schütteln und ihm dabei ins Gesicht zu sehen. Auch eine von vornherein zum Scheitern verurteilte Selbst-Führung ist Bestandteil dieses vorweg antizipierten Scheiterns, beispielsweise im Hinblick auf Selbständigkeit, Selbstrepräsentanz, Umgang mit (Schul-)Objekten oder mit Zeit. Individuellem Werden, Weiterentwicklung und Bildung sind in dieser Logik sehr enge Grenzen gesetzt.

Sich bestätigende Vorannahmen

In den Frage-Antwort-Konstellationen zwischen LehrerInnen und SchülerInnen scheint es fast so, als solle sich die Einschätzung des Lehrkörpers, es hier mit einer kaum gelehrigen SchülerInnenenschaft zu tun zu haben, beständig im Schulalltag bestätigen. In dieser Hinsicht – so unsere Beobachtung – realisiert sich im Unterrichtsgeschehen die immer gleiche Anordnung. Sie beginnt mit der Unterstellung, dass schon zuletzt nicht gelungen ist, was eben auch heute nicht gelingen wird, dass aber dennoch etwas getan werden müsse, es sich aber vermutlich nicht lohnen würde, dass eine Frage an die Klasse zwar gestellt werden könne, es sich aber keine brauchbare Antwort wird finden lassen, außer der einen, die das Nicht-Wissen der SchülerInnen bestätigen wird, aber zumindest in der geringen Varianz, die den Einzelnen noch zugestanden wird, zu Prüfungszwecken taugen kann: für ein kleines (Mitarbeits-)Minus oder Plus im Klassenbuch.

Die SchülerInnen antworten erwartungsgemäß: mal objektiv richtig, mal objektiv falsch, oft auch missverständlich (in der umfassenden Wortbedeutung, dass sich zwischen den Fragenden und Antwortgebenden kein angemessenes Einvernehmen im Verständigungsprozess herstellen lässt, was wenig mit ihrer jeweiligen Erstsprache zu tun hat), vielfach auch mit demonstrativ zur Schau gestelltem Desinteresse am Gegenstand, immer wieder aber auch mit einer den Gesamtzusammenhang der Unterstellung erkennenden, Distanz nehmenden Ironisierung.

Distanzierung und Ironisierung

Eine in seiner Drastik nicht unbedingt repräsentative Beobachtungssequenz soll dies illustrieren: Die Lehrerin beginnt den Unterricht mit strengem Ton. „Ich war am Montag total entsetzt über euer Nichtwissen. Das heißt, ich werde Geschichte jetzt mal abbrechen und mit euch politische Bildung machen.“ Und sie fügt hinzu: „Weil ihr desinteressiert seid, werde ich das mit Test machen.“ Sie beginnt durchaus erwartungsvoll mit der Frage „Was ist Politik?“. Da keine Antwort kommt, meint sie „Keine Ahnung?“ und sucht nach einem Anknüpfungspunkt, indem sie auf die Lehrstellensuche der AbgängerschülerInnen verweist und die Frage aufwirft, ob die Politik dann, wenn sie eine Lehrstelle gefunden hätten, denn auf diese einen Einfluss hätte. Niemand aus der Klasse möchte antworten. Zwei SchülerInnen – Azad und Selma – werden schließlich aufgerufen: Sie sagen beide fast im Gleichton und etwas verschämt „Keine Ahnung“ und bestätigen damit indirekt die vorhergehende Ansage der Lehrerin, die wir als Anru-

fung interpretieren im Sinne einer Anrede: ‚Ihr, die ihr keine Ahnung von nichts habt‘. Die Antwort der beiden im Chor verhallt ohne weitere Bemerkung. Die Lehrerin aber verlässt daraufhin den eingeschlagenen Weg und wechselt in das Feld institutioneller Politik: Ab wann kann man den Bundespräsidenten wählen, fragt sie in die Runde. Mehrere nennen gleichzeitig die Antwort: Mit sechzehn. Die Lehrerin: „Und für wie lange wird er gewählt?“ Helena antwortet: „Für zwei Tage.“ Die Lehrerin darauf: „Hast du gesagt für zwei Tage?“ Helena: „Ja.“ Lehrerin: „Zwischen zwei Ohren hast du ein Gehirn – gut, wenn man das manchmal einsetzt.“ Das Missverständnis darüber, dass sich die Frage auf die Dauer der Amtsperiode, die Antwort aber auf die Dauer des Wahlgangs bis zur Verkündung des Wahlergebnisses bezogen hat, bleibt unentdeckt.

Das Unvernehmen – Gesehen- und Gehörtwerden

Mit Jacques Rancière ließe sich das Missverständnis aber auch als „Unvernehmen“ lesen, welches die Lehrerin, die Unbrauchbares erwartet, hindert, Helena als wissende Sprecherin zu hören. Diese muss wohl mitbekommen haben, dass eben gerade die vorangegangene Wahl des Bundespräsidenten in Österreich – es war die knappe Stichwahl zwischen Van der Bellen und Hofer im Mai 2016 – unüblicher Weise zwei lange Tage bis zur Verkündung des Wahlergebnisses beanspruchte.

„Sie wissen ja, Frau Lehrerin, ich bin dumm.“

Der Unterricht geht weiter. Es wird über Kandidatur, Parteizugehörigkeit und Ähn-

liches gesprochen, bis die Lehrerin erneut eine Frage stellt: „Emine, was heißt das, [...] der Bundespräsident wird direkt vom Volk gewählt?“ Emine sagt nichts dazu und schaut die Lehrerin schweigend an. Helena, die gar nicht gefragt ist, aber zuvor getadelt wurde, antwortet – indirekt, auf das dumme (Wahl-)Volk anspielend – hier aber für den ganzen Klassenverbund eintretend: „Sie wissen ja, Frau Lehrerin, ich bin dumm.“ Sie grinst dabei. Die Lehrerin ignoriert den Zwischenruf.

Ironisierung als Strategie gegen verweigerte Anerkennung

Wir lesen die Bemerkung der Schülerin als Transcodierung im Sinne von Stuart Hall, als ironische Zurückweisung der Illiteralisierung durch Überzeichnung. Zumal solche und ähnliche Ereignisse nicht solitär bleiben, gehen wir davon

aus, dass die SchülerInnen einen strategischen Umgang mit der sie intellektuell herabsetzenden schulkulturell verankerten Erwartungshaltung suchen und fallweise in eben dieser distanznehmenden, der individuellen Beschämung trotztenden Kollektivierung mit Zeigecharakter auch finden. Eine ähnliche Ironisierung, welche die Kollektivanordnung nicht mehr verdeckt und gleich im Wir-Modus antwortet, sehen wir in folgender Szene. Es ist eine spätere Lehreinheit in politischer Bildung und man ist von den nationalen politischen Institutionen inzwischen schon zu den internationalen Organisationen gelangt, die nacheinander aufgezählt und mit den jeweiligen Akronymen vorgestellt werden. Die Einheit kommt vorerst ohne Fragen aus. Die Lehrerin nennt schließlich die UNESCO, die Organisation für Erziehung, Wis-

senschaft und Kultur. Nicole wirft laut und deutlich ein: „Was wir alle nicht haben!“ und lacht laut drauf los.

Literatur

Was hier nur auszugsweise dargestellt werden konnte, kann ausführlicher nachgelesen werden in folgendem Beitrag:

GENSLUCKNER, Lisa/RALSER, Michaela (2021): Familialisierte Schule – illiteralisierende Praktiken – verweigerte Größe. Subjektivierungsregime einer deprivilegierenden Beschulung, in: Lisa GENSLUCKNER/Michaela RALSER/Oscar THOMAS OLALDE/Erol YILDIZ (Hg.): Die Wirklichkeit lesen. Political Literacy und politische Bildung in der Migrationsgesellschaft, Transcript-Verlag (im Erscheinen).

Autorinnen

LISA GENSLUCKNER arbeitet beim Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft als Koordinatorin im Bildungs- und Kulturbereich und im Forschungsprojekt PLIM.

MICHAELA RALSER arbeitet am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck. Sie leitet gemeinsam mit Erol Yildiz das Forschungsprojekt PLIM, von dem im Beitrag die Rede ist.



WARUM ICH BESCHLOSSEN HABE, KLASSISMUS-SENSIBLE THERAPIE ANZUBIETEN

Rabea Naber

Wenn wir an Menschen denken, die im Bereich der Psychotherapie und Beratung arbeiten, erfahren wir selten, warum sie tun, was sie tun. Was sind ihre Beweggründe, welche Haltung und Philosophie inspiriert sie, jenseits von dem, was sie in ihrer Ausbildung gelernt haben? Und nicht zuletzt, was ist ihre persönliche Motivation, gibt es eine Geschichte hinter dem Profi?

Es gibt gute Gründe, dass Therapeut*innen diese Geschichte in der Regel für sich behalten. Vielleicht taucht mal das eine oder andere im Kontakt mit Klient*innen auf, nämlich dann, wenn es hilfreich ist für die therapeutische Arbeit. Ansonsten hat die Person und Biografie der Therapeutin in dieser ganz speziellen Beziehung nichts zu suchen, und das ist auch gut so.

Und es ist auch immer die Frage: Wie viel persönliche Betroffenheit ist eigentlich erlaubt, wie viel „Insider-Wissen“ darf vorhanden sein, um unbefangenen und professionell mit Klient*innen zu dem einen oder anderen Thema arbeiten zu können?

Diese Frage hat mich lange beschäftigt, als ich an meinem Angebot als Systemische Therapeutin und Beraterin gefeilt habe. Denn mein Schwerpunkt liegt in der Arbeit zum Thema soziale Herkunft und Klassismus, und meine Klient*innen sind meist Menschen, die eine Klassenreise hinter sich haben oder noch mitten drin sind. Menschen wie ich selbst. Das bedeutet, sie sind in einer Arbeiter- oder Bauernfamilie groß geworden, mit erwerbslosen Eltern oder ähnlichem in dieser Richtung – und haben später das erlebt und bewältigt, was allgemein als sozialer Aufstieg bezeichnet wird.

Sprich, es sind Menschen, die nicht selten über sich hinausgewachsen sind, indem sie sich – mit meist sehr wenigen Ressourcen – in berufliche und gesellschaftliche Gebiete vorgewagt haben, die eigentlich nicht für sie bestimmt waren. Sie haben sehr wahrscheinlich einige innere und äußere Widerstände überwunden, um gesellschaftlich und finanziell „aufzusteigen“. Seien es die Geldknappheit und Überarbeitung wegen der Doppelbelastung in Studium oder Ausbildung. Das teilweise unbehagliche bis beschämende Gefühl, sich an neuen Bildungs- und Arbeitsorten zu bewegen, und damit in einer sozialen Umgebung, deren kulturelle Codes noch unbekannt und doch so domi-

nant sind. Oder die inneren Zweifel, es überhaupt schaffen zu können, dafür überhaupt gemacht zu sein: Lehrer*in zu werden, in Wissenschaft, Kultur, Medien oder Medizin zu arbeiten. Oder Kunst zu machen, sich in politischem Aktivismus zu versuchen, im sozialen Bereich zu arbeiten oder in der bunten Welt der Freiberufler*innen zu bestehen.

Ich will damit gar nicht sagen, dass eine Klassenreise nur belastend ist und keinerlei Freuden oder auch Vorteile im weiteren Leben bringen kann. Auch gegen Bildung an sich gibt es ja erst mal nichts einzuwenden. Auf der anderen Seite wird sozialer Aufstieg aber zu häufig als reine Erfolgsgeschichte dargestellt – und damit sehr verkürzt. Denn wenn einige dieser Menschen die Klassenreise tatsächlich irgendwann geschafft haben, interessiert keine*n mehr, wie sie das genau gemacht und welchen körperlichen und emotionalen Preis sie eigentlich gezahlt haben. Auch die Klassenreisenden selbst lassen diesen Teil häufig hinter sich, sehr verständlich, weil er nämlich ziemlich anstrengend war, dieser „Aufstieg“. Und weil er vielleicht auch schmerzhaft war, denn von einer Klasse in die andere zu reisen – oder sich meist nach der Abreise irgendwo im Dazwischen zu bewegen – bedeutet auch immer, etwas hinter sich zu lassen.

Ein Zugehörigkeitsgefühl zur Herkunftsklasse beispielsweise, das verbundensein kann mit einem bestimmten Selbstbewusstsein und Selbstverständnis. Und natürlich Menschen: Freund*innen und Familienmitglieder, die selbst nicht mitgereist sind. Die diese Reise vielleicht auch mit eher kritischem Blick betrachten, nicht zuletzt, weil sie in dieser neuen Lebenswelt ihrer Kinder oder Geschwister keinen Platz haben und sie vielleicht auch gar nicht verstehen.

Wenn ich hier von Schmerz spreche, meine ich zudem auch ganz konkrete schmerzhaft Erfahrungen und Erlebnisse. Denn Klassismus zu erleben, bedeutet Diskriminierung zu erleben, Beschämung, Benachteiligung und auch Gewalt. Womit es Zeit wäre, kurz einzutauchen in meine eigene Biografie. Von der ich schon allein aus vertraulichen Gründen lieber erzähle als von der meiner Klient*innen, vor allem, wenn es sich um Verletzungen handelt.

Sehr häufig machen Klassenreisende ihre erste Klassismuserfahrung im Umfeld Schule. So auch ich. Wobei ich noch Glück im Unglück hatte. Denn eine der wichtigsten Ressourcen, die ich mit auf meinen Bildungsweg bekommen habe, war meine allererste Begegnung mit Lehrer*innen. Meine Grundschullehrerin ab der ersten Klasse war ein wahres Geschenk. Sie war ermutigend, geduldig, wertschätzend und Fehler-freundlich, und hat mir und den anderen Kindern aus dem sozialen Wohnungsbau einiges an Selbstwertgefühl vermittelt. Der Zusammenhalt in der Schulklasse war gut und solidarisch, und das war ein Großteil ihr Verdienst. Dieser Frau werde ich für immer dankbar sein. Denn erst später habe ich erfahren, dass das nicht selbstverständlich ist. Und dass diese erste schulische Prägung meine Hypothek für den weiteren Verlauf war.

Unglückliche Umstände führten nämlich dazu, dass ich noch während der Grundschulzeit die Schule wechseln musste. Diese Schule lag in einem anderen Viertel, das nicht komplett gut betucht war, sozial aber doch eher gemischt bis wohlhabend. In dieser neuen Schule hatte ich von Anfang an keine Chance, denn ich hatte drei entscheidende Nachteile: erstens war ich die Neue, zweitens war ich arm und drittens war ich Klassenbeste. Das war eine unverzeihliche Mischung, wie ich sehr schnell feststellen musste.

Denn wenn das Kind mit den selbst genähten Hosen, dem schlechten Haarschnitt und den Schuhen für zwei Mark fünfzig aus dem Second-Hand-Shop auf einmal den beliebten König im Ecken-Rechnen vom Thron stößt und auch noch Beste im Diktat und in Sachkunde wird, dann muss es bestraft werden. Ohne hier weiter ins Detail gehen zu wollen, kann ich getrost sagen, dass das letzte Jahr meiner Grundschulzeit leider zum völligen Gegenteil der ersten Jahre wurde. Und schon damals habe ich begriffen, welchen Tonfall das tägliche Hänself, Drangsalieren und Ausgrenzen hatte. Ermutigt wurden die Kinder dieser Klasse außerdem durch einen Mathelehrer, der zwar nicht mich auf dem Kieker hatte, aber einen Jungen auch aus eher „einfachen“ Verhältnissen, den er gern vor der ganzen Klasse zum Lehrerpult zitierte – um ihn zu demütigen und vorzuführen, zur großen Belustigung der anderen. Nicht alle haben dabei mitgemacht, aber es reicht, wenn es die Mehrheit tut und die Minderheit schweigt – nicht selten aus Angst, selbst zum Opfer zu werden.



Es ist nicht immer leicht, Menschen, die selbst nie gemobbt oder ausgegrenzt wurden, verständlich zu machen, wie traumatisch solche Erfahrungen sein können. Wie tief und lang-
lebig das Gefühl des „nicht dazu gehören“ und die Angst z.B. vor Gruppensituationen sich in einen Menschen einprägen können. Denn auch, wenn die Kindheit und zum Glück auch die Schulzeit irgendwann vorbei sind, bleibt da doch ein erwachsener Mensch mit einer Beschädigung.

Das klassistische Schul-Mobbing ist hier nur ein Beispiel von vielen Dingen, denen sozial benachteiligte Kinder im Laufe ihres Aufwachsens begegnen können. Also der Diskriminierung zusätzlich zum finanziellen Mangel, den oft überarbeiteten und unterbezahlten Eltern und der fehlenden Teilhabe an einem Freizeitleben, das für andere Kinder völlig normal ist.

Klassismus zu erleben bedeutet aber gar nicht unbedingt, dass man immer direkt selbst diskriminiert wird. Es bedeutet für Kinder und Jugendliche häufig, Zeug*innen zu sein, nämlich mitzukriegen, wie andere benachteiligt oder gedemütigt werden – die eigenen Eltern, Großeltern, Tanten und Onkel, Geschwister, Freund*innen und die Menschen in der Nachbarschaft. Und dies vielleicht nicht tagtäglich, aber doch in einer Regelmäßigkeit, die sich eingräbt in die Psyche und das Selbstwertgefühl.

Dazu kommt natürlich der Blick und die Bewertung durch die Gesellschaft an sich, denn Klassismus ist schließlich auch eine Art, die Welt zu betrachten – Menschen einzuteilen, sie zu bewerten und auch abzuwerten. Das macht jede*r von uns jeden Tag, auch die, die selbst Klassismus erlebt haben. Vieles davon ist unbewusst und vielleicht gar nicht böse gemeint, denn die Art und Weise, wie wir Menschen oder Situationen lesen und beurteilen, vollzieht sich in einem Bruchteil von Sekunden. Vieles ist aber auch ganz direkt, ob nun gewollt oder aus einem „noch nicht darüber nachgedacht haben“ – oder einfach aus mangelnder Sensibilität.

Traumatisches Erleben besteht nicht zwangsläufig aus einer einzelnen, plötzlich über einen Menschen hereinbrechenden Gewalterfahrung. Das potenziell Traumatisierende an Diskriminierung und Benachteiligung ist meist eher die Aneinan-

derreihung von vielen kleinen, sich wiederholenden Situationen. Regelmäßige, alltägliche Übergriffe durch Worte, Blicke, Handlungen. Durch Mitmenschen und häufig auch durch Institutionen und deren Mitarbeiter*innen. Beschämung. Beschimpfung. Abwertung. Ausschluss. Gewalt meist nicht in Form einer schnellen, heftigen Lawine, sondern eher wie ein sehr langsam, aber stetig steigender Wasserpegel, dem man am Ende nicht entkommen kann. Das Gefühl von Überwältigung, Ohnmacht und Hilflosigkeit ist aber das Gleiche.

In der Beschäftigung mit meiner sozialen Herkunft und meiner eigenen Klassenreise sind mir immer wieder Menschen begegnet, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie ich, deren Geschichte(n) starke Emotionen, Wiedererkennen und – endlich! – auch wieder ein kleines Gefühl von Zugehörigkeit geweckt haben. Schnell habe ich aber auch gesehen, wie viele von uns beschädigt sind und teilweise tief verunsichert, auch hier gibt es so einiges Vergleichbare in den Beschreibungen. Die eigene Betroffenheit als Therapeutin ist in der Arbeit mit solchen Menschen natürlich kein Muss, sie ist aber auch kein Hindernis, im Gegenteil. Solange man stets den Gedanken beherzigt, jeden Menschen sowohl als Teil eines Kollektivs – z.B. einer marginalisierten Gruppe – zu betrachten als auch als Individuum. Zumal der Großteil der von Klassismus betroffenen Menschen Mehrfachdiskriminierung in all ihren Variationen erfährt – und nicht zuletzt dadurch jede einzelne Geschichte genauso viele Unterschiede hat wie Ähnlichkeiten.

Biographisches, Fiktionales und Fachliches

Büchertipps

„Streulicht“ – Deniz Ohde

„Zeige Deine Klasse“ – Daniela Dröscher

„Ein Mann seiner Klasse“ – Christian Baron

„Classism and Feminist Therapy: Counting Costs“ – Marcia Hill; Esther D. Rothblum (Hrsg.)

„Introduction to Social Class and Classism in Counseling Psychology“ – William M. Liu (Hg.)

Autorin

RABEA NABER arbeitet als Systemische Therapeutin und Beraterin in Berlin. Ihr beruflicher Schwerpunkt ist die diskriminierungssensible therapeutische Arbeit sowie das Thema Selbstfürsorge als Ressource für Traumastabilisierung.

www.rabea-naber.de

AKTIV WERDEN GEGEN KLASSISMUS!

Antiklassistische Politik erfordert radikale Solidarität – auch in feministischen Bewegungen

Betina Aumair, Brigitte Theißl

Wien, ein Frühsommerabend 2015. Ist das bedingungslose Grundeinkommen aus feministischer Perspektive vertretbar, wird in prominenter Runde diskutiert – die Debatte ist eine hitzige. Seit jeher polarisiert das Modell, die Frage der unbezahlten Care-Arbeit bliebe damit ungelöst, führen Kritiker*innen ins Feld. Ebenso leidenschaftlich verteidigen andere jenes Konzept, das eine menschenwürdige Grundsicherung frei von Disziplinierung und Beschämung in Aussicht stellt. Armutsbetroffene würden fast ausnahmslos für das bedingungslose Grundeinkommen plädieren, erzählt eine Diskutant*in. „Gut, natürlich“, so die Reaktion der Sitznachbarin. Und dennoch: Armutsbetroffenen, jenen Menschen, die sich in einer existenziellen Notlage befinden, könne man so elementare politische Entscheidungen nicht anvertrauen.

Wien, einige Jahre davor, ein Seminar im Master „Gender Studies“. Obwohl die Erwerbsarbeitsquote unter Frauen seit den 1950er-Jahren massiv gestiegen ist, arbeitet rund die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen in Teilzeit. Geringe Einkommen und potenzielle Abhängigkeit bleiben so eine zentrale frauenpolitische Herausforderung. Doch ist das Ziel, möglichst alle Frauen in die Vollzeiterwerbstätigkeit zu bringen, ein erstrebenswertes? „Für mich als Akademikerin ist Erwerbsarbeit etwas Erfüllendes, aber für die Billakassierer*in sieht das natürlich anders aus“, sagt eine Teilnehmerin.

Die Billakassierer*in, die stets namenlos bleibt, taucht in feministischen Debatten regelmäßig auf. So legitim und notwendig es auch ist, Arbeitsbedingungen im Lebensmittelhandel zu kritisieren,

durchziehen die Erzählung von der Frau an der Supermarktkassa doch klassistische Muster: Intellektuelle Arbeit wird weit höher bewertet als Handwerk oder Dienstleistung, Erwerbsarbeit ist darin untrennbar mit Status und Selbstverwirklichung verknüpft und kritisches, gestalterisches Potenzial bleibt allein jenen Menschen vorbehalten, die Formalbildung wie ein Universitätsstudium vorweisen können. Klassismus festigt gesellschaftliche Hierarchien und muss argumentativ immer wieder hergestellt werden: etwa in Form der verantwortungslosen Mutter, die Sozialhilfe bezieht, oder dem Langzeitarbeitslosen, der morgens statt um 7 um 10 Uhr aufsteht. Das „Oben“ und das „Unten“ durchzieht unsere Klassengesellschaft in ihren materiellen Grundfesten, in ihrem Denken, ihrer Sprache.

Der Mythos der Leistungsgesellschaft: von der Coronakrise entblößt wie kaum zuvor

In aller Deutlichkeit demonstriert die Pandemie die brutale Logik des neoliberalen Kapitalismus: Just jene Menschen, die gesellschaftlich unverzichtbare und wertvolle Arbeit leisten – ob als Reinigungskraft im Krankenhaus, als Kindergartenpädagog*in, als Altenpfleger*in oder Paketzusteller*in – arbeiten meist unter miesen Bedingungen, während globale Konzerne wie Amazon im vergangenen Jahr Rekordgewinne verzeichneten. Es sind Branchen, in denen besonders viele Frauen und Migrant*innen arbeiten – „Leistungsträger*innen“, die für gewöhnlich nicht mit diesem Stempel versehen werden.

Bereits wenige Monate, nachdem der (vorläufige) Höhepunkt der Coronakrise in Österreich überstanden war und der Applaus auf den Balkonen verebte, standen nicht mehr die Krisenarbeiter*innen im Zentrum der politischen Debatte, sondern jene Erwerblosen, die schlecht bezahlte Jobs in der Gastronomie oder in Bäckereien nicht annehmen wollen oder können. Erwerbslosenfeindlichkeit dient als Grundpfeiler neoliberaler Politik: Sie beschämt all jene, die nicht am (ersten) Arbeitsmarkt reüssieren und verkehrt ein strukturelles Problem in ein individuelles: Nicht mehr menschliche Bedürfnisse und soziale Verteilungs(un)gerechtigkeit stehen im Fokus, sondern das vermeintliche Versagen der einzelnen. Klassismus ist so ein mächtiges Werkzeug konservativer und rechter Politiken, die eine Umverteilung von unten mit vermeintlicher Leistungsgerechtigkeit legitimieren und Solidarisierung erschweren.

Antiklassistische Politik

Antiklassistische Politik ist daher das Gebot der Stunde – auch innerhalb feministischer Bewegungen. Die Idee ist keine neue, so ist der Begriff des Klassismus selbst eng mit feministischem Aktivismus verknüpft. Eine der ersten Aufzeichnungen findet sich in Texten der US-amerikanischen Lesben-Gruppe „The Furies“, die Klassendifferenzen innerhalb der eigenen Bewegung thematisierte. Einflussreiche Arbeiten entstanden auch im Umfeld Schwarzer Feministinnen, die im Rahmen ihrer Kritik am weißen Mittelschichtsfeminismus Überschneidungen von race, class

und gender ins Zentrum ihrer Analysen rückten. Die politische Praxis stand dabei stets im Fokus der Auseinandersetzung mit Klassismus, so richteten die „Prololesben“ in der BRD etwa ein anonymes Umverteilungskonto ein, um Klassenunterschieden innerhalb der eigenen Gruppe zu begegnen.

Antiklassistisch aktiv zu sein innerhalb feministischer Bewegungen hat viele Formen. Wir möchten vier Aspekte herausgreifen und zum Weiterdenken anregen.

Arbeitskämpfe unterstützen

Frauen arbeiten oft in Berufsfeldern, die gewerkschaftlich schlecht organisiert sind. Umso wichtiger ist es, Arbeitskämpfe zu unterstützen, die etwa vom Pflegepersonal, von Sozialarbeiter*innen, Beschäftigten bei Amazon oder bei Startup-Lieferdiensten geführt werden. In Österreich kämpft etwa die Interessengemeinschaft der 24-Stunden-Betreuer*innen (IG24) für die Rechte von 24-Stunden-Betreuer*innen, eine Selbstvertretung, die Kolleg*innen unterstützt und politisches Lobbying betreibt. 24-Stunden-Betreuer*innen arbeiten in Österreich als Scheinselbstständige und befinden sich so arbeitsrechtlich in einer besonders prekären Lage, die meisten von ihnen kommen aus Rumänien und der Slowakei. UNDOK bietet indes eine Anlaufstelle zur gewerkschaftlichen Unterstützung undokumentiert Arbeitender – denn gerade Arbeitnehmer*innen ohne bzw. mit unsicherem Aufenthalt oder eingeschränktem Zugang zum Arbeitsmarkt sind oft von extremer Ausbeutung betroffen.

Antiklassistische Gegenrede

Klassistische Stereotype sind ebenso alltäglich wie klassistische Begriffe, die Erwerbslose oder Armutsbetroffene abwerten. Jede*r ist gefragt, im eigenen Umfeld aktiv zu werden, sich zu vernetzen und zu solidarisieren. Klassismus trifft gerade Kinder im Bildungssystem enorm, wenn Lehrende ihre Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten aufgrund der Herkunft beurteilen. In Deutschland demonstrierte eine Studie, dass Volksschullehrer*innen Kinder allein aufgrund der Namen anders behandeln: Bürgerliche Namen wie Maximilian und Charlotte werden höher bewertet, während Kevin und Chantal Abwertung erfahren. Dementsprechend braucht es engagierte Lehrer*innen und Kindergartenpädagog*innen, die im besten Fall auch ihre Kolleg*innen dazu motivieren, einen Klassismus-Workshop zu besuchen und in einen Reflexionsprozess zu treten.

Begriffe wie „sozial schwach“, „Assi“ oder die berüchtigte soziale Hängematte sind allorts präsent – die Armutskonferenz bietet auf ihrer Website einen kostenlosen Leitfaden zu respektvoller Armutsbereitschaft, der nicht nur für Journalist*innen nützlich ist und erklärt, warum Armutsbetroffene alles andere als „sozial schwach“ sind. Antiklassistische Gegenrede lässt sich auf Ämtern ebenso üben wie im Freundeskreis, wenn jemand auf „Armutszwanderer“ schimpft.

Auch nicht lustig, sondern diskriminierend sind sogenannte „Trash“- oder „Bad Taste“-Partys, auf denen Menschen vermeintliche „Müll“-Musik hören oder sich so anziehen, wie das ihrer Vorstellung

nach Menschen im Gemeindebau oder Sozialhilfeempfänger*innen tun, die im Reality-TV vorgeführt werden. Dass sich auf YouTube Tutorials finden, wie man sich als „Assi“ oder „Chantal“ schminkt und stylt, zeigt, wie breit akzeptiert Klassismus, die Verachtung der Abgewerteten ist.

Feministische Debatten umkrepeln

Feminismus ist in den vergangenen Jahrzehnten immer akademischer geworden. Unzählige Initiativen kämpfen solidarisch gegen Gewalt an Frauen und Queers, für das Recht auf den Schwangerschaftsabbruch und für Care-Revolution – zentrale feministische Debatten sind dennoch akademisch geprägt. Das zeigt sich oft auch auf feministischen Veranstaltungen, wo auf Podien akademische Titel, Prominenz und berufliche Erfolge eine wesentliche Rolle spielen. Erfahrungswissen und Bildung, die außerhalb des akademischen Systems erworben wurden, sind meist weniger wert, auch ist es durchaus üblich, etwa bekannten Universitätsprofessor*innen ein angemessenes Honorar zu bezahlen, während z.B. armutsbetroffene Alleinerzieherinnen oder Erwerbslosenaktivistinnen ihr Wissen kostenlos teilen sollen. Das lässt sich relativ einfach ändern – und auch wer zu einer Konferenz eingeladen ist und gut bezahlt wird, sollte nachfragen, wie es mit den Honoraren der anderen aussieht. Nicht zuletzt ist es thematisch von zentraler Bedeutung, die Lebensrealitäten von Klassismus-Betroffenen nicht einfach auszublenden und das gute Leben für alle im Fokus zu behalten¹

Umverteilen

Gruppierungen wie die „Prololesben“ haben es vorgemacht: Gelebte Umverteilung ist möglich. Mittlerweile existieren Initiativen von Millionen-Erb*innen, die ihren Reichtum gesellschaftlich umverteilen. Aber auch ohne Millionen am Konto ist Umverteilung im Kleinen möglich. Oft wachsen wir mit der Vorstellung auf, dass das Füreinander-Sorgen finanziell nur für die eigene Familie gilt – das sollten wir radikal überdenken. Wer Vermögen erbt oder Geld übrig hat, kann etwa an Initiativen spenden, die für die Rechte wohnungsloser Menschen kämpfen, die in Not geratene Menschen unterstützen oder Wohnungen für Geflüchtete organisieren. Auch die Rechnung für die kaputte Waschmaschine oder für den Zahnersatz einer Kolleg*in lässt sich einfach begleichen. Wichtig dabei ist: Wer anderen Geld überlässt, hat kein Recht darüber zu bestimmen, wofür sie es verwenden. Wer einer bettelnden wohnungslosen Person einen Geldschein in die Hand drückt und den Satz mitschickt, es nicht für Alkohol verwenden zu dürfen, erhebt sich selbst über andere, statt sich solidarisch zu zeigen.

Umverteilung ist selbstverständlich keine Privatangelegenheit: Zentral ist und bleibt der Kampf für eine Politik, die sozial gerecht und bedingungslos umverteilt. Der politische Kampf schließt die individuelle Umverteilung trotzdem nicht aus: Es geht nicht darum, eine Charity-Gesellschaft aufzubauen, sondern radikale Solidarität zu üben.

Anmerkung

¹ An dieser Stelle danke an Francis Seeck für die Anregungen!

Lesetipps

AUMAIR, Betina; THEI&L, Brigitte (2020): Klassenreise. Wie die soziale Herkunft unser Leben prägt. Wien: ÖGB-Verlag.
 hooks, bell (2020): Die Bedeutung von Klasse. Münster: Unrast.
 ERNAUX, Annie (2017): Die Jahre. Berlin: Suhrkamp.
 RO&SHART, Julia (2016): Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Antiklassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung der 80er und 90er Jahre in der BRD. Berlin: w_orten & meer.
 WEINBACH, Heike (2020): „Klassismus“: eine

Analysekategorie für Frauenarmutskontexte? In: Dackweiler, Regina-Maria/Rau, Alexandra/Schäfer, Reinhild (Hrsg.): Frauen und Armut – Feministische Perspektiven. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich, S. 105–124.

Autorinnen

BRIGITTE THEI&L ist leitende Redakteurin beim feministischen Magazin an.schläge und Freie Redakteurin bei dieSTANDARD.
 BETINA AUMAIR ist Erwachsenenbildnerin, Literaturwissenschaftlerin und Genderforscherin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Klassismus, Geschlecht und Bildungspolitik.



WIR BRAUCHEN EINEN ANTIKAPITALISTISCHEN FEMINISMUS

Für Sie gelesen: Feminismus für die 99%.

Ein Manifest von Cinzia Arruzza, Tithi Bhattacharya und Nancy Fraser

Monika Jarosch

Mit ihrem Manifest „Feminismus für die 99%“ fordern die Autorinnen Cinzia Arruzza,¹ Tithi Bhattacharya² und Nancy Fraser³ einen neuen Feminismus. Einen Feminismus, der die Kapitalismuskritik ins Zentrum stellt. In 11 Thesen entwickeln sie eine umfassende feministische Analyse zum Zusammenhang von Kapitalismus mit Naturzerstörung, mit Ausbeutung durch (unbezahlte) Arbeit, mit Sexismus und Gewalt gegen Frauen, mit Rassismen. Der Kapitalismus sei die Basis jeglicher Unterdrückung. Im Folgenden ihre Ausführungen.

Der Kapitalismus und seine Krise

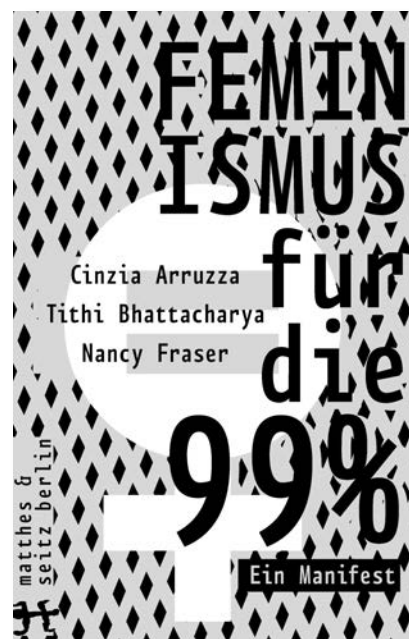
Der Kapitalismus ist nicht nur ein Ordnungssystem der Wirtschaft, beschränkt sich nicht nur auf die Ausnutzung der Lohnarbeit und ist auch nicht auf den Finanzbereich beschränkt. Er greift ein insbesondere in Wirtschaft, Politik, Ökologie und den Bereich der „Sorge“ – „Care“ und in alle Gesellschaftsbereiche. Er macht sich die Lohnarbeit zunutze, aber auch die Natur, öffentliche Güter und jene nicht entlohnte Arbeit, durch die Menschen und Gemeinschaften reproduziert werden. *Angetrieben vom unermüdlichen Streben nach unbegrenztem Gewinn, expandiert das Kapital, indem es sich in all diesen Bereichen bedient, ohne für deren Wiederherstellung zu bezahlen (es sei denn, es wird dazu gezwungen). Seinem Wesen nach darauf ausgerichtet, die Natur zu zersetzen, öffentliche Autorität zu instrumentalisieren sowie unentgeltliche Sorgearbeit*

zu kommandieren, erschüttert der Kapitalismus seine eigenen – und unserer aller Lebensgrundlagen (28).⁴

Deutlich gesagt, Kapitalismus will Profit machen. Profit wird gemacht durch die Ausbeutung aller Ressourcen – menschlicher und nicht-menschlicher – sowie durch Niedrighaltung der Kosten hierfür. Nach vier Jahrzehnten des Neoliberalismus – *jener außergewöhnlich räuberischen, finanzierten Spielart des Kapitalismus – haben wir auf eine Krise epochalen Ausmaßes zu reagieren: rapide einbrechende Lebensstandards und eine sich abzeichnende ökologische Katastrophe; tobende Kriege und verstärkte Enteignung; Massenmigrationen, auf die mit Stacheldraht geantwortet wird; Rassismus und Fremdenfeindlichkeit im Aufwind; schließlich die Rückgängigmachung schwer erkämpfter Rechte sowohl im sozialen als auch im politischen Bereich (23).*

Krisentendenzen

- Die ökologische Krise: Da ist die Natur, aus der Energie und Rohstoffe fließen, und die Natur, in der sich Abfälle entsorgen lassen. Der Kapitalismus greift unentgeltlich auf beide Leistungen zurück, trägt aber nichts zu deren Erhalt bei (oder nur gezwungenermaßen).
- Die politische Krise: Kapitalismus will die Reichweite der Politik einschränken und alles dem Markt zu überlassen. So werden politische Institutionen in Handlanger des Kapitalismus verwandelt. Dadurch werden demokratische Ansprüche enttäuscht, grundlegende Rechte ausgehöhlt.



- Die Krise der gesellschaftliche Reproduktion: Es besteht die Tendenz, im Interesse des Kapitals so viel kostenlose Reproduktionsarbeit wie möglich zu vereinnahmen, ohne jedwede Sorge um die Wiederherstellung des dadurch verbrauchten Arbeitsvermögens. Dies führt regelmäßig zu Sorgekrisen, die Frauen erschöpfen, Familien zerrütten. Der antikapitalistische Feminismus reagiert auf diese Krise.

Der reproduktive Bereich – verschleiert, verleugnet – ein feministisches Thema

Kapitalismus ist eine institutionalisierte Gesellschaftsordnung, zu der auch jene scheinbar „außerwirtschaftlichen“ Verhältnisse und Praktiken gehören, von denen die offizielle Ökonomie getragen wird.

In kapitalistischen Gesellschaften wurzelt die Geschlechterunterdrückung in der Unterordnung der gesellschaftlichen Reproduktion unter die gewinnorientierte Produktion. (32ff).

Die gewinnorientierte Produktion ist auf die gesellschaftliche Reproduktion angewiesen, sie braucht sie, aber sie ignoriert sie. Die Organisation der gesellschaftlichen Reproduktion beruht auf dem Geschlecht: Sie ist auf Geschlechterrollen angewiesen und schreibt die Geschlechterunterdrückung fest. In kapitalistischen Gesellschaften wird der Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion (= das „Menschenmachen“) als bloßes Mittel zum Zweck des Profits (= Plusmachen) behandelt und verweist diejenigen, *die gesellschaftlich reproduktive Arbeit leisten, auf eine untergeordnete Position* (34). Jedoch ist die reproduktive Arbeit zentral und grundlegend für die gewinnorientierte Arbeit, ohne sie wäre die „produktive“ Arbeit nicht möglich.

Über den reproduktiven Bereich nachzudenken ist ein speziell feministisches Thema, zutiefst mit Herrschaft verbunden. Jedoch ist er durchzogen von den Bruchlinien der Klasse, der „race“, der sexuellen Orientierung und der Nation. Alle diese Herrschaftsachsen müssen verstanden und in Beziehung gesetzt werden.

Es sind enorme Mengen an Zeit und Ressourcen erforderlich, um Menschen zu gebären, um für sie zu sorgen und ihr Fortleben zu gewährleisten. Der Großteil dieser Arbeit, die mit dem Gebären und Pflegen von Menschen einhergeht, wird nach

wie vor von Frauen geleistet. Aber es sind nicht nur sie: dazu gehören, die auf den Feldern oder in Privathaushalten arbeiten, in Büros, Hotels und Gaststätten, in Krankenhäusern, in Kindergärten und an Schulen, im öffentlichen Dienst und in der Zivilgesellschaft, Erwerbslose, jene, die prekär arbeiten und jene, deren Arbeit überhaupt nicht entlohnt wird. Die globale ArbeiterInnenklasse besteht vor allem aus MigrantInnen, rassifizierten Menschen, speziell Frauen mit unterschiedlichen Fähigkeiten. Deren bezahlte und unbezahlte Arbeit hält die Welt in Gang, ist auf sie angewiesen. Wäre das Kapital gezwungen, die Ersatzkosten der Natur und der gesellschaftlichen Reproduktion zu bestreiten, dann würden die Gewinne gegen Null gehen. Um alle Herrschaftsachsen einzubeziehen ist **der antikapitalistische Feminismus anticlassistisch, antirassistisch.**

Der Kapitalismus durchzieht alle Bereiche unserer Gesellschaft

Es geht um die Befreiung der Frau, um Rassismus, Xenophobie, Krieg und Kolonialismus.

Geschlechtsspezifische Gewalt z.B. steht in kapitalistischen Gesellschaften nicht für sich allein. Sie hat viele Formen, die sämtlich mit kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen verstrickt sind (6. These, 38). Sie ist tief verwurzelt in einer Gesellschaftsordnung, die die Unterordnung von Frauen mit einer vergeschlechtlichen Arbeitsorganisation und den Dynamiken der Kapi-

talakkumulation verknüpft. Was diese Gewalt ermöglicht, ist ein hierarchisches Machtsystem, das Geschlecht, „race“ und Klasse kombiniert. Es geht auch um die Befreiung der Sexualität nicht nur von der Zeugung und normativen Familienformen, sondern auch von den Beschränkungen des Geschlechts, der Klasse und der „Rasse“ sowie von Verzerrungen, die Ektatismus und Konsumismus bewirken.

Der antikapitalistische Feminismus ist gegen Gewalt an Frauen und anti-sexistisch.

Der antikapitalistische Feminismus ist antikolonial.

Der antikapitalistische Feminismus kämpft darum, die Zerstörung der Erde durch den Kapitalismus umzukehren. **So ist der antikapitalistische Feminismus ökosozialistisch, er ist demokratisch und international**, er opponiert gegen Krieg und Imperialismus, ist für Frieden und Demokratie.

Der neue Feminismus für die 99%

Dieser Feminismus beschränkt sich nicht nur auf Frauenthemen, wie man sie traditionell definiert hat. Er vertritt die Sache aller, die ausgebeutet, beherrscht und unterdrückt werden.

Ein antikapitalistischen Feminismus kümmert sich um die Bedürfnisse und Rechte der vielen: – den armen Frauen und Frauen aus der Arbeiterklasse, den rassifizierten und migrantischen Frauen, den Queer-, Trans- und körperbehinderten Frauen, den Frauen, die man ermutigt, sich zur Mittelschicht zu zählen, obgleich das

Kapital sie ausbeutet. Dieser Feminismus vertritt die Sache aller, die ausgebeutet und beherrscht und unterdrückt werden und hofft eine Hoffnungsquelle für die gesamt Menschheit zu sei. (24)

Der antikapitalistische Feminismus ist daher ein Feminismus für 99 Prozent aller Menschen.

Der antikapitalistische Feminismus lehnt nicht nur den reaktionären Populismus ab, sondern auch den fortschrittlichen Neoliberalismus.

Der antikapitalistische Feminismus will Gerechtigkeit

Gerechtigkeit erfordert eine kostenlose, allgemeine und nicht gewinnorientierte Gesundheitsversorgung, außerdem die Beendigung medizinischer Praktiken, die rassistischen eugenischen Charakter aufweisen. Lohngleichheit für arme und Arbeiterklasse-Frauen kann nur Gleichheit im Elend bedeuten, wenn sie nicht mit Löhnen einhergeht, die die Lebenshaltungskosten und mehr decken, außerdem mit nennenswerten, einklagbaren Arbeitnehmerrechten und einer Neuorganisation von Haus- und Pflegearbeit.

Gesetze, die geschlechtsspezifische Gewalt unter Strafe stellen, sind grausamer Hohn, wenn sie blind bleiben gegenüber dem strukturellen Sexismus und Rassismus der Strafjustizsysteme, also nicht vorgehen gegen Polizeigewalt, Masseninhaftierung, Abschiebedrohungen, Militäreinsätze sowie Belästigung und Übergriffe am Arbeitsplatz. Die rechtliche Emanzipation bleibt eine leere Hülle, wenn sie nicht einhergeht mit öffentlichen Dienstleistungen, sozialem Wohnbau und Fördergeldern, die sicherstellen, dass Frauen Haushalten und Arbeitsplätzen den Rücken kehren können, an denen sie Gewalt ausgesetzt sind (74).

Er rückt die Anliegen aller Arbeiterklassen-Frauen in den Mittelpunkt, seien sie rassifiziert, migrantisch oder weiß; cis, trans oder nicht geschlechtsrollenkonform; Hausfrauen oder Sexarbeiterinnen, Empfängerinnen eines Stunden-, Wochen- oder Monatslohns, keines Lohns, erwerbslos oder prekär, jung oder alt. Er ist entschieden internationalistisch, er opponiert nachdrücklich gegen Imperialismus und Krieg. (25)

Der Feminismus für die 99 % ruft alle radikalen Bewegungen dazu auf, sich in einem gemeinsamen, antikapitalistischen Aufstand zusammenzuschließen

Indem wir dieses System, das die verschiedensten Unterdrückungsformen bildet, benennen und uns zusammenschließen um gegen es zu kämpfen, befähigen wir uns am ehesten zur Überwindung der Spaltungen, die der Kapitalismus zwischen uns erzeugt: kulturelle Spaltungen, sowie solche, die auf „race“, Ethnizität, Klasse, Behinderung, Sexualität und Geschlecht beruhen. Klassensolidarität lässt sich am besten befördern durch wechselseitige Anerkennung unserer relevanten Unterschiede, der Divergenz unserer strukturellen Lagen, Erfahrungen und Leiden, unserer spezifischen Bedürfnisse, Wünsche und Forderungen, aber auch der Vielfalt der Organisationsformen, durch die wir unsere Forderungen umsetzen können. (74)

Resümee

Mit ihrer Analyse gehen die Autorinnen auf den Grund des Problems, indem sie die herrschenden Grundstrukturen unserer Gesellschaft beleuchten. So zeigt das Manifest all die Facetten auf, in denen Kapitalismus die Ursache für Ungerechtigkeiten ist oder sie bewirkt. Der von

ihm verschleierte, ignorierte Bereich der gesellschaftlichen Reproduktion steht hier im Zentrum. Das Manifest spricht nicht von Patriarchat, aber es spricht von der Herrschaft über Frauen.

Das Manifest ruft auf zu einem Zusammenschluss aller radikalen Bewegungen, die sich für die Rechte von Unterdrückten und Ausgebeuteten einsetzen, die Umweltbewegungen, antirassistische, migrantische Bewegungen, Gewerkschaft, die LGBTQ+-Bewegungen und die Frauenbewegungen mit ihren Streikbewegungen. Es gibt keinen konkreten Wegweiser, es ruft nur auf, bei allen politischen Aktivitäten die Überschneidungen der Herrschaftsachsen mit einzubeziehen. Nur durch die Knüpfung von Verbindungen vermag der Feminismus der Herausforderung unserer Tage gerecht werden.

Feminismus für die 99%. Ein Manifest. Arruzza, Cincia, Tithi Bhattacharya, Nancy Fraser, Matthes & Seitz, Berlin 2019

Anmerkungen

¹ CINZIA ARRUZZA ist Professorin an der New School for Social Research in New York. 2017 erschien von ihr „Feminismus und Marxismus. Eine Einführung“ im ISP-Verlag.

² TITHI BHATTACHARYA lehrt südasiatische Geschichte an der Purdue Universität in West Lafayette (Indiana, USA). Sie ist Herausgeberin des Sammelbandes „Social Reproduction Theory: Remapping Class, Recentring Oppression“ (2017).

³ NANCY FRASER ist Politikwissenschaftlerin und eine der bekanntesten US-amerikanischen Feministinnen. Zurzeit ist sie Professorin für Politik- und Sozialwissenschaften an der New School for Social Research in New York.

⁴ Wörtliche Zitate aus dem Manifest werden kurziv wiedergegeben.

KLASSISMUS IN SOZIALEN UND ONLINE-MEDIEN

Blogs/Soziale Medien

- **Class Matters. Clara Rosa schreibt über Klassismus:**
<http://clararosa.blogspot.de/>
 Class Matters ist ein Empowerment-Blog für Leute, die Klassismus erfahren (haben).
 Die Schreiber_in versteht sich als Poverty Class Academic – also als bildungsbürgertumsferne, unterschichtsozialisierte Akademikerin. Es gibt wenig deutschsprachige Seiten über Klassismus – diese hier soll eine Ergänzung aus lebensweltlicher – persönlicher – Perspektive sein und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.
 Facebook Seite (mit aktuellen Postings): <https://www.facebook.com/ClassMatters-105898089529432>
- **#dasistklassismus:**
<https://wasistklassismus.blackblogs.org/>
 Ein auf Deutschland zentrierter Blog, beschäftigt sich neben der Begriffsdefinition z.B. mit Themen wie: Corona & Klassismus und Klassismus im Nationalsozialismus.
- **Class Action Blog:**
<https://classism.org/blog/>
 Class Action Blog bietet einen dynamischen Rahmen und eine Analyse für Menschen jeden Hintergrunds, um Probleme von Klasse und Klassismus und deren Schnittmengen mit Rasse und Rassismus zu identifizieren und anzugehen.
- **Anti-Klassismus Referat LMU (@antiklassismus.lmu auf Instagram)**
 Das Anti-Klassismus-Referat der Studierendenvertretung (StuVe) der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München ist die Interessensvertretung aller Studierender, die aufgrund ihrer Klassenposition- und/oder -herkunft und der damit zusammenhängenden Wert-ein-Schätzung von ungleichen Teilhabechancen und Teilnahmeressourcen betroffen sind.

Institutionen/Organisationen:

- **Klassismus ist keine Kunstpoche:**
<https://kikk-bildungsban.de/>
 kikk besteht aus mehreren Personen, die sich gegen Klassismus aussprechen, es sind Menschen mit unterschiedlichen Klassismuserfahrungen, die sie in ihre Arbeit einfließen lassen. Es werden Einstiegs- und Vertiefungsworkshops, individuelle Seminare, Vorträge, Beratung und Organizing angeboten.
- **autonomes referat für antiklassistisches Empowerment (fakE)**
<http://arfake-koeln.de/>
 Autonomes Referat für antiklassistisches Empowerment an der Uni Köln, veranstaltete die Vortragsreihe (un)sichtbare Klasse!?! – Klassismus. Die vergessene Diskriminierungsform: https://www.youtube.com/watch?v=HO2PBWSbQVA&ab_channel=fakE
 Institut für Klassismusforschung: <https://klassismusforschung.wordpress.com/>
 Das Institut für Klassismusforschung möchte die Forschung und Beschäftigung mit dem Thema Klassismus voranbringen.
- **fikuS: Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende des AStA's (Allgemeiner Studierendenausschuss) der Uni Münster:**
<https://www.fikus-muenster.de/>
 Das Referat für finanziell und kulturell benachteiligte Studierende thematisiert und bekämpft Bildungsbenachteiligungen aufgrund der sozialen Herkunft und dient allen betroffenen Studierenden als Kontakt, Vernetzungs- und Antidiskriminierungsstelle.

Medien

- **an.schläge:**
 an.schläge ist ein feministisches Magazin mit Sitz in Wien, Österreich, und wurde 1983 gegründet und erscheint achtmal im Jahr. Als feministisches Nachrichtenmagazin berichtet an.schläge über Politik, Medien und Kunst, Wirtschaft und Wissenschaft aus feministischer Perspektive. Es werden Themen aufgegriffen, die von den Mainstream-Medien weitgehend ignoriert werden, die Zeitschrift bietet eine Plattform für Diskurse innerhalb der Frauen- und LGBTQ-Bewegung. Auch Klassismus wird immer wieder thematisiert.
 Beispiel: <https://anschlaege.at/klassismus/>
- **Migrazine**
 Migrazine ist ein Online Magazin von Migrantinnen für alle, mehrsprachig und wird u.a. von maiz (Autonomes Zentrum von & für Migrantinnen) in Linz, Österreich, herausgegeben. Die Inhalte, die in Migrazine behandelt werden, sind vielfältig, und oft sind nicht nur mit Migration verbundene Themen im Zentrum. Jedoch ist der Blick immer von der Erfahrung und gesellschaftlichen Positionierung als Migrant*innen geprägt. Migrazine erscheint zweimal im Jahr und beinhaltet verschiedene Formate u.a. Reportagen, Essays, Analysen, Interviews und künstlerische Arbeiten.
 Ausgabe von Migrazine zum Thema Klassismus: <http://migrazine.at/ausgabe/2014/2>
 Ein Beitrag soll hier hervorgehoben werden: Es geht um die zwei selbstorganisierten Gruppen Prololesben und Arbeiter*innentöchter. <http://migrazine.at/artikel/prololesben-und-arbeiterinnentoechter>
- **Missy Magazin**
 Missy ist das Magazin für Pop, Politik und Feminismus. Weil es noch viel zu diskutieren und zu verbessern gibt. „Feminismus ist passé? We don't think so.“
 Klassismus-Beiträge im Missy Magazin: <https://missy-magazine.de/?submit=&s=klassismus>
- **Dishwasher Magazin** <https://dishwasher-magazin.de/>
 Ein Magazin von und für Arbeiter*innenkinder, herausgegeben vom fikuS Münster:
 Dishwasher/Tellerwäscher: Der Name bezieht sich einerseits auf den sogenannten Tellerwäscher-Mythos, also der Annahme, jede*r, egal wo er oder sie herkommt und wer die Eltern sind, könne vom Tellerwäscher zum Millionär werden. So predigen es häufig privilegierte Menschen, auch wenn dies nicht der Realität entspricht.

Diskussionen:

- **Sorority Online Diskussion zu Klassismus mit Brigitte Theißl:**
<https://sorority.at/klassismus-nachbericht-zur-dritten-sorority-online-diskussion-vom-18-06-2020/>

Informationen zusammengetragen von
Sylvia Aßlauer

GESELLSCHAFTLICHE SPALTUNGEN: GESCHLECHT UND KLASSE

Politökonomische Bemerkungen entlang der Forderungen des Frauen*Volksbegehrens

Christian Berger

„To argue that women are a class renders capitalism one form of patriarchal society, rather than one form of (economic) class society, in which the patriarchal family is the appropriate family structure. Basing class relations on gender relations would make the fundamental motive force of history a struggle or dialectic between the sexes. [...] Women's relation to men's relation to production fixes a woman's class in a way that cuts across the class position of the work she herself does. If she does exclusively housework, her class position is determined by her husband's work outside the home – in spite of the fact that housework is increasingly sirpilar across classes and, when paid, is considered working-class work. This is not to suggest that women's relation to class is less potent than men's because it is vicarious, but to point out that women's relation to class is mediated through their relations with men.“¹ (Catharine A. MacKinnon)

Zu den zentralen Beweggründen für die Initiierung des ersten wie des zweiten Frauenvolksbegehrens gehört die Beseitigung der faktischen sozialen und wirtschaftlichen Benachteiligung und Abhängigkeit von Frauen, die trotz hoher Erwerbsbeteiligung und dem Abbau formaler Diskriminierungen fortbesteht.²

Die sozial- und wirtschaftspolitischen Forderungen des Frauen*Volksbegehrens (F*VB) aus dem Jahr 2018 sind Versuche, wirksame Maßnahmen zur Beseitigung dieser strukturellen Benachteiligungen vorzuschlagen. Die ihnen zugrundeliegenden gesellschaftlichen Spaltungen können sie nicht aufheben, wohl aber können sie einen Beitrag zur ökonomischen Unabhängigkeit und zur sozialen Sicherheit von Frauen leisten und damit Gleichstellung befördern. Im Folgenden soll ein feministischer Blick auf das politökonomische Geschlechterregime geworfen und die Möglichkeiten, dieses durch feministische Interventionen zu verändern, anhand der F*VB-Forderungen diskutiert werden.³

Klasse und Geschlecht als Verhältnisse

Das Fortbestehen von sozialer und wirtschaftlicher Benachteiligung von Frauen verweist auf eine patriarcha-

le politökonomische Grundstruktur von Gesellschaft, in der Geschlechter- und Klassenverhältnisse konvergieren. Trotz formaler Gleichberechtigung wird das weibliche Geschlecht verdinglicht, etwa in der Kulturindustrie, durch sexuelle Belästigung und Gewalt; die kapitalistische Wirtschaftsweise setzt die konstante Aneignung von unbezahlter Frauenarbeit trotz eines partnerschaftlichen Familienrechts voraus. So argumentiert Catharine A. MacKinnon, dass nicht nur die soziale Organisation von Arbeit die Gesellschaft in Klassen, sondern auch die Organisation von Sexualität die Gesellschaft in zwei Geschlechter teile. „Sexualität“ bedeute für den radikalen Feminismus, was „Arbeit“ für den Marxismus bedeutet: „that which is most one's own, yet most taken away“⁴. Dabei durchzieht Geschlecht die Klassengesellschaft, letztlich das Verhältnis von Arbeit und Kapital; Geschlecht liegt dabei, wie die eingangszitierte Passage von MacKinnons Kritik an Marx und Engels verdeutlicht, quer zu Klasse. Die soziale Lage von Frauen ist nur durch die geschlechtliche – binär-hierarchische – Relation erklär- und veränderbar. Das durch Differenz und Ungleichheit geprägte Geschlechterverhältnis ist dementsprechend – so eine radikalere These

der feministischen Politischen Ökonomie – unabhängig von Krisen und Konjunkturschwankungen, „Grundstock und Schlußstein aller weiteren Ausbeutungsverhältnisse“⁵.

Was ist damit gemeint? Die unsichtbare und unbezahlte Arbeit von Frauen in Privathaushalten, in den familiären und sozialen Beziehungen (Kochen, Putzen, Kindererziehung, Betreuung von Pflegebedürftigen, emotionale Zuwendung usw.), in der Subsistenzproduktion und anderen informellen Wirtschaftsfeldern schafft Produktions- und Reproduktionsbedingungen, die konstitutiv für Erwerbsarbeit und das kapitalistische Akkumulationsmodell überhaupt sind. In Österreich erbringen Frauen zwei Drittel aller unbezahlten Arbeitsstunden, wie die (in die Jahre gekommene) Zeitverwendungserhebung von 2008/09 zeigt.⁶ Und: Zwei Drittel aller unbezahlten und bezahlten Arbeiten werden in Österreich im Care-Sektor geleistet, womit dieser der größte Wirtschaftssektor überhaupt ist.⁷

Arbeit teilen

Der herrschenden Lehre der Mainstream-Wirtschaftswissenschaft folgend findet durch diese, der patriarchalen Tradition entsprechend weiblichen Tätigkeiten

jedoch keine volkswirtschaftlich relevante Produktion oder Wertschöpfung statt: „Nur wo Kapital ist, ist Ökonomie“.⁸ Kapital entsteht, verteilt und konzentriert sich jedoch nicht nur aufgrund von ungleichen Erwerbseinkommenschancen ungleich, sondern auch aufgrund von patrilinearer Vererbung und patriarchaler Produktion und Allokation von Gütern. Selbst unternehmerisch tätige Frauen verfügen – mehrheitlich als Kleinstunternehmer*innen, denn in Österreich sind über 60 Prozent aller Unternehmen sogenannte Ein-Personen-Unternehmen, inklusive den gewerblichen und ganz überwiegend weiblichen Personenbetreuer*innen – etwas über die Hälfte davon befindet sich in weiblicher Hand⁹ – über kaum Kapital (im vergleichbaren Deutschland verfügen Männer beispielsweise über neunmal so viel Betriebsvermögen wie Frauen¹⁰), weswegen diese wesentlich weniger Vermögen bilden können.¹¹ Während fast 50 Prozent der unselbstständig beschäftigten Frauen einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, so tun dies nur zirka elf Prozent der Männer.¹² All dies wirkt sich dramatisch auf Sozialversicherungsbiographien von Frauen aus. Eine aktuelle Studie zeigt zudem, dass weniger als die Hälfte der Frauen von der Erwerbsarbeit in die Pension wechselt.¹³ Ihre Beschäftigungs- bzw. Wiederbeschäftigungschancen sind aufgrund von Altersdiskriminierung, gesundheitlicher und familiärer Belastungen real beschränkt. So können in Österreich gegenwärtig nur zwei Prozent aller Frauen 45 Versicherungsjahre ansammeln, womit nur zwei Prozent aller Frauen in

Österreich eine Pension in Höhe von 80 Prozent ihres durchschnittlichen Lebenseinkommens haben.¹⁴ Die Arbeitsaufteilung in Österreich entspricht somit nach wie vor einer sehr traditionellen Geschlechterauffassung und hat schwerwiegende ökonomische Konsequenzen für alle, die keine prototypisch-männliche Biographie vorweisen können. Die geschlechtshierarchische Aufteilung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit und die Erwartungen an eine Norm-Erwerbsarbeitsbiographie steht der Gleichstellung im Wege. Deshalb fordert das F*VB eine schrittweise Arbeitszeitverkürzung auf 30 Stunden pro Woche bei Lohn- und Personalausgleich. Begleitet werden müsste eine solche generelle Reduktion der Normalarbeitszeit mit Maßnahmen zur gleichmäßigeren Aufteilung von Kindererziehung und Karenz sowie einer generellen Debatte über die gesellschaftliche Notwendigkeit von Tätigkeiten. Um eventuelle Wettbewerbsnachteile auszugleichen, sollen kleine und mittelständische Unternehmen eine staatliche Beihilfe erhalten. Diese Maßnahme wäre also auch eine Förderung der sozialen Innovationskraft österreichischer Unternehmen.

Wahlfreiheit ermöglichen

Im Zuge dessen wären auch die öffentlichen Infrastrukturen, die eine Bedingung für eine andere Aufteilung von Arbeit ermöglichen, zu stärken. Die Motive von Frauen und Männern, einer Teilzeitarbeit nachzugehen, sind unterschiedlich. So gehen Frauen eher aus familiären Pflichten einer Teilzeitbeschäftigung nach,

Männer vor allem, um nebenbei zu studieren oder sich weiterzubilden.¹⁵ Für Frauen stellt sich die Frage nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, und somit auch Fragen nach wirtschaftlicher (Un-)Abhängigkeit und der (Un-)Freiheit, zu wählen bzw. sich für Familie und Beruf zu entscheiden. Denn es sind oft Babypausen und auf Frauen gesellschaftlich übertragene familiäre Betreuungsnotwendigkeiten, die die Karrieren der Frauen im Gegensatz zu deren männlichen Kollegen erschweren bzw. ein berufliches Vorankommen verhindern. Das F*VB will durch einen Rechtsanspruch auf kostenlose, qualitativ hochwertige Betreuung für jedes Kind bis zum 14. Lebensjahr unabhängig vom Alter des Kindes, vom Wohnort und vom Erwerbsstatus der Eltern Abhilfe schaffen und die Wahlfreiheit und damit den sozialen und wirtschaftlichen Status von Frauen heben. Voraussetzung dafür sind ganztägige und ganzjährige Öffnungszeiten sowie ihre leichte Erreichbarkeit.

Einkommensunterschiede beseitigen

Bei der Einkommensdifferenz zwischen Männern und Frauen handelt es sich um eine strukturelle Form der Diskriminierung, die sich bei geschlechtshierarchischer Arbeitsteilung, Arbeitsverläufen und Arbeitsbewertung relativ unabhängig zur individuellen Situation vor allem bei Arbeitnehmerinnen in der Privatwirtschaft einstellt.

Der Gender Pay Gap von 20,4 Prozent (2018) lässt sich in den durch Branchen, Berufswahl, Beschäftigungsform usw. erklärten Anteil von 6,4 Prozentpunkten

und den unerklärten von 14 Prozentpunkten teilen.¹⁶ Der unerklärte Teil ist also größer als der erklärbare. Es ist jedoch keineswegs so, dass der erklärbare Teil nicht weniger diskriminierend wäre; er basiert – anders als der unerklärte Rest – eben nicht nur auf Sexismus, sondern auf vermeintlich rationalen Faktoren. Diese Faktoren sind allerdings das Ergebnis eines Arbeitsmarktes, der Frauen strukturell benachteiligt. So kann von einem männlich dominierten Kernarbeitsmarkt und einem weiblich marginalisierten Arbeitsmarkt – einem „mommy track“¹⁷ – gesprochen werden. In letzterem sind atypische Arbeitsverhältnisse, geringfügige, teilzeitbasierte und befristete Beschäftigungen, legalisierte Scheinselbstständigkeitsverhältnisse (wie das Gewerbe der 24-Stunden-Personenbetreuung), eine hohe Fluktuation, Arbeitsplatzunsicherheit, schlechte Bezahlung und keine oder geringe Karriereaussichten die Norm.

Diese Unterschiede haben für Frauen – aber auch für Männer – in Österreich tiefgreifende gesellschaftliche Konsequenzen. Vollzeitbeschäftigte Frauen haben zum Beispiel ein doppelt so hohes Armutsrisiko als Männer.¹⁸ Erklärungen für den hohen Gender Pay Gap in Österreich liegen in der hohen Lohnintransparenz, in zu geringen innerbetrieblichen Ambitionen zur Gleichstellung sowie in allgemein schlechteren Verdienstmöglichkeiten in Branchen, in denen vor allem Frauen tätig sind.¹⁹ Deshalb fordert das F*VB zur Erreichung des Ziels „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ volle Lohntransparenz durch eine detaillierte Aufgliederung aller betrieblichen Einkommensberichte in sämtliche Gehaltsbestandteile. An diese zu koppeln wären konkrete Maßnahmenpläne

zum Abbau von Einkommensdifferenzen bei gleichwertiger Arbeit durch Unternehmen, deren Einkommensberichte geschlechterdiskriminierende Unterschiede aufweisen. Um die Arbeitsmarktposition von Frauen strukturell aufzuwerten, sind soziale und wirtschaftliche Maßnahmen gefordert, die die eklatanten Lohnunterschiede zwischen verschiedenen Arbeitsmarktsegmenten, Branchen und betrieblichen Hierarchien eindämmen und in diesen zu einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis führen. Die rechtswidrige Unterschlagung des gleichen Lohns für gleiche Arbeit, immerhin seit 1957 ein Grundsatz des Europäischen Verfassungsrechts²⁰, ist dabei nicht zuletzt eine verteilungspolitische Frage: Es geht um erhebliche Lohn- bzw. Gehaltssummen, die einbehalten und zu Gewinn werden.

Macht teilen

Da freiwillige Maßnahmen die Marginalisierung von Frauen in Machtpositionen nicht wesentlich verändern konnten, wird eine Geschlechter-Quotierung von 50 Prozent für alle politischen Vertretungskörper auf Gemeinde-, Landes- und Bundesebene, in den Interessensvertretungen, öffentlichen Gremien und in Leitungs- und Kontrollgremien von Kapitalgesellschaften und Genossenschaften unabhängig von der Größe der Gremien gefordert. Flankiert werden sollen diese Maßnahmen durch wirksame Sanktionen, wenn die Quoten nicht erfüllt werden. Auf die Maßnahme Quotierung kann nicht verzichtet werden, wenn männerbündische Strukturen aufgebrochen sowie Repräsentation und Teilhabe von Frauen gewährleistet werden sollen.



„Geschlechter-Demokratisierung“ bezieht sich, wie Gabriele Michalitsch in einer Auseinandersetzung mit der Forderung „Macht teilen“ des F*VB ausführt, jedoch nicht nur auf Entscheidungspositionen, sondern die „gesamte Gesellschaft und letztlich jede einzelne Beziehung“, weswegen „gesellschaftliche wie geschlechtliche Spaltungen aufzuheben, die Fundamente bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse“²¹ perspektivisch zu verändern wären. Auf dem Weg



zur Veränderung des Ganzen gilt es, um prekäre, punktuelle und nachhaltige Veränderungen – gerechte Bezahlung und Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit, die Verteilung von Einkommen und Vermögen und Lebenszeit – zu ringen.

Anmerkungen

¹ MACKINNON (1989): *Toward a Feminist Theory of the State*. Harvard University Press, Cambridge/London, 23 und 35.

² Für Österreich vgl. SCHLAGER (2013): *Ökonomische Unabhängigkeit von Frauen zu Beginn des*

21. Jahrhunderts, in: Lehmann/Summer (Hrsg.), *Weiblicher Eigensinn und Gesellschaftspolitik*. ÖGB Verlag, Wien, 15-31; in globaler Perspektive vgl. OECD (2017): *The Pursuit of Gender Equality: An Uphill Battle*. OECD Publishing, Paris.

³ Die Darstellung der Forderungen orientiert sich dabei teilweise am Artikel „Frauen*Volksbegehren: Wirtschaftspolitik als feministische Gesellschaftspolitik“ von Berger/Hiess (2017) *Wirtschaftspolitische Standpunkte* Nr. 28. 20-23.

⁴ MACKINNON (1989): *Toward a Feminist Theory of the State*. Harvard University Press, Cambridge/London, 3.

⁵ WERLHOF/MIES/BENNHOLDT-THOMSEN (1983): Einleitung, in: Dies., *Frauen, die letzte Kolonie (Die Zukunft der Arbeit, Band 4)*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 3-10, 9.

⁶ https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/zeitverwendung/zeitverwendungserhebung/index.html (22.7.2021).

⁷ KNITTLER (2018): Auseinanderdriftende Produktivitäten und der Care-Sektor, in: BEIGEWUM (Hrsg.), *Umgekämpfte Technologien: Arbeit im digitalen Wandel*. VSA: Verlag, Hamburg, S. 87-101, 94 f.

⁸ MICHALITSCH (2017): *Die Herrschaft der weißen Männer: Feministische Überlebenskämpfe im Kapitalismus der Gegenwart*, in: Bargetz/Kreisky/Ludwig (Hrsg.), *Dauerkämpfe: Feministische Zeitdiagnosen und Strategien (Politik der Geschlechterverhältnisse, Band 59)*. Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 273-281, 276.

⁹ https://www.wko.at/service/netzwerke/Zahlen,_Daten,_Fakten.html (22.7.2021).

¹⁰ GROIS/SCHNEEBAUM (2017): *Vermögensunterschiede nach Geschlecht in Österreich und Deutschland: Eine Analyse auf der Personenebene*. Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft Nr. 168 Working Paper-Reihe der AK Wien, 54.

¹¹ „Während die Ungleichheit zwischen Einzelpersonen- und AlleinerzieherInnen-Haushalten von Männern und Frauen im Nettovermögen am 95% Perzentil statistisch uneindeutig ist, zeigt sich bei Bruttovermögen eine deutliche Schere von 44% in Österreich.“ HOLLAN/MADER (2014): *Die Gläserne Vermögensdecke – Zum Zusammenhang von Vermögen und Geschlecht*, in: Dimmel/Hofmann/Schenk/Schürz (Hrsg.), *Handbuch Reichtum*. StudienVerlag, Innsbruck/Wien/Bozen, 231-241, 234.

¹² [\[menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/arbeitszeit/teilzeitarbeit_teilzeitquote/index.html\]\(https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/arbeitsmarkt/arbeitszeit/teilzeitarbeit_teilzeitquote/index.html\), abgerufen am 22.7.2021.](https://www.statistik.at/web_de/statistiken/</p>
</div>
<div data-bbox=)

¹³ HAUSBICHLER, *Frauen werden auch künftig weniger Pension bekommen, dieStandard* vom 17.08.2017.

¹⁴ MAYRHUBER/LUTZ/MAIRHUBER (2021): *Erwerbsaustritt, Pensionsantritt und Anhebung des Frauenpensionsantrittsalters ab 2024. Potentielle Auswirkungen auf Frauen, Branchen und Betriebe*. WIFO/FORBA im Auftrag der Arbeiterkammer Wien.

¹⁵ BAIERL/KAPELLA, *Trend zur Teilzeit: Bestandsaufnahme und Auswirkungen für Familie und Beruf*, Working Paper Nr. 81 2014, Institut für Familienforschung, Seite 53.

¹⁶ Berechnet auf Basis von Bruttostundenverdiensten für das Jahr 2018, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/soziales/gender-statistik/einkommen/index.html (22.7.2021).

¹⁷ <https://www.economist.com/business/2012/08/25/the-mommy-track> (22.7.2021).

¹⁸ VERWIEBE/FRITSCH (2011): *Working Poor: An Analysis of Austrian Trends in the European Context*, SWS-Rundschau 1/2011, 5-23, 10 ff.

¹⁹ BERGMANN/SORGER (2015): *Some Facts about the Gender Pay Gap in Austria*, Country Fact Sheet.

²⁰ Artikel 157 des Vertrages über die Arbeitsweise der Europäischen Union, ehemals Artikel 141 des Vertrags zur Gründung der Europäischen Gemeinschaften.

²¹ MICHALITSCH (2020): *Quote oder Revolution?*, in: Baran-Szotzys/Berger (Hrsg.), *Über Forderungen. Wie feministischer Aktivismus gelingt*. Hrsg. für das Frauen*Volksbegehren. Kremayr & Scheriau, Wien, 176-182, 181 f.

Autor

CHRISTIAN BERGER hat Sozial- und Wirtschaftswissenschaft studiert, arbeitet in der Arbeiterkammer Wien, lehrt unter anderem an der Wirtschaftsuniversität Wien sowie an der Fachhochschule des BFI Wien. Er war Experte für den „Ausschuss für die Rechte der Frau und die Gleichstellung der Geschlechter“ des Europaparlaments und einer der Sprecher*innen der Initiative Frauen*Volksbegehren. Arbeitsschwerpunkte: Gesellschaftstheorie und Feministische Politische Ökonomie, insbesondere Strukturwandel und soziale Reproduktion sowie Grundlagen der Gleichbehandlung.

ZUSCHREIBUNGEN



Grafik: Der Freitag

1



Grafik: Der Freitag

2

Hinweis: an Hartz IV-Empfänger, Migranten und Immigranten erfolgt keine Vermietung.

3

Leistung-muss-sich-wieder-lohnen.
Wer-arbeitet-darf-nicht-der-Dumme-sein.
Integration-durch-Leistung.

4

Ich glaube nicht, dass es eine gute Entwicklung ist, wenn immer weniger Menschen in der Früh aufstehen, um zu arbeiten, und in immer mehr Familien nur mehr die Kinder in der Früh aufstehen, um zur Schule zu gehen.

5

Anmerkungen

¹ Vortrag von Francis Seeck - "Queer/feministische Perspektiven auf Klassismus", Youtube

² Vortrag von Francis Seeck - "Queer/feministische Perspektiven auf Klassismus", Youtube

³ Vermietungsanzeige

⁴ Sebastian Kurz, Integrationsstaatssekretär 2012

⁵ Sebastian Kurz, Bundeskanzler, www.zitate.eu

Aumair, Betina; Theißl Brigitte. Klassenreise. Wie die soziale Herkunft unser Leben prägt

ÖGB Verlag Wien 2020, ISBN: 978-3-99046-429-8, 140 S., 19,90 Euro

In ihrem Buch möchten Betina Aumair (Literaturwissenschaftlerin und Erwachsenenbildnerin) und Brigitte Theißl (Journalistin und Erwachsenenbildnerin) deutlich machen, wie stark uns die soziale Herkunft prägt.

Beginnend mit einem Vorwort „Sich die Welt erkämpfen – Arbeiter*innen-Kind sein“ wird in die Thematik des Buchs eingeführt. „Kind sein bedeutet, unendlich große und kleine Träume zu haben. [...] Es ist eine der größten Ungerechtigkeiten, dass diese Träume schon bald nicht mehr für alle gleich sind. Spätestens mit Eintritt ins Schulsystem werden sie für Arbeiter*innen-Kinder zurechtgestutzt. In zahlreichen Gesprächen in diesem Buch wird dieser Moment schmerzhaft beschrieben. Du bist anders, du gehörst hier nicht hin, fahre deine Hoffnungen und Erwartungen auf ein Minimum zurück.“ (7-8) Dieses Buch zeigt Geschichten, wo Kinder aus Arbeiter*innen-Familien den Bildungsaufstieg „geschafft“ haben, sie berichten über das Gefühl als Erst*er in der Familie einen Schulabschluss zu haben, maturiert, eine Lehre absolviert oder studiert zu haben. Dies „bringt aber auch neue Unwägbarkeiten mit sich: Man lebt in einer Zwischenwelt. Man gehört „oben“ nicht dazu, aber „unten“ auch nicht mehr.“ (8)

In der Einleitung wird mit einem Zitat von Christine Goldberg aufgezeigt, wie stark die soziale Herkunft das Leben prägt und wie schwierig es für Klassenreisende oft ist, ihre eigene soziale Herkunft zu thematisieren. In der Nachbetrachtung wird dargelegt, was Klassenreisen sichtbar machen. Dazwischen finden sich die Porträts von elf Personen, deren Lebensgeschichten mit dem Mythos „Aufstieg durch Leistung“ brechen.

Die Einleitung führt überdies in die Begrifflichkeiten Klasse, Klassengesellschaft, Klassismus etc. ein und die Nachbetrachtung thematisiert „soziale Scham“, Entfremdungserfahrungen, Österreich als Erbgesellschaft anstatt Leistungsgesellschaft uvm.

Eine Klassenreise soll hier exemplarisch herausgehoben werden: „Das Gefühl in zwei Welten zu leben“. Manuela Wade wurde 1983 in einem kleinen Ort in Niederösterreich geboren und ist heute Sozialwissenschaftlerin und Projektentwicklerin. „Nach dem ersten Studienjahr bin ich von zu Hause ausgezogen. Ich wollte unbedingt weg, auch raus aus der Enge. Ich habe versucht Grenzen zu ziehen, wollte unbedingt eine weitere, intellektuellere Welt sehen – wie auf der Uni. Auch wenn ich das Gefühl hatte, dass viele dort anders sind. [...] Da habe ich mir gedacht, seltsam, da gehöre ich auch nicht ganz dazu. Unbewusst habe ich aber schon versucht die Bindung zu meinen Eltern und meiner Familie aufrechtzuerhalten.“ (113) „Ich merke, dass viel Verbindung zu meiner Herkunftsfamilie dadurch nicht mehr da ist, dass ich als anders wahrgenommen werde. Und das ist ja nicht nur für mich belastend, ich stelle mir das schon auch belastend für meine Familie vor. Wo sie manchmal gar nicht verstehen, was ich beruflich mache oder wofür ich mich sonst so interessiere.“ (116-117)

Durchgängig kommt ganz klar heraus: Das Buch möchte nicht den „Aufstieg durch Bildung“ bewerben, sondern den Mythos von der Chancengleichheit entzaubern. Es zeigt nämlich gerade Hindernisse auf, mit denen jene, die es „geschafft“ haben, konfrontiert sind. Denn selbst nach dem Abschluss einer universitären Ausbildung bleibt die soziale Herkunft bestehen, bei-



spielsweise in Form von geringerem Sozialkapital oder einem Habitus, der dem des Bildungsbürgertums schlicht und einfach nicht entspricht.

Das Buch ist empfehlenswert, sowohl für jene, die sich schon mit Klassenunterschieden und Klassismus beschäftigt haben, als auch für alle mit Interesse am Thema. Für mich als ebenfalls Erstakademikerin vom Land war es besonders spannend die verschiedenen Geschichten zu lesen und mich in vielem wiederzuerkennen. Die Autor*innen lassen gesichtslose Statistiken außer Acht und schaffen es mittels persönlicher Erfahrungen nahezu bringen wie tief soziale Unterschiede verankert sind und welche Strukturen hinter Klassismus verborgen sind. Durch den Einblick in die individuellen Lebensrealitäten und die selbstgewählte (nicht wie in den Diskursen um Klassismus übliche akademische) Sprache der Porträtierten wird das Buch zugänglich für ein breites Publikum. Absolut lesenswert!

Sylvia Aßlaber

Seeck, Francis; Theißl, Brigitte. Solidarisch gegen Klassismus

Unrast Verlag Münster 2021, ISBN: 978-3-89771-296-6, 280 S., 16 Euro

Durch die Corona-Pandemie treten die Verwerfungen einer Klassengesellschaft deutlicher als sonst ans Licht: Sozio-ökonomisch benachteiligte Menschen trifft ein höheres Gesundheitsrisiko, für einkommensarme Menschen war dies jedoch bereits vorher ein vertrauter – wenn auch etwas mehr verdeckter – Alltag. Auch in Deutschland setzt sich nun allmählich eine Sensibilisierung für das Thema Klassismus durch, parallel zu Sexismus und Rassismus ein weiteres Feld an Diskriminierung und Unterdrückung, das in starkem Widerspruch zum neoliberalen Denken der versprochenen und vorgegaukelten Chancengleichheit steht. Was tun dagegen? „Die Frage, wie wir in unserem Alltag, an unserem Arbeitsplatz und in politischen Gruppen solidarisch und anticlassistisch agieren können, ist in diesem Sammelband eine zentrale.“ (9), so die beiden Herausgeber*innen.

Im neuen Sprechen von sozialer Diskriminierung werden jedoch auch Leerstellen sichtbar: Oft richtet sich das Augenmerk auf Aufstiegsgeschichten von weißen cis-Männern, die politische Praxis wird aber zumeist nicht behandelt und kaum die gewichtigen strukturellen Fragen gestellt: Klassismus wird als reine Diversity-Kategorie behandelt. „Klassismus lediglich als Diskriminierungsform zu verstehen, ohne die (Um-)Verteilungsfrage zu stellen, greift zu kurz und steht einer emanzipatorischen anticlassistischen Politik entgegen.“ (10) führen die Herausgeber*innen aus.

Obwohl es seit 2005 kontinuierlich Proteste und Aktionen gibt (z.B. Begleitungen von Arbeitslosen zum Jobcenter), bleibt solches politisches Handeln zumeist unsichtbar. Deshalb soll in diesem Sammelband, der von der Rosa Luxemburg Stiftung finanzielle Unterstützung erhielt und durch Crowdfunding ermöglicht wurde, ein anderer Fokus gelegt werden, nämlich

auf ausdrücklich anticlassistische Strategien mit Impulsen für die Praxis. Francis Seeck ist Autor*in mit Schwerpunkt auf politischer Bildung, Wissenschaftler*in zu den Themen Klassismus, soziale Ungleichheit, geschlechtliche Vielfalt und lehrt an Hochschulen in Deutschland. Brigitte Theißl wirkt als Redakteurin bei *an.schläge* und anderen Medien, als Erwachsenenbilderin, in queere feministischen Bewegungen, mischt sich in Innenpolitik ein und deckt soziale Ungleichheiten auf. Ihren Fokus richtet sie auf Medienkultur. Seeck und Theißl beziehen in diesem Band ausdrücklich ihre eigenen Lebenserfahrungen mit ein und legten extra Wert auf Beiträge von erwerbslosen und wohnungslosen Aktivist*innen. Laut Eigenbeschreibung ist dies der „erstel[r] deutschsprachige[r] Sammelband zum Thema“. Der Begriff Klassismus soll nicht in einer eindeutigen Definition fixiert, sondern vielmehr in Bewegung gehalten werden, um als Sammelbegriff für vielfältige klassismuskritische Bewegungen dienen zu können, also ausdrücklich nicht, um akademische Diskussionen anzustoßen. Aus den mehr als hundert für diesen Sammelband eingereichten Beiträgen wurden 26 ausgewählt. Zentrales Kriterium dabei war, dass Impulse für eine konkrete anticlassistische Praxis aus den Texten hervorgehen, dass die Verwobenheit von Klasse mit Rassismus, Ableismus und (Hetero-)Sexismus sichtbar wird und dass aktivistische Erfahrungen, theoretische Diskussionen, persönliche Essays, der individuelle Kampf gegen Scham und Beschämung, die Pluralität der Perspektiven in vielen Facetten sichtbar werden. Auch widersprüchliche Ansätze sollten ihren Platz finden. So beschreiben Aktivist*innen der Berliner Erwerbsloseninitiative BASTA! das Ziel ihrer Vernetzung als „Treffpunkt, ein Lern-



feld und eine Antwort auf die Isolierung von Amts wegen“ (59). Oder die Musiker*in Malu Förchl stellt ihr Projekt *Frizu_Lounge* dar, das sich als emanzipatorischer und unterstützender Ort für Musik versteht. Es gibt so viele spannende Impulse in diesen Beiträgen! Schade, dass hier nur der Platz ist, die Kapitel-Überschriften anzuführen, die aber Lust auf Selber-Lesen machen: Was ist Klassismus? Sich organisieren gegen Jobcenter, Chef*in und Vermieter*in. Umverteilung als solidarische Praxis. Anticlassistische Selbstermächtigung. Intersektionale Perspektiven auf (Anti-)Klassismus. (Anti-)Klassismus in Bildungseinrichtungen und Sozialer Arbeit. Und schließlich noch: Die feinen Unterschiede – Anticlassismus und Kulturarbeit. Dieser Sammelband gibt tatsächlich, wie in der Einleitung angekündigt, zahllose Impulse für solidarisches Handeln gegen Klassismus und für ein Nachdenken darüber, welche schwerwiegende Bedeutung Klassismus in unserer neoliberalen Gesellschaft nach wie vor besitzt.

Elisabeth Grabner-Niel

Altieri, Ricardo; Hüttner, Bernd. **Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien**

BdWi-Verlag Marburg 2020; Reihe Hochschule, Bd.13, ISBN: 978-3-939864-28-8, 217 S., 14 Euro

Der vorliegende Sammelband will, wie die Herausgeber – der eine selbst bäuerlicher, der andere proletarischer Herkunft – in der Einleitung betonen, „keine weiteren Theoretische Texte zu Klassismus und Intersektionalität produzieren“, sondern „persönliche Geschichten zu versammeln und dadurch allen, die sich von ‚Klassismus‘ be- und getroffen sehen, Mut zu geben“. Insgesamt 19 Autor*innen aus Deutschland und Österreich sind der Einladung gefolgt, ihre Erfahrungen und Reflexionen in Einzel- oder Co-autorInnenschaft dazu beizutragen. Von den ursprünglich anvisierten 24 Beiträgen haben es – auch wegen klassistischer Diskriminierungen in der Akademie – lediglich 16 in den Sammelband geschafft.

Die Herausgeber selbst sortieren die Beiträge in 3 Gruppen: 1. Autobiografische Beiträge, 2. selbstreflexiv-theoretisierende Beiträge und 3. Beiträge, die die theoretisierende Reflexion um den Aspekt der intersektionalen Mehrfachdiskriminierung erweitern. Die Gruppe der primär autobiographischen Beiträge umfasst 6 Aufsätze. Die aus einem bildungsfernen Milieu stammende Corinna Widhalm beschreibt ihre ersten Erfahrungen mit Klassismus in der Schulzeit, wo sie erstmals mit Bildungssprache und bürgerlicher Kultur konfrontiert wurde, eine Erfahrung, die sich dann an der Universität mit ihrer fremden Begriffswelt, aber auch im Zusammenleben mit ihrer bürgerlichen lesbischen Partnerin wiederholte. Als Fremde in Akademie hat sie ihre lesbische Beziehung ebenso verschämt versteckt wie ihre nichtbürgerliche Herkunft, zugleich aber auch erfahren, wie fremd sie und ihr Bildungsweg für ihre Herkunftsfamilie geworden sind. Um diese Klassen-

erfahrung und einige Lebensjahre gereift ist sie später klassenbewusst nochmals zum Studium an die Universität zurückgekehrt und wirkt dort heute selbstbewusst als Schreibmentorin und Lektorin im Interesse der Selbst-ermächtigung ihrer Schülerinnen. Weitere autobiografische Erfahrungen der klassistischen Diskriminierung an Schule und Uni stammen von Anna Scharmin Shakoor (aus einer Arbeiterfamilie mit Migrationshintergrund mit gewalttätigen Vaterfiguren), Mustafa Saeed (Pseudonym; ebenfalls im Arbeitermilieu aufgewachsener Migrant, der Klassismus gepaart mit Rassismus erlebt hat), Sara (Pseudonym; eine Berlinerin aus dem Unterschichtmilieu, die die bürgerliche Universität als „Kulturschock“ erfahren hat), Markus Tumeltshammer (ein Arbeiterkind, das seinen Bildungsaufstieg ebenfalls als „Milieuwechsel“ voller Diskriminierungserfahrungen beschreibt) und Andreas Stahl (ein im zweiten Bildungsweg via FH-Studium zum Controller aufgestiegenes Landkind).

Fünf weitere Aufsätze gehören der Gruppe von Beiträgen an, die ihre klassistische Diskriminierungserfahrungen reflexiv theoretisieren. Die beiden Künstlerinnen Barbara Juch und Laura Nitsch ziehen in der dialogischen Form eines Briefwechsels theoretisierend Bilanz über ihren Lebenslauf in der Welt der Bildung und Kultur und nehmen dabei auf Schriften von D. Eribon („Rückkehr nach Reims“) und bell hooks („Where we stand: CLASS MATTERS“) Bezug. Die Soziologin und Gewerkschafterin Sahra Rausch reflektiert ihre Erfahrung der Scham über ihre Herkunft aus einer Arbeiterfamilie aus der „ostdeutschen Provinz mit allen ihren Nazi-Bildern“ und ihre Wut über ihr Außenseitertum in der akademischen Welt, aber



auch mit ihre Entfremdung von ihrem Vater, dem die akademische Lebenswelt fremd geblieben war. Dabei grenzt sie sich kritisch von D. Eribons „Rückkehr nach Reims“ (für sie die „Geschichte eines Überfliegers“) ab, und bezieht sich positiv auf P. Bourdieus Konzepte des „Habitus“ und der „Distinktion“ und auf die Klassismustheorie von A. Kemper und H. Weinbach. Rosa Cattani (Pseudonym) reflektiert ihren – ebenfalls mit Skepsis und Diskriminierung von Seiten ihrer Lehre*innen und Professor*innen, Mitschüler*innen und -student*innen gepflasterten – Werdegang vom Kind zweier Gastarbeiter*innen zur Sozialwissenschaftlerin, ihre durch fehlendes Kontextwissen über Stipendien bedingten zusätzlichen Schwierigkeiten im Studium und die ernüchternden Erfahrungen von prekärer Beschäftigung und Zukunftsungewissheiten nach dem Studium ebenfalls bezugnehmend auf Bourdieus Habitusstheorie. Die Sozialwissenschaftlerinnen und Geschlechterforscherinnen Dagmar Fink, Elisabeth Anna Guenther und Roswitha Hofmann,

eine von ihnen bäuerlich-dörflicher Herkunft, die andere mütterlicherseits proletarischer und väterlicherseits kleinbürgerlicher Herkunft und die dritte aus einer armen Arbeiterfamilie einer kleinen Landgemeinde, arbeiten in ihrem Beitrag die durch ihre jeweilige Klassenherkunft geprägten Gemeinsamkeiten und Unterschiede heraus, die hinsichtlich ihrer Möglichkeiten der Bildung und akademischen Karrieren sowie ihren Notwendigkeiten und Fähigkeiten, Brücken zwischen den verschiedenen Welten zu bauen, bestehen. Auch hier liefern Eribon, Bourdieu und hooks die theoretischen Rahmen der Reflexion. Der Beitrag der Bildungswissenschaftlerin Zuzanna Kubesova stellt insofern eine Ausnahme dar, als er sich nicht mit den Wirkungen gesamtgesellschaftlicher Klassenlagen, sondern mit genuin universitären, in der universitären Statusordnung und den akademischen Ritualen wurzelndem „Klassismus“ und dessen Auswirkung auf akademische Sozialisation und Karrieren beschäftigt. Dieser „Klassismus“ auf der Mesoebene könne sich im Lauf einer

akademischen Karriere auch umkehren und für eigene Interessen missbraucht werden. Die Gruppe der letzten 5 Beiträge erweitert den Blickwinkel des Bandes um den Aspekt intersektionaler Mehrfachdiskriminierung. Die aus der Unterschicht stammende Historikerin und Feministin Elisabeth Malleier bringt neben ihrer Klassenherkunft auch die Differenzkategorien Migrationshintergrund und Geschlecht zur Sprache und macht u.a. darauf aufmerksam, dass Frauenförderung ohne gleichzeitigen Blick auf soziale Ungleichheit in Mittelschichtförderung umschlagen kann. Die Kulturwissenschaftlerin und Soziologin Charlotte Wardin (Pseudonym) zeigt anhand ihrer eigenen Bildungsbiografie die Überschneidung von Klassismus und „Ableismus“ auf. Die Pädagogin Lena Staab zeigt auf, dass und wie sich auch im künstlerisch-musealen Kontext Klassismus mit Rassismus, Sexismus und Ableismus paaren kann. Jan Niggemann, Pädagoge, Jugend- und Erwachsenenbildner konstatiert klassistische, rassistische und sexistische Diskriminierung

im Bildungsbereich und plädiert für eine „Doppelstrategie“ aus der Analyse sozialer Hierarchien und der Ausarbeitung einer sorgenden Theorie, die die Erfahrungen in ungleichen Positionen in einen Dialog miteinander bringt. Der abschließende Beitrag des Historikers Franz Jacob zeigt am Fall des Journalisten und späteren bayrischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner (1867-1919) auf, dass man bereits vor 100 Jahren ein Opfer „klassistischer Diskriminierung“ *avant la lettre* werden konnte, Klassismus also kein neues Phänomen darstellt.

Der vorliegende Band liefert nicht nur reichhaltiges und vielfältiges Erfahrungsmaterial zum Thema Klassismus und Mehrfachdiskriminierung, in dem sich diskriminierungsbedingte Bildungsaufsteiger*innen wohl gut wiedererkennen können, er belegt auch die Kraft der Erschließung und Erklärung dieser Diskriminierungserfahrungen durch Theorien des Klassismus und der intersektionalen Ungleichheit.

Max Preglau

Kleff, Sanem; Seidel, Eberhard. Diskriminierung aufgrund der Sozialen Herkunft

Aktion Courage Berlin 2017, ISBN: 978-3-933247704, 64 S., 4,95 Euro (Mengenrabatt)

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage: Hinter diesem Titel verbirgt sich das im Juni 1995 gegründete und nun größte Schulnetzwerk Deutschlands mit einer Beteiligung von mehr als 3.000 Einrichtungen. Das gemeinsame Vorhaben ist es, den Kindern und Heranwachsenden Menschenwürde als einen zentralen Wert nahe zu bringen. Die verschiedenen Publikationen dienen als Handreichungen für den Unterricht, um die Themen Sexismus, Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, demokratische Schulkultur, Asyl und Flucht, Homophobie, Islam, Rechts-

extremismus oder auch Mobbing altersgemäß mit anschaulichen Beispielen aufzuarbeiten. Die Grundhaltung geht davon aus, dass angeborene oder zugewiesene Merkmale einen sozialen Unterschied bewirken und dieser zur Konstruktion von ‚wir‘ und ‚ihr‘ – also zu einer sozialen Trennung im Sinne von Diskriminierung benutzt werden kann, die zu Unterdrückung führt, eine Dynamik, die der deutschen Verfassung widerspricht. Die Leiterin dieses großen Projekts, Sanem Kleff, ist eine Pädagogin mit türkischer Herkunftsgeschichte, die Autor*innen im



vorliegenden Themenheft zu Klassismus kommen aus den Bereichen Journalismus, Literaturwissenschaft, Soziologie und Pädagogik.

Dieses themenspezifische Heft verfolgt das Ziel „das Thema Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft ins Bewusstsein zu rücken“, wie es im Editorial heißt. „Klassismus“ wird als ein Feld der Antidiskriminierung angesehen, das aktuell zunehmend in den Fokus rückt. Ausdrücklich wird auf die Widersprüchlichkeit hingewiesen, dass in Deutschland einerseits Klasse eine dominierende Bedeutung zukommt, jedoch andererseits wenig Thematisierung erfährt. Dies wird als Herrschaftsverhältnis gedeutet: Im gegenwärtigen politökonomischen System werde ‚Klasse‘ als etwas Überwundenes verhandelt, als eine Struktur, die durch Fleiß und Bemühen ausgehebelt werden könne. Klasse erweise sich jedoch als eine sehr stabile Struktur, die auf Individuen stigmatisierend wirke und mit Scham besetzt sei, was jedoch in der Öffentlichkeit nicht als Diskriminierung angesehen werde.

Wichtig ist auch der grundlegende Hinweis, dass die Befassung mit Klassismus rasch in Klischee-Denken abgleiten könne: „Wer in Deutschland über Klassismus

spricht, muss sich deswegen auch über den gewaltsamen Triumph des sogenannten kleinen Mannes, also des völkischen Spießbürgers über den mitunter wohlhabenden Kosmopoliten während des Nationalsozialismus bewusst sein, als Klassismus, Rassismus und Antisemitismus häufig ineinander verwoben waren.“ (9) Gerade für Deutschland wird auch angeführt, dass in der ehemaligen DDR Angehörige von akademischen Milieus Diskriminierungen ausgesetzt waren. Klassismus wird richtiger Weise als ein sehr komplexer Diskriminierungstatbestand dargestellt.

In Form eines fiktiven Dialogs (hier Frage – da Antwort) wird in das Denken über Klassismus eingeführt und Intersektionalität mit plastischen Beispielen erläutert. Das Thema wird insgesamt in sieben Kapiteln abgehandelt: Soziale Herkunft hat Folgen; Klassismus verständlich erklärt; ein Thema sucht Mitstreiter*innen; Bildungserfolg und soziale Herkunft; die Reichen bleiben reich, die Armen arm; Popkultur & Klasse (mit Textbeispielen von Eminem oder Superpunk); wie junge Autor*innen Ungleichheit erleben (Alltagsberichte von Schüler*innen über ihr Erleben von Ausgrenzung aufgrund ökonomischer Mängel). Die angestrebten Ziele in der Vermitt-

lung an Jugendliche schwingen immer deutlich mit: gesellschaftliche Beteiligung aller Bevölkerungsgruppen, Entfaltung der individuellen Möglichkeiten und des eigenen selbstbestimmten beruflichen Werdegangs, Offenlegen struktureller (z.B. in Institutionen und in Verteilungspolitiken) und individueller (z.B. persönliche Verhaltensweisen) Benachteiligungen, in den Bereichen Schule, Kulturbetrieb oder Politik. Eine klare Sprache und zahlreiche Verweise auf weiterführende wissenschaftliche Forschungen und Ergebnisse stellen ein großes Plus dieser Publikation dar. Bei jedem Kapitel findet sich als Abschluss eine kommentierte Literaturliste „zum Weiterlesen“. Allerdings wird eingangs die für feministische Leser*innen unabdingbare Frage nach der geschlechtergerechten Ausdrucksweise in einer seltsamen Form gestellt: „Genderneutral – ja oder nein?“ (statt treffenderweise „gendersensibel“) und es wird, wenn Verfasser*innen von Beiträgen sich für das generische Maskulinum entscheiden, auch diese Form akzeptiert.

Elisabeth Grabner-Niel

Sargnagel, Stefanie. Dicht. Aufzeichnungen einer Tagediebin

Rowohlt Hundert Augen Verlag Hamburg 2021, ISBN: 978-3-498-06251-4, 256 S., 20,90 Euro

Stefanie Sargnagels autobiografischer Roman beschreibt die Jugend- und Schulzeit der Autorin in Wien. Enttäuscht und wütend auf das hierarchisch aufgebaute Schulsystem, beginnt sie, sich immer mehr vom regulären schulischen Alltag zu entfernen. Sie fühlte sich missverstanden und behauptet dazu folgendes: „Ich bestand auf dem Recht, meine Gedanken zu äußern, und war damit in der Klasse so gut wie allein.“ (11) Da

ihre freien Gedankenäußerungen aber nicht akzeptiert wurden, spazierte sie lieber durch die Straßen Wiens, raucht mit ihrer Freundin Sarah einen Joint oder trinkt ein kühles Dosenbier. Während dieser Zeit des Müßigganges, Faulenzens und des Schulschwänzens lernt sie einige Leute spontan auf der Straße kennen, mit denen sie sich im Laufe der Erzählung anfreundet und viel Zeit verbringt – erfreut von deren Spontani-

tät, Ungezwungenheit und Lockerheit fällt es ihr nicht schwer, neue Bekanntschaften zu machen. Zu diesen Leuten, welchen sie ohne soziale, gesellschaftliche und rassistische Vorurteile und Ängste begegnet, gehören zum Beispiel Arbeitslose, Obdachlose, Alkoholiker und andere Außenseiter, deren Gesellschaft ihr immer willkommen ist. Darunter befindet sich auch Michi, zu dem Stefanie eine besonders enge freund-

schaftliche Beziehung aufbaut, und mit dem sie viele Stunden verbringt, um über die alltäglichsten Dinge zu sprechen oder zu feiern. Während dieser Zeit macht sie auch ihre ersten Erfahrungen mit Drogen, nächtelangen Partys, aber auch mit Alltagsrassismus, denen viele ihrer nicht-österreichischen Freund*innen oft ausgesetzt sind. Die Leser*innen verfolgen diese Geschichte bis zu ihrer Einschreibung in die Akademie der Bildenden Künste und dem Tod ihres Freundes Michi.

Die Autorin wirft in diesem Roman einen kritischen Blick auf das österreichische Schulsystem, das in Sargnagels Augen die Schüler*innen nicht lehrt, frei und gerecht zu handeln und das sich für nichts anderes als die vorgegebenen Themen des Schulsystems interessiert. „Die Schule war für mich ein System im Kleinen, das die Hässlichkeit der Welt im Großen abbildete. Jede kleine Ungerechtigkeit ließ mich an der ganzen Gesellschaft zweifeln. Ich fühlte mich ohnmächtig. Alles, was ich wollte, war zeichnen.“ (58) Um dem Schulalltag entfliehen zu können, widmet sich Stefanie im Unterricht ihren Zeichnungen, doch dieses kreative Schaffen wird von den Lehrkräften meist verhöhnt und als störend wahrgenommen. Des Weiteren werden in diesem Roman die unterschiedlichen gesellschaftlichen Klassen und Milieus kritisch beleuchtet. Die Erzählerin, deren Mutter eine alleinerziehende und ständig arbeitende Krankenschwester ist, gehört ihres Erachtens nämlich nicht derselben Gesellschaftsklasse wie ihre Mitschüler*innen an. Ein prägnanter

Unterschied ist dabei der Wohnbezirk der Protagonistin, der als „abgefuckt“ (14) bezeichnet wird – während ihres Heimweges kommt sie an Spielhallen, Bordellen und Peepshows vorbei. Auf weitere gesellschaftliche und klassistische Unterschiede wirft sie in folgenden zwei Textausschnitten, in denen sich die Autorin mit ihren Mitschüler*innen vergleicht, einen kritischen und auch satirischen Blick: „Alle drei hießen Julia und führten diese Art von überbehütetem Leben, wie man es nur an einer konservativen Schule wie unserer vorfand: Lernen, Musikunterricht, Tanzschule.“ (76) „Dies war eines der besten Gymnasien Wiens. Und all diesen Schülern würde dank des kostspieligen Nachhilfeunterrichts und altem Geld eine strahlende, wohlhabende Zukunft bevorstehen.“ (141) Des Weiteren beschreibt sich die Autorin im Roman selbst als „anders“, wie in folgender Textstelle, die sich wiederum auf die Unterschiede zu ihren Mitschüler*innen bezieht: „Es gab die wildesten Gerüchte über mich, dabei war ich ganz harmlos. Es war einfach, neben den ganzen angepassten Ärztekinder, die außer Klavierunterricht und Tanzschule kaum Freizeitbeschäftigungen hatten, als Arbeiterkind mit Nasenpiercing wie der wüsteste Straßenpunk zu erscheinen.“ (43) Ihre Kritik hört aber nicht beim Schulsystem und am Klassismus auf, sondern bezieht sich auch auf den österreichischen Staat. Nachdem die Protagonistin nämlich das erste Mal verhaftet wird, kommentiert sie den Umgang mit ihr als „potenzielle Verbrecherin“ folgendermaßen: „Als sie die Tür versperrten, realisierte ich



zum ersten Mal im Leben die Macht der Staatsgewalt. Es darf dich also irgendein Vollidiot einfach einsperren, nur weil er zwei Jahre auf der Polizeischule war. Man darf nicht mehr hingehen, wo man will. Die Freiheit ist einfach weg.“ (230) Dieser Roman ist witzig, satirisch und flott und gut geschrieben. Er ist auch für jene Leser*innen spannend und aufschlussreich, die eine neue Perspektive auf alltägliche, gesellschaftliche Gegebenheiten einnehmen wollen und dabei zusätzlich einen (jugendlich) kritischen Blick auf das herrschende System und die Klassengesellschaft werfen möchten. Humorvoll und realitätsnahe legt Stefanie Sargnagel in ihrem Roman dar, dass Freundschaften nicht an bestimmte gesellschaftliche Klassen oder an ein soziales Milieu gebunden sein müssen.

Lisa Warger

Ohde, Deniz. Streulicht

Suhrkamp Verlag Berlin 2021, ISBN: 978-3-518-42963-1, 284 S., 22 Euro

Dieser Roman, als Bildungsroman beschrieben, handelt von einer namenlosen Ich-Erzählerin, welche nahe eines Industriegebietes, in einer Arbeiterwohnung aufwächst. An diesen Ort kehrt sie zurück, als ihrer beiden Kindheitsfreunde Sophie und Pikka heiraten. Rückblickend erzählt sie über Ereignisse ihrer Kindheit, Schulzeit und Studienzeit, welche von rassistischen Vorurteilen und sozialer Ausgrenzung geprägt sind. Ihr Vater arbeitet seit vierzig Jahren in derselben Fabrik, in der er jeden Tag dieselbe Tätigkeit verrichtet. Ihre Mutter, die von der Türkei nach Deutschland gekommen war, arbeitet vorwiegend im Haushalt und versucht gegen die Sammelsucht des Vaters – denn schlechtere Zeiten können ja immer kommen – anzukämpfen, da sie an der Menge von unnützen Gegenständen und den regelmäßigen Wutausbrüchen des Ehemannes zu ersticken droht. In diesem sozialen Umfeld versucht die junge Ich-Erzählerin ihren Schulalltag zu bewältigen, aber aufgrund der regelmäßigen abschätzigen Bemerkungen des Lehrpersonals, welches ihr nur sehr wenig zutraut und keine großen Hoffnungen in sie steckt, und ihrer stillen und zurückhaltenden Persönlichkeit (als Folge dessen, dass ihr niemand Beachtung schenkt), verlässt sie die Schule schlussendlich. Nach einer schulischen Pause beschließt die Erzählerin, dass sie ihren Bildungsweg wieder aufnehmen möchte, holt ihren Pflichtschulabschluss in einer Abendschule nach und anschließend die Oberstufe eines Gymnasiums, an welchem sie schließlich ihr Abitur besteht. Dann begleiten die Leser*innen sie durch ihre Studienzeit und auch an diesen Ort bleibt ihr die alltägliche Ablehnung nicht erspart: An einer Textstelle hält eine Universitäts-Professorin sie für eine Eras-

musstudentin aus dem Ausland und bezeichnet sie daraufhin als „Freundin aus dem Ausland“ (247).

An dieser Inhaltsbeschreibung lässt sich schon erahnen, welchen schulischen Nachteilen und sozialen Vorurteilen ein Arbeiterkind, dessen Eltern nicht in Deutschland geboren wurden, ausgesetzt sein kann. Die unbekannte Ich-Erzählerin sieht sich dabei auch immer im Kontrast zu ihrer guten Freundin Sophia, die von den Lehrer*innen geliebt wird, die sich traut zu sprechen (und dabei auch gehört wird) und deren Familie, vor allem deren Mutter, sich immer um ihr schulisches Wohlergehen und ihren Erfolg kümmert. An dieser Freundschaft lassen sich folglich die unterschiedlichen sozialen Rollenverteilungen der beiden Mädchen gut festmachen: Die Ich-Erzählerin als jene Figur, die ausgeschlossen wird, deren Deutschkenntnisse immer wieder hinterfragt werden und die von vielen Lehrer*innen und Schüler*innen nicht beachtet wird; Sophia hingegen als Idealbild einer Schülerin, die vollkommen in das Bildungssystem integriert ist und der nach der Schule beruflicher Erfolg prophezeit wird. Dabei lassen sich auch gut die privilegierte Position jener Schüler*innen, die gehört werden und die benachteiligte Position jener, die keine Stimme haben bzw. denen keine Stimme gegeben wird, erkennen. Interessant an diesem Roman ist auch die Stimmlosigkeit der Ich-Erzählerin, die aufgrund ihres Nicht-Gehört-Werdens gar nicht mehr versucht, sich zu verteidigen (sie beschreibt sich selbst auch als wehrlos gegenüber anderen Personen) und deswegen nicht mehr am schulischen Alltag und der geforderten mündlichen Mitarbeit teilnehmen kann und möchte. Hierbei wird auch beschrieben, dass sich die Erzählerin die Lautlo-



sigkeit und Stummheit als eine Art Überlebensstrategie zurechtgelegt hat, die verhindern sollen, dass Menschen sie überhaupt als „anders“ wahrnehmen können.

Dieser Roman zeigt, wie sehr kleine alltägliche Ausgrenzungen, Beleidigungen und vermeintlich harmlose Kommentare das Leben von Kindern und Jugendlichen beeinflussen können – kommen dabei auch noch rassistische bzw. soziale Vorurteile hinzu, nimmt man dem jeweiligen Kind die Freude am Lernen, Sprechen und sogar am Leben per se. Dieser Roman – gut und einfühlsam geschrieben, meine ich – kann also jenen Leser*innen empfohlen werden, die sich für den detaillierten Blick auf gesellschaftliche und soziale Unterschiede eines Mädchens und später einer jungen Frau zu ihrem Umfeld interessieren und Freude an einer guten Sprache haben. Am Ende des Romanes steht die große Frage, ob man seinem „Schicksal“, welches einem von der Gesellschaft „zugeteilt“ wird, entkommen kann oder ob man diesem, aufgrund von sozialen Zwängen, nicht entfliehen kann.

Lisa Warger



26

Top 27



TOP 23

TOP 24



TOP 21



MAR... ER



14



TOP 19

HAZARD



S.

Kagic

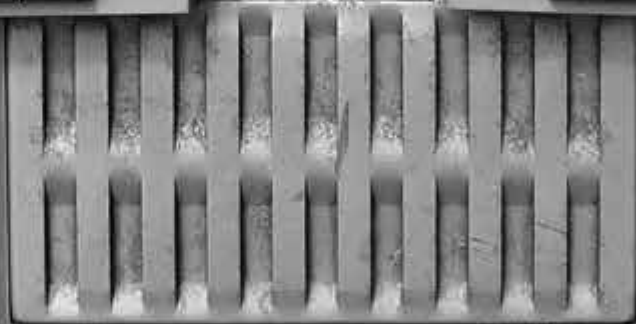
Top

POT...

L...



Top 3



WIR KREIDEN AN

Catcalls of Innsbruck

Hallo, wir sind CatcallsofIBK. Wir sind ein Zusammenschluss aus Aktivist*innen, die sogenannte Catcalls auf Innsbrucks Straßen ankreiden. Uns gibt es seit September 2020 – entstanden ist die Bewegung bereits vor einigen Jahren in New York. Basierend auf eigenen Erfahrungen mit Belästigung haben wir uns zusammengeschlossen, um aktiv auf das Thema aufmerksam zu machen und Betroffenen Gehör zu verschaffen. Insgesamt sind wir hier in Innsbruck ein Kernteam aus sieben Studierenden und weiteren 15 Personen, die an unseren Kreideaktionen beteiligt sind.

Was sind Catcalls – Wer macht so etwas?

Catcalls sind zum einen belästigende Sprüche, die hinterhergerufen werden, zum anderen anzügliches Pfeifen und obszöne Gesten, denen Betroffene im öffentlichen Raum ausgesetzt sind. Die verbalen Belästigungen beinhalten Objektifizierungen wie: „Hey Puppe!“, Sexualisierungen wie: „He, du Geile!“ und Reduzierungen der Betroffenen auf ihre Körper: „Dein Po ist ne 10/10!“. Oft beinhalten Catcalls aber auch Rassismen, Diskriminierungen, Ableismen und Abwertungen, bis hin zu Drohungen von Personen.

Catcaller und Catcallerinnen kommen aus allen Schichten und nicht nur aus einer bestimmten Personengruppe. Sexismus und mangelnde Sensibilität im Umgang mit Personen im öffentlichen Raum sehen wir als ein alltägliches und strukturelles Problem. Belästigung passiert jeden Tag und bedarf stetiger Aufmerksamkeit. Deshalb gehen wir mit unseren Aktionen aktiv dagegen vor. Durch das tatsächli-



© Florian Scheible

che Ankreiden wollen wir Betroffenen ein Stück Straße zurückgeben, welche ihnen bei einer Belästigung im öffentlichen Raum genommen wurde. Außerdem können wir so die Erfahrungen von in Tirol lebenden Menschen sichtbar machen. Gecatcallte Personen schicken uns dazu ihre Erfahrungen über Instagram (@cat-

callsofIBK) oder per Mail (catcallsofIBK@gmail.com).

Was machen wir?

Mit dem Einverständnis der betroffenen Person das Erlebte anonymisiert öffentlich zu machen, kreiden wir es auf Innsbrucks Gehwegen und öffentlichen

Plätzen an. Dazu gehen wir regelmäßig in Kleingruppen auf die Straße und schreiben mit Malkreide die erzählten Catcalls an die Orte, wo sie den Betroffenen widerfahren sind. Zusätzlich veranstalten wir circa alle zwei Monate „Community Chalks“. Diese ermöglichen es Passant*innen und Einsender*innen, die ihnen hinterhergerufenen Belästigungen selbst anzukreiden. Ein weiterer wichtiger Bestandteil unserer Arbeit ist es, von den Ankreidungen auf der Straße Fotos zu machen und diese mit der anonymisierten Erzählung auf unseren Social-Media-Plattformen zu veröffentlichen. Damit möchten wir Betroffenen von Catcalls zeigen, dass sie nicht alleine sind und dass sie sich für das, was ihnen passiert ist, nicht verantwortlich fühlen müssen. Zusätzlich sollen diese Plattformen ein Sprachrohr sein, das Personen ermöglicht sich auszutauschen und zu unterstützen. Dabei ist unsere ganz klare Botschaft: „Nein, das ist nicht ok!“. Wir sind der Meinung, dass es keine Unterscheidung oder Hierarchisierung von verschiedenen Formen von Gewalt

geben sollte. Vielmehr sollte von einem Kontinuum ausgegangen werden, was bedeutet, dass eine Form von Gewalt zu einer anderen führen kann oder diese begünstigt. Jeder Übergriff und Belästigungen jeglicher Art können Menschen auf unterschiedliche Weise triggern, also verschiedenste Reaktionen auslösen. Bei Catcalling wird Betroffenen, wie bei vielen anderen Belästigungsformen und Gewaltverbrechen, oftmals nicht geglaubt oder die Situation wird von der Person selbst oder ihrem Umfeld heruntergespielt. Das zeigt uns, dass wir in einer Gesellschaft leben, die Gewalt und Belästigung verharmlost. Die Unterscheidung ist uns dabei jedoch wichtig. Wir meinen damit nicht, dass auf der Straße prinzipiell nicht geflirtet werden darf, dass man anderen Menschen nicht zulächeln oder sie ansprechen darf. Das ist ein häufiger Kritikpunkt an den Kreideaktionen und führt zu Unsicherheit. Wir sind uns aber sicher, dass die Person, die ernsthaft jemand anderen ansprechen möchte, einen Weg findet, dies nicht herab-

lassend oder sexualisierend, sondern freundlich zu tun.

Catcalling ist KEIN Spaß

Mit unseren Ankreidungen möchten wir die Gesellschaft für Catcalling sensibilisieren, betroffene Personen unterstützen und politische Aufmerksamkeit auf das Thema lenken. Wir fordern differenzierte und repräsentative Studien zu Catcalling. Außerdem sprechen wir uns für klare rechtliche Grundlagen, die Catcalling strafbar machen, aus. Dabei ist uns bewusst, dass es nicht einfach ist Catcalling strafrechtlich zu verfolgen, doch Gesetze sollten widerspiegeln, was wir in einer Gesellschaft als legitim erachten und was nicht. Als finales Ziel erhoffen wir uns ein sicheres Gefühl bei Tag und Nacht im öffentlichen Raum, ein Sexismus-freies Zusammenleben sowie eine rassistis- und klassismuskritische Gesellschaft. Gerne dürfen Sie, liebe Leser*innen, mit uns Ihre Erfahrungen teilen, und wir kreiden sie dort an, wo sie euch passiert sind.



Achtung
Wir behandeln ausschließlich verbale Belästigung im öffentlichen Raum, da wir nicht geschult sind adäquat mit Personen umzugehen, die körperliche oder psychische Gewalt erfahren haben. Bitte wendet euch beispielweise an: Frauenhelpline gegen Gewalt (0800 222 555), Männernotruf für Krisen- und Gewaltsituationen (0800 246 247), Rat auf Draht für Kinder und Jugendliche (147) oder die Nightline Innsbruck – dein studentisches Zuhörtelefon (0043 660 7549485)

© Florian Scheible

AEP Informationen nun auch on air bei Radio FREIRAD

Feminismus ist für jede:n

Sylvia Aßlauer, Elisabeth Grabner-Niel

Du wolltest schon immer die Inhalte der AEP Informationen beim Laufen, beim Autofahren, beim Kochen oder einfach auf der Couch chillend hören? Ab nun ist dieser Wunsch Wirklichkeit: Wir gehen auf Sendung. Nach der Vor-Première im Format des FREIfenster von Radio FREIRAD am 30.7.2021 von 19.00 – 20.00 Uhr wird ab Ende Oktober 2021 jeweils der letzte Freitag im Monat von 15.00 bis 16.00 Uhr der AEP Informationen Sendeplatz. Voraus gegangen waren Überlegungen in der Redaktion, wie wir neues Publikum oder einen weiteren Leser*innenkreis erreichen könnten. Radio FREIRAD macht es nun möglich.

Frequenz

105,9 MHz Großraum Innsbruck

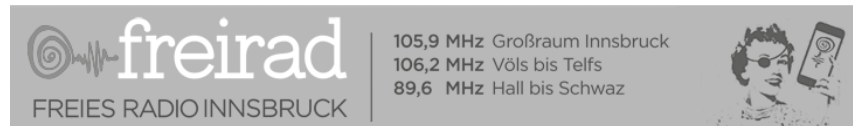
106,2 MHz Völs bis Telfs

89,0 MHz Hall bis Schwaz

Mehr Infos auf <https://www.freirad.at/>

Dieses neue Format bedeutet auch für uns eine neue Form des Austauschs mit unserer Leser*innenschaft. Mit der jeweils konkreten Auswahl der Aspekte, die wir in den uns zur Verfügung stehenden 58 Minuten präsentieren, müssen wir immer mit bedenken: Bei der Printausgabe ist es der Leser*in überlassen, wo die Aufmerksamkeit hängen bleibt, wo nur drüber gelesen wird, wo weitergeblättert und wo genau studiert wird. Die Zuhörenden können nur dranbleiben oder ausschalten, also müssen wir Vielfältiges, leicht Aufnehmbares und Abwechslungsreiches anbieten.

Mit dieser Sendung möchten wir eine Einladung aussprechen, sich mit feministischen Themen zu befassen, möchten wir anregen zum Weiterdenken, sensibilisieren für geschlechtsspezifische Ungleichheiten und die hierarchischen und patriarchalen Strukturen in unserer Gesellschaft sichtbar machen. Unser extra Augenmerk legen wir auf Alltagserfahrungen, die in Interviews zu Wort kommen und Menschen erreichen sollen, die sich noch nicht so viel mit diesen Themen auseinandergesetzt haben. Wir möchten auf konkrete Möglichkeiten der Solidarität aufmerksam machen sowie feministische Perspektiven und Visionen eröffnen; jeweils ausgehend vom aktuellsten Schwerpunkt einer AEP Ausgabe.



Unter dem Brennglas. Ein feministischer Blick auf Corona

Bei der Pilot-Sendung am 30.7.21 stützten wir uns auf die Ausgabe 2/2021. Ein feministischer Blick auf Corona mit Fragen wie: Was berichten Frauen über ihre Alltags-Probleme in der Pandemie? Was zeigt diese Krise auf über die strukturelle Ungleichheit zwischen Frauen und Männern? Inwieweit sind Frauen Verliererinnen der Krise? Was hat die unfaire Verteilung von Care-Arbeit damit zu tun? Was muss sich ändern Richtung des großen Ziels einer ausgewogenen Beteiligung aller Menschen?

Die beiden AEP Redakteurinnen Sylvia Aßlauer und Elisabeth Grabner-Niel mit fallweiser Mitwirkung von anderen Redaktionsmitgliedern gestalten diese Polit-Sendung mit Diskussionen, Gesprächen und Interviews mit Gästen, Lesungen, Präsentationen, inklusive Ausschnitten von aufgezeichneten AEP-Veranstaltungen. Bei den Musik-Beiträgen halten wir uns an feministische Musik & Musik von Frauen.

Wir hoffen, dass wir uns nun on air begegnen, und wir freuen uns darauf!



INTERNATIONALER HURENTAG 2021

Am 2. Juni 2021 wurde der 46. Internationale Hurentag gefeiert, ein Aktionstag für die Rechte von Sexarbeiter*innen. Dieser Aktionstag fand seinen Beginn am 2. Juni 1975 in Lyon, Frankreich, wo 150 Sexarbeiter*innen eine Kirche besetzten und damit eine europäische Sexarbeiter*innenbewegung initiierten.

Die rechtliche Lage um Sexarbeit ist noch immer prekär und in jedem Staat anders geregelt. In Österreich gibt es in jedem Bundesland eigene gesetzliche Regelungen dazu. Problematisch bleibt die Situation noch immer: Während

Sexarbeiter*innen viele Pflichten auferlegt werden, haben sie nur sehr wenig Rechte. Behördliche Willkür, Verbote, Illegalisierung, gesetzliche und gesellschaftliche Stigmatisierung, Scheinselbständigkeit und Marginalisierung sind an der Tagesordnung.

Am 2. Juni gab es eine Kundgebung anlässlich des Internationalen Hurentags an der Annasäule in Innsbruck und eine Presseaussendung von iBUS als Anlaufstelle für Beratung, Unterstützung und Begleitung von Sexarbeiter*innen:

Anlässlich des diesjährigen Internationalen Hurentags machen die Sexarbeiter*innenSelbstorganisationen sexworker.at und Red Edition, sowie die Beratungseinrichtungen maiz (Linz), PiA (Salzburg), iBUS (Innsbruck), SXA-Info (Graz) und LEFÖ (Wien) auf diese Missstände aufmerksam.

Die bestehenden Probleme haben sich durch die Corona-Situation weiter verschärft. Sowohl Sexarbeiter*innen als auch die Beratungseinrichtungen bekamen nur unter großen Mühen Informationen über die rechtliche Situation und das weitere Vorgehen. Dieses Problem war bundesweit bemerkbar. Somit mussten die Sexarbeiter*innen in großer Rechtsunsicherheit leben, was nicht selten zu ungerechtfertigten Anzeigen und somit zu einer Verdrängung in eine noch prekärere und verwundbarere Situation führte.

Gesetzlich werden den Sexarbeiter*innen sehr viele Pflichten auferlegt, so u.a. die gesetzlich vorgeschriebenen Kontrolluntersuchungen: Sehr oft während dieser Pandemie hatten die Sexarbeiter*innen aber keine Möglichkeit einen Termin dafür zu bekommen, wodurch legales Arbeiten in Österreich nicht möglich war. Aus diesen Missständen heraus wird noch deutlicher, dass es sich bei diesen Pflichtuntersuchungen um Kontrollinstrumente handelt, die einer Diskriminierung Tür und Tor öffnet.

Die Berufsverbote und die weitere Illegalisierung der Sexarbeit führten zu Einkommensverlusten, Wohnungslosigkeit und Isolation.

iBUS ist eine seit 2013 bestehende Einrichtung des AEP (Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft) zur Beratung, Unterstützung und Begleitung von Sexarbeiter*innen.

iBUS bietet Personen, die in den sexuellen Dienstleistungen arbeiten oder gearbeitet haben, kostenlose, vertrauliche und anonyme Beratungen bei sozialen, rechtlichen sowie gesundheitlichen Belangen an und orientiert sich dabei an deren individuellen Bedürfnissen.

Ziel ist es, Sexarbeiter*innen in Tirol in ihrer Lebensführung zu begleiten, sie zu stärken und sie dabei zu unterstützen, unter gegebenen schwierigen Bedingungen ihre Arbeit möglichst selbstbestimmt ausüben zu können (gesundheitlich – rechtlich – privat). Im Mittelpunkt stehen dabei die Förderung, Unterstützung und Ermöglichung der Autonomie, der Selbsthilfe und des Empowerment der Sexarbeiter*innen anhand eines niederschweligen, akzeptierenden Zugang zur Zielgruppe durch aufsuchende Sozialarbeit sowie durch ein differenziertes Beratungs- und Unterstützungsangebot.

iBUS setzt sich für eine Entkriminalisierung von Sexarbeit ein, kämpft gegen die Stigmatisierung und Diskriminierung von Sexarbeiter*innen und engagiert sich für eine Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen.

„MACHT TEILEN – DAS IST GERECHT!“ FORDERT DAS F*VB

Eine partei-übergreifende Initiative zu den kommenden Tiroler Gemeinderatswahlen

Elisabeth Grabner-Niel



V.l.n.r. Elisabeth Mayr, Theresa Ringler, Marcela Duftner, Elisabeth Grabner-Niel, Andrea Dengg, Birgit Winkel, Dagmar Klingler-Newesely

Im Februar 2022 finden die Tiroler Gemeinderatswahlen (außer in Innsbruck) statt. In den Gemeindestuben werden Entscheidungen getroffen, die das Leben von Frauen* direkt betreffen. So ist Kommunalpolitik z.B. relevant, wenn es im wirtschaftlichen Bereich um die Förderung von lokal tätigen Unternehmen geht sowie um die Höhe der Ausgaben zur Sicherung von Arbeitsplätzen und Kinderbetreuungseinrichtungen, oder auch im Gesundheitsamt mit den Impfkationen. Weitere Felder sind die Sicherung der Verkehrswege, Veranstaltungen sportlicher und kultureller Art sowie die Förderung einschlägiger Vereine (in Tirol sehr häufig Traditionsvereine), von Schulverwaltung bis zur Müllabfuhr, die Schaffung von Jugendzentren, die Ausgestaltung der Nahversorgung und des öffentlichen Nahverkehrs. Die Gestaltung des Gemeindebudgets ist in Zahlen gegossene Politik. Wer trifft diese Entscheidungen?

Gründe genug, dass Frauen in der Gemeindepolitik mitreden und sich einmischen.

Tirol hat die rote Laterne

Überregionale – ja sogar Österreich überschreitende mediale Aufmerksamkeit fiel auf die Tiroler Gemeindepolitik im Zusam-

menhang mit dem Corona-Management im März 2021 und einem Verweis auf die Zusammensetzung des Ischglger Gemeinderates. Im bekannt gewordenen TV-Beitrag vom *Magazin Royal* kamen nur Männer zu Wort (und diese noch dazu beruflich und damit ökonomisch an die lokalen Bergbahnen gebunden). Dies ist ein besonders augenfälliges Beispiel für die traurige Tatsache, dass Tirol Schlusslicht ist bei der Bundesländerreihung, wenn es um den Frauenanteil in Gemeinde- bzw. Bezirksvertretungen geht: 20% weist der SORA Gleichstellungsindex 2021 auf, der österreichweite Durchschnitt liegt bei 24%. Und Österreich wiederum liegt weit unter dem Durchschnitt der EU-Staaten: dieser liegt bei 34,1% (Quelle: Österreichischer Gemeindebund). Um es in einem konkreten Bild zu fassen: Tirol zählt mehr Bürgermeister, die Josef heißen (23) als Bürgermeisterinnen (18).

Sechs Frauen – sechs Fraktionen – ein Appell

Parteiübergreifend möchten Tiroler Aktionistas* des F*VB diese eklatante Schiefelage bei der politischen Repräsentanz und ihre negativen Auswirkungen auf das Leben von Frauen zur Sprache bringen. In einem Video zeigen sechs Inns-

Frauen* Volksbegehren



brucker Gemeindepolitikerinnen, mit welchem Elan, welcher Freude und welchen Perspektiven sie sich auf der lokalen Ebene einbringen. Es sind dies (in alphabetischer Reihenfolge): Andrea Dengg (Klubobfrau FPÖ), Marcela Duftner (Gemeinderätin GRÜNE), Elisabeth Mayr (Stadträtin SPÖ), Theresa Ringler (Gemeinderätin Für Innsbruck), Birgit Winkel (Gemeinderätin ÖVP), Dagmar Klingler-Newesely (Gemeinderätin NEOS). Jede hat ihre individuellen Ziele und Schwerpunkte, aber ein Ziel ist ihnen gemeinsam: das enorme Missverhältnis zwischen Frauen* und Männern in kommunalen Entscheidungsgremien zur Sprache zu bringen, dafür zu sensibilisieren und aufzuzeigen, wie es geht. Frauen sollen durch dieses Video ihre Bedenken vor dem Einstieg in die Gemeinderatsarbeit abbauen.

In den Gemeinden mitbestimmen!

Gründe für den geringen Frauenanteil gibt es mehrere. Zu allererst werden Probleme bei der zeitlichen Vereinbarkeit von Betreuungsarbeit, Erwerbsarbeit und politischem Engagement genannt. Aber auch Schwierigkeiten, in männlich dominierte Vereinsstrukturen, die auf lokaler Ebene wichtig für eine Beteiligung am sozialen Leben sind, und auch in geschlossene Netzwerke hineinzukommen, wo viele Entscheidungen informell bereits auf den Weg gebracht werden. Lobby-Arbeit in eigener Sache wäre zwar wichtig, aber Frauen* scheuen sich oft davor, ihr Licht auch wirklich leuchten zu lassen. Unbezahlte Gemeindegarbeit ist für sie oft mangels Freizeit neben Familienverantwortung und existenzsichernder Erwerbsarbeit nur schwer zu leisten. Das heißt: eine traditionelle Aufgabenverteilung verhindert die gemeindepolitische Beteiligung. Der daraus resultierende Mangel an Erfahrung, Forderungen klar aufzustellen und mit Nachdruck durchzusetzen, lässt Frauen dann oft zögern, sich mit Elan einzubringen, vielleicht auch das Erleben einer mangelnden Unterstützung bei ihren Vorhaben. Ein weiterer Punkt liegt auch in der Erstellung der Wahllisten innerhalb der wahlwerbenden Parteien. Die Verteilung der Listenplätze – wie viele Plätze mit Frauen besetzt werden und ob diese auch tatsächlich an wählbarer Stelle oder auf den eher chancenlosen Plätzen gereicht werden – haben einen maßgeblichen Einfluss auf die Präsenz von Frauen in den Gemeinderäten.

Eine Kultur der Selbstverständlichkeit schaffen

Es geht also um viel mehr als um eine individuelle Aufforderung an Frauen sich mehr einzubringen. Es geht darum, eine allgemeine Haltung zu schaffen, die kommunalpolitischem Engagement von Frauen entgegenkommt und dieses als hochwillkommen schätzt. Wann wird in Tirol wenigstens der EU-weite Durchschnitt eines Frauenanteils von 34,1% erreicht? Zwar ist dies immer noch nicht die Entsprechung am Bevölkerungsanteil, aber doch schon besser als gegenwärtig.

Ab Herbst wird das in diesem Rahmen produzierte Video „Macht teilen – das ist gerecht!“ von Tiroler Aktionistas* des F*VB in Tiroler Bezirken gezeigt, um als Impulsgeber und Aufhänger für Gesprächsrunden zu dienen.

Videolink: <https://youtu.be/0Kbv6pHbs8E>



Elisabeth Grabner-Niel, Tirol-Sprecherin F*VB

TKI open 22 - liegen



© Jack Hauser, Sabina Holzer, Esther Strauß, 2019

Thema der diesjährigen Ausschreibung

Die Corona-Krise hat vieles zum Erliegen gebracht, auch der Kulturbetrieb stand monatelang still. Und nun? Weiter wie bisher? TKI open 22 lädt Kunst- und Kulturprojekte ein, über Folgen und Potenziale von Stillstand, Pause und Innehalten zu reflektieren. TKI open 22 ist mit 100.000 Euro an Fördermitteln des Landes Tirol dotiert. Eine Ausfinanzierung der ausgewählten Projekte durch TKI open ist möglich.



Kriterien

- Explizite Auseinandersetzung mit dem Ausschreibungsthema
- Originalität und Qualität der Umsetzung
- Tirolbezug
- Realisierung des Projekts in Tirol im Jahr 2022
- Sensibilität in Bezug auf Genderfragen und gesellschaftliche Ausschlussmechanismen bei der Formulierung, Konzeption und Umsetzung des Projekts

Online-Einreichung

Die deutschsprachige Projekteinreichung bitte per Mail im pdf-Format an

o.ce@tki.at schicken

- Formular mit den Basisdaten (zum Download auf www.tki.at)
- Ausführliche Projektbeschreibung (maximal 5 Seiten)
- Kosten- und Finanzierungsplan
- Zeitplan für die Umsetzung des Projekts
- Informationen zu den Projekteinreicher*innen

Infos auf www.tki.at

- Einreichfrist: Sonntag 10.10.2021, 24 Uhr
- Öffentliche Jurysitzung: Samstag 13.11.2021

TKI – Tiroler Kulturinitiativen

Andrea Perfler

0680 2109254, o.ce@tki.at, www.tki.at

© Jack Hauser, Sabina Holzer, Esther Strauß, 2019

TIEFSCHWARZER TAG IN DER FRAUENHAUSARBEIT

Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser-AÖF

Mit 30. Juni gehen zwei Frauenhäuser in Salzburg verloren – wegen politischer Willkür und Fahrlässigkeit!

„Mit Ende Juni schließt das Frauenhaus in Hallein endgültig und wir verlieren damit 8 Frauenhausplätze und 12 Kinder-schutzplätze in der Stadt Hallein, der zweitgrößten Stadt im Bundesland Salzburg. Auch das Frauenhaus in Salzburg wird zwei Organisationen übergeben, die keine Expertise im Gewalt- und Opferschutz haben.

Der Verein AÖF mit mehr als 30jähriger Expertise und Knowhow in der nationalen und internationalen Frauenhausarbeit hat sich – trotz fragwürdiger und sinnloser Ausschreibung – beworben, wurde jedoch von der Kommission abgelehnt – intransparent und ohne nachvollziehbare Begründung. Wir sind sehr besorgt um das Wohl der gewaltbedrohten Frauen und Kinder in Salzburg – denn noch immer fehlt es an einem transparenten Konzept seitens der neuen Betreiber“, so Maria Rösslthumer, Geschäftsführerin des Vereins Autonome Österreichische Frauenhäuser (AÖF).

Über 1.000 Frauen mit rund 900 Kindern haben in den letzten

Jahrzehnten im „Haus Mirjam“ in Hallein Schutz gesucht, qualifizierte Betreuung erhalten und wieder in ein normales, gewaltfreies Leben zurückgefunden.

Doch seit 30. Juni gibt es im Tennengau kein Frauenhaus mehr – durch die sinnlose und nicht nachvollziehbare Ausschreibung der Frauenhäuser Hallein und Salzburg durch Landesrätin Andrea Klambauer musste das Haus Mirjam für immer ihre Türen schließen. Das Frauenhaus in Salzburg wird währenddessen an Betreiber*innen übergeben, die kaum bis keine Expertise im Bereich von Gewalt- und Opferschutz haben. Die ehemaligen Mitarbeiter*innen werden zurückgelassen und die dort untergebrachten 17 Frauen mit Kindern werden in die Hände von neuem, ihnen fremdem Personal übergeben.

Am 7. Juli fand eine „Verabschiedung des Frauenhauses Salzburg“ statt. Der Salzburger Frauenrat wollte das Frauenhaus Salzburg in ihrer bisherigen Form offiziell verabschieden und öffentlich darauf aufmerksam machen. (AÖF v. 22.6.2021)



© AÖF

Frauenmarsch – donne in marcia

Scuotere Südtirol/o wachrütteln

Sigrid Prader



Anlass dazu gibt es mehr als genug: Zehn Jahre Istanbul-Konvention (11.5.2011) und eine nicht enden wollende Spirale der Gewalt gegen Frauen, die Frage nach Macht und Entmachtung, Diskriminierungen, Sexismen und patriarchales Denken in den Köpfen von Männern genauso wie Frauen – Menschen, egal welcher Geschlechtszuschreibung oder Geschlechtsidentität.

Frauenmarsch – donne in marcia 25.09.2021

Mehrere Frauen aus allen Bereichen kommend und generationenübergreifend haben sich zusammengeschlossen und beobachten seit längerer Zeit die Situation zur Chancengleichheit aber auch die zunehmende Gewaltbereitschaft in Südtirol wie auch in Italien und den Nachbarländern. Sie erkennen einen dringenden Handlungsbedarf aus der Zivilgesellschaft heraus zur Unterstützung jener Organisationen, die Maßnahmen von Seiten der Institutionen erwarten, aber auch zur Unterstützung der Entscheidungsträger*innen, um entsprechende Gesetze und Bestimmungen umzusetzen.

Die Frauen möchten bewusst nicht namentlich mit ihren Organisationen bzw. ihrem Berufshintergrund aufscheinen, um sehr breit und solidarisch ALLE Frauen einzubeziehen.

Ein Manifest für Veränderung

Eine Kampfschrift wurde mehrsprachig erstellt und an viele private und öffentliche Vereinigungen übermittelt mit der Einladung an **einem** Tag ein aktives Zeichen zu setzen: Beim „Frauenmarsch“ am 25.09.2021 ab 11h in Bozen! Das genaue Programm kann aufgrund der aktuellen Corona-Lage noch nicht mitgeteilt werden; ab August wird in den sozialen Medien hingewiesen (in facebook unter Frauenmarsch-Donne in marcia, Anfragen unter: frauenmarsch.donneinmarcia@gmail.com).

Femizide werden als Spitze des Eisbergs gesehen. Wir haben ein Problem. Unsere Gesellschaft hat ein Problem, denn Frauen leben gefährlich. Egal wie alt, egal woher, egal wie sie aussehen, egal wie sie ticken, egal was sie tun oder nicht tun. Auch 2021, auch in Südtirol.

Was wir wollen – neben vielen anderen Forderungen:

- frei sein von Gewalt: jeglicher kontrollierenden, besitz-ergreifenden, erniedrigenden Gewalt (verbal-psychisch-physisch-sexuell-ökonomisch);
- frei sein von Sexismus: von alltäglichen sexualisierten und sexistischen Übergriffen, live und online;
- frei sein über unsere eigenen Körper zu entscheiden;
- frei sein Kinder zu bekommen aber auch eine Schwangerschaft abbrechen zu können;
- frei sein uns (fort)zubilden;
- frei sein zu gehen oder zu bleiben;
- frei sein uns unsere eigenen Räume zu schaffen. (inspiriert von „Non una di meno. Piano femminista“, 2017)

Frauenmarsch.Donne in marcia 2021: Der kollektive Drang nach Paradigmenwechsel versteht das Patriarchat als toxisch und betrachtet alle, selbst Männer*, nicht nur als Nutznießer, sondern auch als Opfer eines ungerechten und lähmenden Systems. Alle Feminist*innen sollen im Kampf gegen ungerechte und zutiefst menschenverachtenden Gewohnheiten und Normen vereint werden zu einer Graswurzelbewegung: überparteilich, laizistisch und inklusiv.

Was wir wollen, ist eine gerechte/re Gesellschaft für ALLE.

Wir wollen alle Frauen, Männer und nicht binären Menschen erreichen, egal welcher Couleur – weltanschaulich, politisch, religiös, sexuell – und egal welcher Hautfarbe, Herkunft und Klasse.

Autorin

SIGRID PRADER ist Geschäftsführerin des Frauenmuseums in Meran

Ausstellung „Hexen“

Über die Macht der Frauen... und die Gewalt des Kapitalismus

Eva Maria Burgmann

Hexen leben – es gibt keine Hexen

„Die Erkenntnis, dass es sich bei der Figur der Hexe um eine soziale Konstruktion handelt, mag nicht neu sein.[...] Im Schulterchluss entfesselten und exekutierten Kirche und Nationalstaaten im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts eine Gewalt, die ‚den Widerstand der Frauen gegen die Ausbreitung kapitalistischer Verhältnisse‘ brechen sollten“ [...] Im Übergang zum Kapitalismus musste die Macht der Frauen zerschlagen werden – über die Kontrolle ihrer Körper, Sexualität und ihres Wissens“, schreibt die Kuratorin der Ausstellung in der Broschüre zur Ausstellung.

Auf ein bereits durch Konturen, Farben und Größe sehr klares und aussagekräftiges Foto werden die Besucher*innen gleich am Beginn der Ausstellung aufmerksam gemacht; Eine Frau wird in ihrer vollen Größe dargestellt; ihre Haltung ist aufrecht, der Blick entschlossen, klar nach vorne gerichtet und wirkt gleichzeitig traurig. Esther Strauß hat keine Kleidung an, nur etwas Erde auf ihrer Haut, unter ihren Füßen befindet sich auch Erde. Die Verbindung von Lebenden zu den Toten wird hier angesprochen, die Verbindung zur Geschichte. Die Erde auf ihrem Körper soll aus dem Grab ihres Großvaters in ihrem Geburtsort entstammen.

Nebenan wird ein 3,16-minütiger Schwarz-Weiß-Film abgespielt, in dem ein männlicher Darsteller beim „Lernen“ gezeigt wird – Lernen von spiritueller Körperlichkeit. Auch hier trifft Geschichte des „alten“ indigenen Wissens auf das Wissenschaftssystem der Aufklärung.

Durch einen labyrinthartigen Weg führt die Ausstellung zu zwei nebeneinander liegenden Bildern, die erstmal verschwommen sind, dann wird ein Totenschädel in den nackten Armen und anlehnend an die nackte Brust von Esther Strauß sichtbar. Ist dabei Tod und weibliche Körperlichkeit als Symbiose zu verstehen oder als Erdung der Frau und Wachstum aus dem Stillstand...?

Fast gegenüberliegend stellt Neda Saeedi in einem Bewegungsbild ein Fallbeispiel der verborgenen Hexenverfolgung in der jüngsten Vergangenheit vor: Der Nomad*innenstamm der Bachtiar*innen sollte im Rahmen der Pahlavi Monarchie und der Verwestlichung des Iran zivilisiert werden; Schafe und Hirten im Meer begegnen sich, verlassen sich... Disziplinierung führt zum Crash.

In einem abgetrennten Raum spielt der 16,05-minütige Film von



Pauline Curnier Jardin. Dieser stellt erstmals weibliche Lust und Gefängnis nebeneinander. Frauen nach der Menopause brechen aus, das Blut kommt in Bewegung und fließt.

Besonders hinzuweisen ist auf den letzten Raum, in dem Angela Anderson und Ana Hoffner ihren 42,25 Minuten dauernden Film: „Hexenküche (the witch rarely appears in the history of the proletariat)“ zeigen. Daneben an der Wand historische Fotos. Gibt es noch Hexen in Tirol? Nein, sicher nicht. Aber die Macht der Frauen darf nicht zu groß werden, die Verfügungsmacht des Patriarchats und des Kapitalismus über dem Körper darf nicht so leicht gebrochen werden. Das zeigt die Ausbeutung der Erntehelfer*innen auf den Thaurer Feldern, das zeigt auch die Abtreibungsgeschichte in Tirol – einem Land, wo die endlich erreichte Fristenlösung nur sehr widerwillig durchgesetzt wird. Aber es gibt sie, die Feministinnen, sie melden sich, wie sie es schon bei der „Aktion 144“ gegen die Abtreibungsgesetze getan haben und heute immer noch u.a. im Frauen/Lesbenzentrum und im Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft – AEP.

HEXEN

im Taxis-palais Kunsthalle Tirol – Innsbruck, vom 26.06.21 – 03.10.21 kuratiert von NinaTabassoni

mit den Künstler*innen Angela Anderson, Ana Hoffner ex-Prvulovic*, Pauline Curnier Jardin, Joachim Koestner, Neda Saeedi, Esther Strauß.

Autorin

EVA MARIA BURGMANN studiert an der Universität Innsbruck im Master Gender, Kultur und sozialer Wandel, Forschungsschwerpunkt: Intersektionalität und Care Arbeit.

**Julia Hahmann, Ulrike Knobloch, Melanie Kubandt, Ann Orlikowski, Christan Plath (Hrsg.).
Geschlechterforschung in und zwischen den Disziplinen.
Gender in Soziologie, Ökonomie und Bildung.**

Verlag Barbara Budrich, Opladen – Berlin – Toronto 2020. ISBN 978-3-8474-2359-1, 232 S., 32 Euro

Der vorliegende Band geht auf eine Summer School zum Thema *Geschlecht* als Querschnittsthema in Soziologie, Ökonomie und Bildungswissenschaften im Herbst 2019 an der Universität Vechta im deutschen Bundesland Niedersachsen zurück. Darin wird versucht, in Form von „Grenzbegehungen“, die unterschiedlichen theoretischen, empirischen und methodologischen Zugänge innerhalb, zwischen und jenseits der genannten Disziplinen zum Gegenstand *Geschlecht* sowie die Möglichkeiten und Perspektiven ihrer Verknüpfung aufzuzeigen (s. Geleitwort von Maren A. Jochimsen, 7-12).

In der Einleitung (13-28) geben die Herausgeber*innen zunächst einen kurzen Überblick über die bisherige Entwicklung der Geschlechterforschung innerhalb der Disziplinen und als interdisziplinäres und auch transdisziplinäres Unternehmen sowie über die Vor- und Nachteile ihrer Institutionalisierung als eigene (Sub-)Disziplin. Auf eine Kurzcharakterisierung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Geschlechterforschungsansätze in Soziologie, Bildungswissenschaften und Ökonomie folgt dann abschließend eine Einordnung der und Vorschau auf die Einzelbeiträge.

Die einzelnen Beiträge sind drei Themenbereichen zugeordnet. Themenbereich 1 (29-98) befasst sich mit „*Geschlecht im Fokus der Soziologie und in den Erziehungswissenschaften*“. Die Soziologin Julia Hahmann plädiert in ihrem Beitrag „für die Stärkung herrschaftskritischer Perspektiven am Beispiel der Alter(n)ssoziologie“, wobei sie sich für einen intersektionalen Ansatz bei der Analyse von Ungleichheiten ausspricht, der neben *Geschlecht* auch *Race* und *Class* und eben auch *Alter* als Ungleichheitskategorie in den Blick

nimmt. Die gelernte Soziologin und Politologin Jenny Ebers befasst sich, gestützt auf ein qualitatives Forschungsprojekt, mit „männlichen Legitimationsstrategien zur ungleichen vergeschlechtlichten Arbeitsteilung in Familie und Erwerbsarbeit“ und plädiert für eine Erweiterung gängiger Männlichkeitskonzepte um das Konzept der „Caring Masculinities“. Die Ethnologin und Erziehungswissenschaftlerin Sonja Lauff fordert auf Basis eines von einschlägig Betroffenen kontrollierten Forschungsprojekts und im Anschluss an die in Nordamerika entwickelten „Mad Studies“ die Erweiterung intersektionaler Diskriminierungskonzepte um „Psychismus als Diskriminierungsform“. Die Bildungswissenschaftlerin Jaqueline Venkeer schließlich widmet sich, orientiert an sozialkonstruktivistischen geschlechtertheoretischen Konzepten, dem Vordringen von „Big Data“ in kindlichen Lebenswelten und spricht sich für die Einbeziehung einer gendersensiblen Geschlechterperspektive in den Digitalisierungsdiskurs aus.

Themenbereich 2 ist der „*Geschlechterforschung in der Ökonomie*“ (99-152) gewidmet. Die Genderökonomin Ulrike Knobloch gibt einleitend einen Überblick über Ansätze feministischer Ökonomie. Sie unterscheidet zwischen den „orthodoxen“ Gender Economics, die die neoklassischen Grundannahmen der Mainstream-Ökonomie teilen, und einer „heterodoxen“ feministischen Ökonomie i.e.S. Diese umfasst geschlechterkritisch institutionalistische, marxistische, post-Keynesianische Ansätze oder die Österreichische Schule anschließende Ansätze, sowie genuin feministische Ansätze, die an die Sozialökonomie, die ökologische Ökonomie oder die Postwachstumsökonomie anknüpfen. Dabei spiegelt sich auch in der feminis-



tischen Ökonomie der theoretische und normative Pluralismus der Geschlechterkonzeptionen wider. Es folgen dann drei Beiträge, die einzelne dieser feministischen Ökonomien im Telegrammstil exemplarisch vorstellen: den „materialistischen Feminismus“ (Ann-Christin Kleinert), die „feministisch-ökologische (Postwachstums-)Ökonomie“ (Corinna Dengler), und die feministisch-ökologische Ökonomie der Zeit (Hanna Völkle). Ein weiterer längerer Beitrag der Agrarökonomin Ana Alvarenga de Castro zu „Peasant Women’s Roles in Agroecology Facing Neo-Extractivism in Latin America“ zeigt anhand einer Fallstudie in Brasilien die Fruchtbarkeit einer feministisch-ökonomischen Analyse im Bereich der Agrarökologie auf.

Themenbereich 3 zu den „*Herausforderungen interdisziplinärer Geschlechterforschung*“ (153-228) widmet sich interdisziplinären Perspektiven der Geschlechterforschung jenseits von Soziologie, Bildungswissenschaften und Ökonomie. Die Philosophin und Sozialtheoretikerin Anna Orlikowski zeichnet die

Entwicklung und Transformation der Geschlechterforschung im Kontext ihrer Wende von der Frauen- zur Geschlechterforschung und über die (de-)konstruktivistischen Gender Studies bis zu den Queer und Postcolonial Studies sowie im Zuge ihrer Institutionalisierung als akademisches Fach nach, zeigt dann (mit Hilfe M. Foucaults Konzept des „Dispositivs“ und eines Analysekonzepts von S. Harding) den Zusammenhang dieser kognitiven Transformationen mit sozialen Transformationen auf, um daraus abschließend Perspektiven für die Zukunft der Geschlechterforschung zu entwickeln: Geschlechterforschung als Querschnittsdisziplin, die sich historisch-kritisch und selbstkritisch innerhalb und zwischen den Disziplinen bewegt und zwischen Theorie und lebensweltlicher Praxis vermittelt. Die Sozialwissenschaftlerin und vergleichende Sozialstrukturanalysikerin Rita Stein-Redent macht in ihrem „Überlegungen zur Geschlechterforschung

in der Russischen Föderation“ die Schwierigkeiten eines Vergleichs verschiedener Kulturen am Beispiel der Geschlechterforschung deutlich, der bei Nichtbeachtung der unterschiedlichen historisch-kulturellen Kontexte immer der Gefahr eines ethnozentrischen Missverstehens unterliegt. Die Sozial- und Kulturwissenschaftlerin Amanda Louise Palenberg zeigt, ausgehend von einem postkolonial-feministischen Ansatz (E. Said, G. Spivak), mithilfe von Interviews mit professionellen und ehrenamtlichen Akteurinnen eines Netzwerks zur weiblichen Flüchtlingshilfe den „Ethnosexismus“ auf, mit dem die in orientalistischen und sexistischen Kategorien gefangenen Helferinnen ihren syrischen und zumeist muslimischen Klientinnen ihre Handlungsmacht absprechen. Die Bildungswissenschaftlerin und Tangolehrerin Gertrud Antonia Arlinghaus schließlich zeigt in ihrem körpersociologischen und am sozialkonstruktivistischen „Doing-

Gender“ Konzept (C. West/ D. H. Zimmermann) orientierten Beitrag anhand eines aktuellen Forschungsprojekts über Tango Argentino als potentielles Medium von Selbstentwicklungsprozessen, dass und wie nicht-diskursive, leib-sinnlich-affektive „Tangoerfahrung als Ausgangspunkt von Geschlechterkulturation“ dienen kann. Tanzpraktiken können als Performanzen gelesen werden, in denen weibliche und männliche Geschlechtsrollen produziert und reproduziert, aber auch transformiert werden können.

Ein lesenswertes Buch, dem es trotz aller Heterogenität der Anwendungsfelder gelingt, das heuristische Potential und die Fruchtbarkeit der Geschlechterforschung als pluralistisches, die Grenzen innerhalb und zwischen Fachdisziplinen und zwischen Theorie und Praxis zu überschreiten des Unternehmen aufzuzeigen.

Max Preglau

Dackweiler, Regina-Maria (Hrsg.). Frauen und Armut – Feministische Perspektiven

Verlag Barbara Budrich Leverkusen 2020, ISBN 978-3-8474-2203-7, 474 S., 41,10 Euro

Mit diesem Band versuchen die drei Herausgeberinnen, zusammen mit 25 weiteren Autor*innen aus den verschiedensten Feldern feministischer Wissenschaft, Forschung und Praxis, „Frauen und Armut aus einer feministischen Perspektive als ein zentrales sozial- und gesellschaftspolitisches Thema zu analysieren, zu diskutieren und auf der Agenda von Armutsforschung und -politik zu platzieren.“ (11) Weshalb ein solcher Sammelband notwendig, ist zeigt die jüngste (2019) Publikation zur „Armutsgefährdungsquote“ der Sozialberichterstattung des deutschen Statistischen Bundesamts: Hier wird sowohl das höhere Armutsrisiko für Frauen aller Altersgruppen als auch die besondere Armutsbetroffenheit von Frauen im Alter eruiert: „16,4% der Frauen über 65

Jahre sind demnach von Armut und sozialer Ausgrenzung bedroht gegenüber 12,7% der entsprechenden Altersgruppe von Männern.“ (9) „Als zentrale Ursache des gut belegten höheren Armutsrisikos von Frauen gelten die fortbestehende vertikale und horizontale Geschlechtersegregation des Arbeitsmarkts in Verbindung mit den Auswirkungen eines Frauen benachteiligenden Bedingungsgefüges geschlechtlicher Arbeitsteilung in Produktion und Reproduktion [...]“ (10)

Der Band gliedert sich in vier große thematische Teile. Im ersten geht es um gesellschafts- und armuts-theoretische Zugänge; im zweiten, werden Diskurse und Politiken diskutiert; der dritte Teil befasst sich mit Entkoppelungen und Verwundbar-Machen und im vierten Teil geht



es um ein Leben ohne existentielle Not – Wege in eine neue Gesellschaftlichkeit.

Ich möchte hier einige Beiträge aus den verschiedenen Kapiteln hervorheben:

Im ersten Teil stellt sich Heike Weinbach die Frage, ob „Klassismus“ eine Analysekategorie für Frauenarmutskontexte darstellen kann. „Ressourcen und Kompetenzen werden vorrangig im Licht des Aufstiegs und der gelungenen Integration in das dominante gesellschaftliche Wertesystem festgestellt. Auf diese Weise werden arme und arbeitslose Menschen und Arbeiter*innen fremd gemacht, sie werden zu Anderen und gehören anderen Welten an, von denen es sich zu separieren gilt [...]“ (111)

Der zweite Teil wird von einem Beitrag von Clarissa Rudolph zu frauenpolitischen Kampagnen gegen Frauenarmut und deren Wirkung abgeschlossen. Solche Kampagnen erreichen „ein Bewusstsein dafür, dass Frauen im Allgemeinen und Frauen in spezifischen Lebenslagen im

Besonderen [...] von Armut bedroht oder betroffen sind. [...] Aus der politikwissenschaftlichen Perspektive zeigt sich allerdings eine gewisse Begrenztheit bei der Überführung von gewandeltem Bewusstsein in konkrete politische Veränderungen.“ (251) Besonders strukturelle Gründe erscheinen als kaum veränderbar. Daher gilt es in den Kampagnen möglichst konkrete Forderungen zu formulieren.

Unter „Verwundbar-Machen“ findet sich ein Fokus auf Armut von Frauen mit Behinderung, Armut von geflüchteten Frauen und Wohnungslosigkeit von Frauen.

Brigitte Sellach geht auf Frauen mit Behinderung ein und zeigt auf, dass es bisher noch wenig repräsentative Daten zur Charakterisierung der Formen von Armut von behinderten Frauen gibt. (300) Als abschließenden Beitrag des Buches geht Gabriele Winker in Kapitel 4 auf Care als Armutsrisiko ein und plädiert für

eine Care Revolution als politische Antwort. Eine Care Revolution möchte die soziale Infrastruktur grundlegend demokratisieren. „Alle Menschen, auch Personen mit geringen finanziellen Ressourcen oder mit hoher Sorgeverantwortung, sollen selbst bestimmen können, wie sie von einer staatlichen Infrastruktur unterstützt werden sollen. [...] Pflege, Gesundheit, Bildung und Erziehung“ müssen dem „kapitalistischen Verwertungsprozess entzogen werden.“ (464)

Das Buch ist besonders bereichernd für jene, die sich politisch gegen Frauenarmut engagieren wollen, hier finden sie eine reichhaltige Quelle an Argumenten. Auch ist es etwas für jene, die denken (Frauen)Armut sei kein Thema in einem reichen Industrieland und Wohlfahrtsstaat wie Deutschland.

Sylvia Aßlaber

Federici, Silvia. *Revolution at Point Zero. Hausarbeit, Reproduktion und feministischer Kampf*

Unrast Verlag Münster 2021, ISBN 978-3-89771-331-4, 304 S., 19,80 Euro

Die Autorin Silvia Federici ist Feministin, Theoretikerin, Aktivistin und vieles mehr. Ihr Werk ist geprägt von den Wechselwirkungen ihres politischen Engagements und ihren theoretischen Überlegungen. „Aktuelle soziale Kämpfe und ihre Themen werden immer wieder zum Anlass genommen, theoretische Konzepte zusammenzudenken, zu verfeinern und weiterzuentwickeln.“ (Vorwort) Die Betrachtung globaler Zusammenhänge aus einer antikolonialen Perspektive zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Arbeiten. Gerade heute wird Federici wieder viel rezipiert. Bei diesem Buch handelt es sich um eine Neuauflage und die erste deutsche Ausgabe des Werks *Revolution at Point Zero*, die sich mit der Transformation unseres Alltags und neuen Formen der Solidarität beschäftigt. Das Buch vereint Federicis wichtigsten

Texte der letzten fünfzig Jahre. Die Analysen und Themen im Buch sind trotz der Veränderungen in der feministischen Bewegung noch von Bedeutung. Drei zusätzliche Texte erweitern die ursprüngliche Ausgabe.

Die erste Auflage des Buches stammt aus dem Jahr 2012. Wichtige Themen des Buches sind die Vorrangstellung der reproduktiven Arbeit, die neue internationale Arbeitsteilung, die Kriege, die durch die Entwicklungspolitik angezettelt wurden, sowie der Aufschwung feministischer Bewegungen.

Das Buch gliedert sich in drei große Kapitel: „Theorie und Politik der Hausarbeit“, „Globalisierung und soziale Reproduktion“ und „Die Commons reproduzieren“.

Im ersten Teil finden sich Texte aus den 1970ern und 80ern sowie ein neuerer



Beitrag zum Thema „affektive Arbeit“. „Affektive Arbeit“ wird gegenwärtig zur Beschreibung neuer Tätigkeiten im Dienst-

leistungsbereich verwendet. [...] Für einige steht der Begriff auch synonym für ‚reproduktive Arbeit‘ oder dient als Ausgangspunkt, um Grundlagen feministischer Debatten neu zu denken.“ (105) Federici warnt davor „die Neugestaltung der Reproduktion ausschließlich durch die Linse der ‚affektiven‘ Arbeit zu betrachten, denn das würde uns zu einer Sicht auf die Welt führen, in der die Unterscheidung zwischen Produktion und Reproduktion, zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit, völlig ausgelöscht sind.“ (123) Der zweite Teil fokussiert auf Reproduktion und Globalisierung, Weltwirtschaft und wie die Vereinten Nationen die feministische Bewegung kolonisierten. Im dritten Teil finden sich Texte aus den 2000ern und 2010ern unter dem Schirm „Die Commons reproduzieren“. Die Com-

mons stehen bei Federici schon in vorherigen Büchern im Zentrum ihrer Analysen. „Ein Common oder Commons zu schaffen, muss stets als Ergänzung und Voraussetzung des Kampfes um Lohn gesehen werden, vor dem Hintergrund, dass die Beschäftigung immer prekärer wird, monetäre Einkommen stets unter Beschuss sind und Flexibilisierung, Gentrifizierung und Migration die Formen der Gesellschaftlichkeit, die das proletarische Leben mal ausmachten, zerstört haben.“ (32) Der neueste Beitrag (2016) im finalen Kapitel des Buches thematisiert migrantische Hausangestellte: Federici möchte hier der Frage nachgehen ob „die Organisation von migrantischen Hausangestellten nicht nur ihre Beziehungen zu den Institutionen veränderte, sondern auch den feministischen Aktivismus und die

feministische Forschung beeinflusste.“ (260) „Hausangestellte bringen ein Wissen über die Welt und die Geschichte von Kämpfen mit, das nicht nur von entscheidender Bedeutung ist, um Hausarbeit ‚von unten‘ anders zu gestalten, sondern auch, um eine gerechtere Gesellschaft zu erschaffen.“ (278) Dieses Buch ist auf jeden Fall kein Einstiegswerk, man sollte sich im besten Fall schon mit der Thematik beschäftigt haben, die Texte sind teils sehr anspruchsvoll sowie eindeutig akademisch und wissenschaftlich formuliert. Eine Menge an zitierter, weiterführender Literatur ist vorhanden. Für alle Federici Begeisterten auf jeden Fall ein Muss!

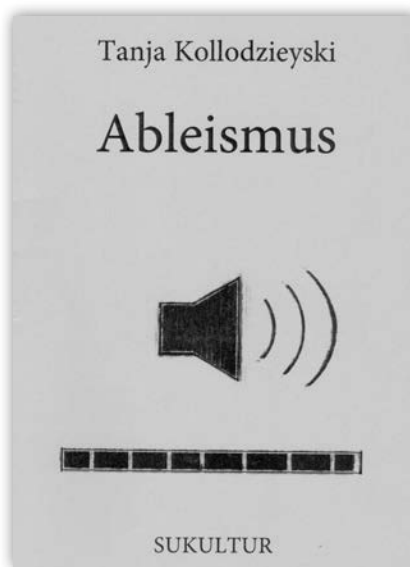
Sylvia Ablaber

Kollodzieyski, Tanja. **Ableismus**

Subkultur Verlag 2020, ISBN: 978-3-95566-125-0, 20 S., 2 Euro

Auf knappen 15 Seiten im handlichen A6 Format legt Tanja Kollodzieyski eine prägnante und trotz der Kürze detailreiche Beschreibung dessen vor, was unter „Ableismus“ zu verstehen ist. Ein Begriff, der im Gegensatz zu „Sexismus“ und „Rassismus“ im deutschen Sprachraum noch kaum bekannt und verbreitet ist. Die im Text spürbare Leidenschaft für die Dringlichkeit der Auseinandersetzung mit dem Thema wird von den selbst erlebten Behinderungserfahrungen der Autorin genährt. Zentraler Wirkmechanismus von Ableismus sind wirkmächtige Vorstellungen, Annahmen und Erwartungen, die nichtbehinderte Menschen von behinderten Menschen haben und die stark medial geprägt sind. Diese „passiv erzeugten Bilder“ produzieren eine Lücke zur Realität, so die Autorin. Darüber hinaus existieren Normen, die Menschen mit Behinderungen nicht berücksichtigen bzw. als abweichend

von der Norm definieren. Ableismus hat Machtungleichheiten und Unterdrückung zum Hintergrund, die sich nicht unbedingt offen feindselig manifestieren, sondern etwa dadurch, dass behinderte Menschen nicht ernst genommen, nicht berücksichtigt und nicht einbezogen werden. Ausführlich widmet sich Kollodzieyski dem „internalisierten Ableismus“. Gemeint ist damit, dass sich behinderte Personen selbst ableistisch verhalten können, weil sie die gesellschaftlichen Vorstellungen und Normen in Bezug auf behinderte Menschen verinnerlicht haben. Die trifft besonders auf jene zu, die von Geburt an mit Behinderungen leben. „Die Erfahrung von Anfang an durch Barrieren, enge Normierungen und Vorurteile ausgeschlossen zu werden, lässt Ableismus als etwas Natürliches wirken, als etwas, das so sein muss, als etwas das Berechtigung hat.“ (7) Dieses erlernte Sich-Abfinden mit Aussonde-



rung, Abwertung und Andersbehandlung ist nur mit außerordentlichem Kraftaufwand zu überwinden. Es braucht viel Mut, als unbequeme „Behinderte“ aufzutreten und die gesellschaftlichen Verhältnisse anzuprangern, doch dies, so die Autorin, sei der einzige Weg für nachhaltige Veränderungen. Der bloße Abbau von manifeften Barrieren reiche aber nicht, um

Ableismus zu überwinden. Mit Beispielen struktureller Benachteiligungen z.B. am Arbeitsmarkt und Bildungssystem, dem signifikant höheren Risiko von behinderten

Frauen Gewalt zu erleben oder Allgemeinplätzen wie „Wir sind doch alle behindert,“ erläutert die Autorin ihre Argumentation. Fazit: Ein sehr engagierter, anregender und

nicht zuletzt aufgrund seiner Knappheit sehr brauchbarer und lesenswerter Text.

Petra Flieger

Becker, Franziska. Das Sein verstimmt das Bewusstsein

Alibri 2020, ISBN: 978-3-86569322-8, 120 S., 9,90 Euro

Mit spitzer und üppiger Feder zeichnet Franziska Becker den Kampf der Frauen um Emanzipation und Gleichberechtigung nach, überzieht Patriarchat und Sexismus in ihrer ganzen muffigen Bandbreite mit Häme und Spott und stellt bloß, in welch absurden Verhältnissen sich viele von uns gemütlich eingerichtet haben. Frech, chaotisch und bunt sind ihre Bildgeschichten und Zeichnungen und doch so liebenswert und punktgenau.

Bekannt wurde sie vor allem als Hauskarikaturistin der EMMA, in der sie



gegen männlichen Größenwahn genauso anzeichnete, wie gegen sexuellen Missbrauch im Tarnmantel der Liberalität, religiöse Geschlechter-Apart-

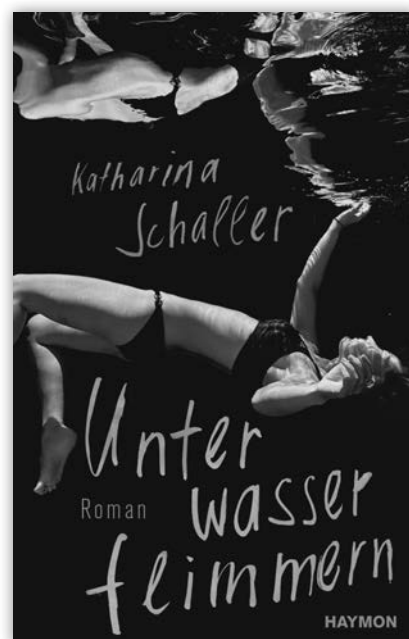
heid und autoritären Fundamentalismus, esoterische Überspanntheiten und kapitalistischen Selbstoptimierungswahn. (MJ)

Schaller, Katharina. Unterwasserflimmern

Haymon Verlag Innsbruck 2021, ISBN: 978-3-7099-8130-6, 240 S., 22,90 Euro

Katharina Schaller beschreibt in ihrem Debütroman „Unterwasserflimmern“ die Geschichte einer namenlosen 30-jährigen Frau, die in ihrem Leben gerade wichtige Entscheidungen treffen muss, soll. Will sie mit ihrem Freund Emil, mit dem sie schon seit neun Jahren liiert ist, ein Haus bauen und eine Familie gründen? Möchte sie lieber mit einem verheirateten Ehemann und Vater eine zwanglose Affäre weiterführen? Oder möchte sie sich am liebsten weiter treiben lassen, für gar nichts entscheiden müssen und ihr bisheriges Leben einfach so weiterleben wie bisher? Mit einem Job, den sie liebt, und den zwei (oder manchmal auch drei) Beziehungen, die sie nebenbei führt? Eingeschüchtert von den vielen gesellschaftlichen und sozialen Erwar-

tungen an sie und entscheidungsunwillig, eine endgültige Entscheidung für ihre Zukunft zu treffen, verlässt sie Emil, der sie ebenfalls mit einer anderen Frau betrogen hat, und flüchtet aus der Stadt in Richtung Meer. Ohne feste Vorsätze schläft sie in spontan gebuchten Hotels, lernt dort die freundliche Rezeptionistin Lina kennen und fährt mit einem Lkw-Fahrer weiter südlich (wohin genau die Reise geht, wird nicht erwähnt). Als sie in der nächsten größeren Stadt umherirrt, wird Francesca auf sie aufmerksam und bietet ihr an, in ihrem Ferienhaus wohnen zu können. Während dieser Zeit lernt sie zwei junge Männer, Luis und Rui, kennen, mit denen sie immer schwimmen geht – sie genießt die Zeit am Meer. Nachdem Luis sich von



seiner Freundin trennt (die unbekannte Ich-Erzählerin hatte mit Luis Freundin auch eine kurze Affäre) beschließt sie, zusam-

men mit ihm den Ort zu verlassen und sich für einige Zeit in einem ruhigen kleinen Haus am Meer niederzulassen. Dort angekommen, lesen sie sich gegenseitig vor, gehen schwimmen, spazieren und schlafen auch miteinander – alles wäre idyllisch und entspannend, wäre da nicht die Angst der Erzählerin schwanger zu sein. Nachdem Luis wieder zurück gehen möchte, beschließt die Erzählerin zurück nach Hause zu fahren (der erste Schwangerschaftstest war positiv), sie nimmt Lina mit, die ihren Job als Rezeptionistin gekündigt hat. Während der Heimreise überlegt sie, ob sie das Baby abtreiben oder behalten soll – eher würde sie sich wohl für eine Abtrei-

bung entscheiden, wenn sie sich denn entscheiden müsste. Zu Hause angekommen, geht sie zu einer Ärztin.

In der ersten Hälfte des Buches bekommen die Leser*innen einen Einblick in das alltägliche Leben der Erzählerin. Im zweiten Teil hingegen verfolgen wir sie bei ihrer Reise, die an sommerliche Idylle erinnern lässt und möglicherweise bei einigen Leser*innen Fernweh verursacht. Diese Geschichte zeichnet sich durch einen einfachen und minimalistischen Schreibstil aus, der aber leider nur selten einen tieferen Einblick in die komplizierte Gefühlswelt der Protagonistin ermöglicht und nur an der Oberfläche ankratzt. Der Roman zeichnet

die Überlegungen und Empfindungen der Protagonistin nach, die sich stets dagegen wehrt, in Rollen gezwängt zu werden und den Erwartungen anderer entsprechen zu müssen. Wie kann ich meinen eigenen Weg gehen? Wie komme ich mit meinen Unsicherheiten zurecht? Wie lerne ich meine eigenen Möglichkeiten kennen ohne auf die gesellschaftliche Zwänge, Erwartungen und Forderungen von Partner, Familie und Freunden achten zu müssen? Ein Roman, der den Ausbruch einer jungen Frau zeigt, die sich nicht von gesellschaftlichen Normen einzwängen lassen will.

Lisa Warger

Künkel, Jenny, Kathrin Schrader. **Sexarbeit. Feministische Perspektiven**

Unrast Münster 2019, Reihe unrast transparent | geschlechterdschungel Band: 10, ISBN 978-3-89771-147-1, 104 S. 7,80 Euro

„Obwohl viele Menschen sich selbst nicht vorstellen können, für einen Mindestlohn die Ausscheidungen fremder Menschen zu beseitigen, wird die Freiwilligkeit in der Pflege nicht infrage gestellt. Hingegen wird die Bereitschaft, sexuelle Bedürfnisse zu befriedigen, bei gleicher Ausgangslage immer nur als Folge von Not, Gewalt oder eines schlechten Charakters interpretiert.“ (Aus dem Vorwort von Kathrin Schrader)

Das Thema der Sexarbeit ist sowohl gesellschaftlich als auch in theoretisch-feministischen Debatten stark umkämpft. In diesem Sammelband werden verschiedene Perspektiven und Zugänge zum Thema der Sexarbeit geliefert. Sexarbeit ist Arbeit und das bedeutet, dass es, wie in allen anderen Arbeitsverhältnissen auch, Problemfelder gibt, über welche diskutiert werden muss – ohne gleich die Abschaffung des Berufes zu fordern. In diesem Sammelband werden in zehn Beiträgen aktuelle Debatten, Gesetze und persönliche Erfahrungen diskutiert. Sexarbeiter*innen, Beratungseinrichtungen und Theoretiker*innen kommen zu Wort und

beleuchten Sexarbeit aus verschiedenen Perspektiven intersektional. Forderungen um die Sexarbeit werden mit den Themen Klasse, Nationalität, Arbeiterkampf, Trans*- und Queer-Aktivismus, Migration und Care-Arbeit verknüpft.

Dieses Zitat aus dem Vorwort von Kathrin Schrader fasst die Grundhaltung des Sammelbandes treffend zusammen: *„Diese Gesellschaft muss endlich aufhören, so zu tun, als wäre die Sexarbeit das Problem und nicht die Bedingungen, unter denen sie geleistet wird.“*

Die Texte des Sammelbandes bauen nicht wirklich aufeinander auf, wodurch die Leser*innen sich je nach Interesse mit einzelnen Texten auseinandersetzen können. Die Artikel teilen sich in drei Gruppen. Erst werden theoretische Analysen des Phänomens „Prostitution im Geschlechterverhältnis“ dargestellt, dann erhalten die Leser*innen Einblicke in Erfahrungen von Frauen die sich in der Prostitution befunden haben und mittlerweile aktivistisch tätig sind und schlussendlich geht es um gesetzgeberische (Un)Möglichkei-



ten der Sozialen Arbeit im Feld. Ziel des Sammelbandes ist es eine Verbindung zwischen den Erfahrungen der Frauen und den gesellschaftlichen Strukturen herzustellen. Das Buch will aber auch Inspirationsquelle sein, um selbst aktiv zu werden.

Julia Scolati

Schwerdtner, Lilian. Sprechen und Schweigen über sexualisierte Gewalt. Ein Plädoyer für Kollektivität und Selbstbestimmung

Edition Assemblage Münster 2021, ISBN: 978-3-960421030, 175 S., 12,80 Euro

Sexualisierte Gewalt an Frauen und Mädchen war und ist ein zentrales Thema der Zweiten Frauenbewegungen. Ging es anfänglich noch in erster Linie um Sichtbarmachen und Politisierung, stellen sich mittlerweile noch ganz andere Fragen: Wie kann über sexualisierte Gewalt (kollektiv) gesprochen werden, ohne Betroffene erneut zum Opfer zu machen oder sie zum Verstummen zu bringen? Die vorherrschende Art und Weise des Sprechens über sexualisierte Gewalt ist das zentrale Thema des Buches von Lilian Schwerdtner; sie analysiert diese als sprachliche Gewalt und veranschaulicht sehr eindrücklich, welche Auswirkungen dies hat. Zugleich widmet sich die Autorin aber auch eingehend dem Schweigen, seinen Gründen und Auswirkungen sowie dem Zuhören und dem Sprechen, das nicht gehört wird bzw. durch die Wirkungsmacht dominanter Diskurse gar nicht gehört werden kann.

Das Sprechen über Vergewaltigung beispielsweise ist in privaten und öffentlichem Kontexten mit zahlreichen Mythen belegt; aufgerufen wird ein „stereotypes Vergewaltigungsskript“ (19), das zu Verharmlosung beitragen, die Täter-Opfer-Schuldumkehr befördern oder normierte Vorstellungen von Opfern zementieren kann. Weicht das Verhalten einer Betroffenen von diesem Skript ab, stehen Unglaubwürdigkeit und Mitschuld im Raum. Die Autorin spricht in diesem Zusammenhang auch von „operativen Konzepten“ (18), die das Sprechen über sexualisierte Gewalt einrahmen. Sehr interessant ausgearbeitet wird z.B. anhand von Opferdiskursen, wie ein gesellschaftlich erwünschtes und damit legitimes, von spezifischen Normen angeleitetes Sprechen erzeugt wird und welche Erwartungen an Betroffene

damit einhergehen: „Der Opfer*diskurs bestimmt, welche intelligiblen, also verständlichen und anerkekbaren diskursiven Positionen Betroffene überhaupt einnehmen können“ (106). Mit der damit einhergehenden, eingeforderten „Opfer*performance“ werden gleichzeitig Abweichungen von solchen machtvollen Normen und damit ein anderes Sprechen delegitimiert. Die Sprech- und Handlungsspielräume Betroffener werden auf diese Weise sehr normiert und eingeschränkt, ganz abgesehen von den vielen Zumutungen, zu denen auch pathologisierende und stigmatisierende Zuschreibungen gehören.

Die Publikation verdient eine explizite Leseempfehlung: Sie beinhaltet erstens eine sehr durchdachte, informative und umfassende Analyse des Sprechens und Schweigens über sexualisierte Gewalt, die vom symbolischen Ort Betroffener ihren Ausgang nimmt. Es handelt sich zwar um ein theoretisch sehr fundiertes Buch; die Autorin bezieht sich in ihrer Analyse u.a. auf Judith Butler und arbeitet in sehr anregender Weise unterschiedliche theoretische Bezüge in ihre Detailanalysen ein, beispielsweise zum Gefühl der Scham. Zugleich fließen immer wieder Erfahrungen von Betroffenen ein – die diskursive Position Betroffener wird durchgängig zum Ausgangspunkt der Perspektive gemacht. Und so werden mit den vielen Erfahrungsbezügen auch sehr unterschiedliche, immer aber sehr gut kontextualisierte Orte des Sprechens und Schweigens zum Thema, von Gesprächen im persönlichen Umfeld über den Gerichtssaal bis hin zur politisch-mediale Öffentlichkeit. Die vielen Anregungen zum Nachdenken seien exemplarisch bereits bei der Einleitung veranschaulicht: So beginnt das Buch mit einer derzeit ins-



besondere in den sozialen Medien – auch sehr häufig bei Berichten über Geflüchtete – anzutreffenden „Triggerwarnung“: Ausgesprochen mit besten Absichten und fast schon als Zeichen für political correctness wird dies von der Autorin sehr eindrücklich dennoch als Teil des Problems des Sprechens über (sexualisierte) Gewalt ausgewiesen.

Zweitens gelingt es der Autorin in vorbildlicher Weise, komplexe Gedankengänge in einer Sprache zu vermitteln, die sich an ein breites Publikum richtet – ein Buch für alle. Zahlreiche zusätzliche Anmerkungen erläutern Begriffe, die einem nicht mit theoretischen Texten vertrauten Lesepublikum sehr hilfreich sein können.

Drittens kann diese Publikation auch gelesen werden als gesellschaftsverändernde, politische Intervention mit einer Vision: „Dann wird sexualisierte Gewalt grundsätzlich (und nicht nur im Ausnahmefall) zum *Skandal*, ihre Benennung zur *Normalität* und die Verantwortungsübernahme sowohl der Täter*innen als auch des Umfelds zur *Pflicht*. Die Selbstbestimmung der Betroffenen in Form gelingend(er)en, politischen Sprechens ist dafür notwendig.“ (146). Ein ganzes Kapitel widmet sich daher auch den Bedingungen für ein solches kollektives Sprechen (und Zuhören) sowie Initiativen wie MeToo oder DefMa. Strukturell verankerte Gewaltverhältnisse gehen alle etwas an – auch in diesem Sinne ein Buch für alle.

Lisa Gensluckner

Bücher in der AEP-Frauenbibliothek – Stichwort Klassismus

Altieri, Riccardo:	Klassismus und Wissenschaft. Erfahrungsberichte und Bewältigungsstrategien. <i>s. Rezension in diesem Heft von Max Preglau</i>
Aumair, Betina; Theißl, Brigitte	Klassenreise / Wie die soziale Herkunft unser Leben prägt. <i>s. Rezension in diesem Heft von Sylvia Aßlaber</i>
bell hooks	Die Bedeutung von Klasse. Warum die Verhältnisse nicht auf Rassismus und Sexismus zu reduzieren sind. <i>s. Beitrag in diesem Heft von Gertrude Eigelsreiter-Jashari</i>
Federici, Silvia	Revolution at Point Zero. Hausarbeit, Reproduktion und feministischer Kampf <i>s. Rezension in diesem Heft von Sylvia Aßlaber</i>
Kleff, Sanem; Seidel, Eberhard (Hg.)	Klassismus / Diskriminierung aufgrund der sozialen Herkunft <i>s. Rezension in diesem Heft von Elisabeth Grabner-Niel</i>
Sargnagel, Stefanie	Dicht / Aufzeichnungen einer Tagediebin. <i>s. Rezension in diesem Heft von Lisa Warger</i>
Seeck, Francis; Theißl, Brigitte (Hg.)	Solidarisch gegen Klassismus / organisieren, intervenieren, umverteilen <i>s. Rezension in diesem Heft von Elisabeth Grabner-Niel</i>
Barankow, Baron, Christian (Hg.)	Klasse und Kampf
Beer, Ursula (Hg.)	Klasse Geschlecht / Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik
Bohrn Mena, Veronika	Leistungsklasse / Wie Frauen uns unbedankt und unerkannt durch alle Krisen tragen
Bohrn Mena, Veronika	Die neue ArbeiterInnenklasse / Menschen in prekären Verhältnissen
Butterwegge, Christoph	Ungleichheit in der Klassengesellschaft
Condé, Maryse	Mein Lachen und Weinen / Wahre Geschichten aus meiner Kindheit
D'Atri, Andrea	Brot und Rosen / Geschlecht und Klasse im Kapitalismus
Die Armutskonferenz (Hg.)	Achtung / Abwertung hat System
Die Armutskonferenz (Hg.)	Stimmen gegen Armut / Weil soziale Ungleichheit und Ausgrenzung die Demokratie gefährden
Dröscher, Daniela	Zeige deine Klasse / Die Geschichte meiner sozialen Herkunft
Ernaux, Annie	Eine Frau
Federici, Silvia	Jenseits unserer Haut / Körper als umkämpfter Ort im Kapitalismus
Herrmann, Ulrike	Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung / Die Krise der heutigen Ökonomie oder Was wir von Smith, Marx und Keynes lernen können
Kemper, Andreas; Weinbach, Heike	Klassismus / Eine Einführung
Mermer, Verena	Autobus Ultima Speranza
Messina, Marion	Fehlstart
Reichart, Elisabeth	Die Voest-Kinder / Roman
Roßhart, Julia	Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag / Anti-klassistische Interventionen in der Frauen- und Lesbenbewegung.
Westover, Tara	Befreit / Wie Bildung mir die Welt erschloss / Roman.
Ziegler, Jean	Was ist so schlimme am Kapitalismus / Antworten auf die Fragen meiner Enkelin





P.b.b.
Verlagspostamt 6020 Innsbruck

Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft
Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck
office@aep.at, bibliothek@aep.at
informationen@aep.at
familienberatung@aep.at
Tel. 0512/583698, Fax 0512/583698
www.aep.at

Feministische Zeitschrift für Politik und Gesellschaft

Unterstützen Sie den **aep** und werden Sie Mitglied in einem der ältesten Frauenvereine Österreichs.

Für 28 Euro pro Jahr sind Sie ordentliches Mitglied des **aep** und können unser umfassendes Angebot nutzen: Seit 1974 betreibt der **aep** eine **Frauen- und Familienberatung** und gibt die **Zeitschrift aep informationen**, feministische zeitschrift für politik und gesellschaft heraus, die Sie mit einer Mitgliedschaft gratis beziehen (4x im Jahr).

Sie erhalten in Abständen einen **Newsletter**, der Sie über feministische Neuigkeiten und Veranstaltungen informiert, und Sie können das **Angebot feministischer Bildungsveranstaltungen** im **aep** nutzen.

Überdies betreiben wir seit 1979 eine **Bibliothek**, in der Sie als Mitglied kostenlos Bücher aus dem umfassenden Bestand an Belletristik, Frauen und Politik, Feministische Wissenschaft, Beruf und Familie, Biographien etc. ausleihen können.

Die **aep informationen** – feministische zeitschrift für politik und gesellschaft gibt es in folgenden Buchhandlungen:

Buchhandlung Alex, Hauptplatz 21, A-4020 Linz · Fachbuchhandlung ÖGB, Rathausstraße 21, A-1010 Wien,

Buchhandlung ChickLit-Verein zur Förderung feministischer Projekte, Kleeblattgasse 7, 1010 Wien,

Liber Wiederin, Erlersstraße 6, A-6020 Innsbruck · Tyrolia Buchhandlung, Maria-Theresienstr. 15, A-6020 Innsbruck

AEP FAMILIENBERATUNG INNSBRUCK

WIR BERATEN SIE: in allen sozialen und rechtlichen Fragen des Mutterschutzes, in Fragen zu Familienplanung, Empfängnisverhütung und Kinderwunsch, bei Schwangerschaftskonflikten und ungewollten Schwangerschaften, bei Partnerschaftskonflikten und Sexualproblemen.

PSYCHOLOGISCHE BERATUNG UND PAARBERATUNG: Drei Psychologinnen helfen Ihnen, Ehekrisen und Partnerschaftskonflikte anzugehen und zu bearbeiten; ebenso allgemeine Lebenskrisen, Neuorientierung nach einem einschneidenden Erlebnis oder Ablösungsprozesse kreativ zu bewältigen.

RECHTSBERATUNG: Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, unverbindlich und kostenlos mit einer Juristin über Ihre rechtlichen Angelegenheiten wie Scheidung, Unterhaltsfragen, Rechte der Frau in der Ehe, Sorgerecht für die Kinder, Besuchsregelung usw. zu sprechen.

DAS BERATUNGSTEAM: • eine Sozialarbeiterin • drei Psychologinnen • eine Juristin • eine Gynäkologin

BERATUNGSZEITEN: Mo 16.00–19.00 Uhr, Di 17.00–19.00 Uhr, Do und Fr 9.00–12.00 Uhr; Telefon: 0512/57 37 98 – Fax: 0512/57 37 98

ÖFFENTLICHE FRAUENBIBLIOTHEK AEP

Feministische Literatur, Bücher zu Partnerschaft, Berufswelt, Erziehung, Geschlechterverhältnisse, Belletristik, etc.

ÖFFNUNGSZEITEN: Mo 16.30–19.30 Uhr, Do 16.30–19.30 Uhr und Fr 10.00–13.00 Uhr, Telefon: 0512/58 36 98 – Fax: 0512/58 36 98

Ich möchte mitarbeiten und ersuche um nähere Auskünfte

Ich bestelle die AEP-Informationen

(jährlich €4,00 / Ausland €8,00)

Ich möchte dem AEP beitreten:

als ordentliches Mitglied (€8,00 / Jahr)

als unterstützendes Mitglied (Beitragshöhe freigestellt)

Konto: Tiroler Sparkasse 0200-101061 BLZ 20503

IBAN: AT 592050300200101061, BIC: SPIHAT22HF

An: AEP, Schöpfstraße 19, 6020 Innsbruck

Name:

Adresse:

Telefon:

Datum: Unterschrift: